

2. Conservatism und Toryism. Begriffe der Selbstbeschreibung in den politischen Sprachen des Konservativen in Großbritannien

Sprachen britische Konservative über *Conservatism* bzw. *Toryism*, bezogen sie sich auf eine eineinhalb Jahrhunderte alte politische Tradition: Sie deuteten sie, sie eigneten sie sich an, sie rangen mit ihr. Ganz bewusst wurde Begriffsarbeit betrieben. Die Begriffe *Conservatism* bzw. *Toryism*, die der Selbstbeschreibung dienten, waren unauflöslich mit der Conservative Party verknüpft – wer über *Conservatism* sprach, bezog sich auf die Geschichte der Partei, wer über *Toryism* räsonierte, tat dies allemal. Die Begriffe waren als Selbstbeschreibungskategorien so fest verankert, dass Alternativen nicht durchsetzbar waren. Sie dienten der Bezeichnung einer politischen Richtung, genauso wie mit ihrer Hilfe Charakteristika eines Politikstils sowie einer Partei beschrieben wurden. Sie reichten bis in das späte 18. bzw. die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück – in jene Zeit, als sich das moderne Parteiensystem in Großbritannien formierte. Der Bedeutungshorizont von *Conservatism* bzw. *Toryism* wurde dadurch entscheidend geprägt, auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

2.1 Conservatism, Toryism und die Partei. Determinanten der Begriffsbildung seit dem späten 18. Jahrhundert

Seit Mitte des 17. Jahrhundert hatten sich die Bezeichnungen *Whig* und *Tory* für die beiden politischen Gruppierungen im britischen Parlament eingebürgert. Während unter *Whig* jene Gruppen Adliger gefasst wurden, die die Rechte von Krone und Kirche eher zu beschneiden suchten, verteidigten die *Tories* diese gegen Initiativen zur Erweiterung parlamentarischer Mitwirkungsmöglichkeiten. Auch die Abstrakta *Whiggism* bzw. *Toryism* waren bereits im 17. Jahrhundert gängig.¹ Als seit den 1760er Jahren eine politische Reformbewegung an Bedeutung gewann, die auf eine Ausweitung der politischen Partizipation drang und die Forderung nach einer Wahlrechtsreform auf das Tapet brachte, und als außerdem Georg III. daran ging, die Macht der Krone wieder zu stärken, formierten sich die politischen Lager um. Mit der zunehmenden politischen Polarisierung wurden auch die Begriffe *Whig* und *Tory* reaktiviert, die im Laufe des 18. Jahrhunderts in den Hintergrund getreten waren. Die *Whigs* identifizierten sich dabei in Opposition zur Regierungspolitik und im Rückgriff auf semantische Traditionen des 17. Jahrhunderts mit *constitution* und *liberty*, während *Tory* als abwertender Ge-

¹ Für *Whiggism* gibt LEONHARD, „True English Guelphs and Gibelins“, Beispiele; für frühe Belege von *Toryism* vgl. z. B. *Toryism Revived: Or, the Charater of a Modern Tory*, 1690; *Torism the Worst of the Two*, 1717.

genbegriff fungierte. Dementsprechend zögerlich wurde er von jenen aufgenommen, die sich der Verteidigung der bestehenden Verfassung verschrieben hatten.² Die Rezeption der Französischen Revolution verschärfte die politische Polarisierung und bewirkte eine Ideologisierung der politischen Debatten. Sie führte aber auch zu einer Neukonstituierung der politischen Lager.

Beispielhaft dafür steht Edmund Burke, der 1790 in seinen *Reflections on the Revolution in France* vor den Auswirkungen der Französischen Revolution warnte und das britische monarchische System zum Ideal eines ausgewogenen Herrschaftssystems erhob. Politische Stabilität und konstitutionelle Freiheit sah er im Zusammenspiel von Krone, Kirche, Aristokratie und Eigentumsrechten verwirklicht sowie in der Wertschätzung von Tradition, Konvention und Institution. Da Burke einstmals zu den führenden Vertretern der reformerischen Rockinghamite Whigs gehört hatte, kam seiner intellektuellen Kehrtwende besonderes Gewicht zu, auch wenn er an entscheidenden Elementen whiggistischer Überzeugungen wie vor allem der Betonung von Eigentumsrechten und der zentralen Rolle des landbesitzenden Adels festhielt. Er selbst stilisierte sich zunächst als *old Whig*, verankert in der Tradition des 17. Jahrhunderts, und grenzte sich auf diese Weise von den auf Verfassungsreform dringenden Liberalen um Charles James Fox ab, die er als *new Whigs* bezeichnete. 1796 schrieb er sich dann den *Tories* zu.³

Die Auseinandersetzung zwischen den beiden sich formierenden Lagern, einem liberalen und einem monarchisch-konstitutionellen, prägte die ersten drei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Während sich *Whig* als Selbstbezeichnung etabliert hatte, scheute die Gegenseite davor zurück, den von den Liberalen als Schimpfwort gebrauchten Begriff *Tory* anzunehmen. *Tory* wurde mit dem Absolutismus der katholischen Stuarts in Verbindung gebracht. Erst 1827 kam der Begriff in allgemeinen Gebrauch und zwar als Gegenbegriff zu *liberal*, nicht zu *Whig*. In der Reform-Krise des Jahres 1831 setzte er sich schließlich als Selbstbezeichnung der Opposition durch.⁴

Zeitgleich allerdings wurde die Selbstbezeichnung *conservative* ins Spiel gebracht, die aus dem französischen politischen Diskurs entlehnt wurde. Dort hatte François-René de Chateaubriand zwischen 1818 und 1820 eine Wochenschrift mit dem Titel *Le Conservateur* publiziert, die konstitutionell-monarchische und antilibrale Positionen vertrat – und diese auf den Begriff brachte. Da das Wort auf die lateinische Wurzel *conservare* zurückging, ließ es sich leicht in andere europäische Sprachen übertragen. In Großbritannien wurde es in den späten 1820er Jahren als Selbstbeschreibungskategorie aufgegriffen. Der bereits im Jahr 1830 in der *Quarterly Review* vorgebrachte Vorschlag, die Tory Party als *Conservative Party* zu bezeichnen (von dem wohl nie zu klären ist, ob er tatsächlich dem irischen

² Vgl. LEONHARD, „True English Guelphs and Gibelines“.

³ COLEMAN, Conservatism and the Conservative Party in Nineteenth Century Britain, S. 20. Zu Edmund Burke vgl. einführend DWAN und INSOLE, The Cambridge Companion to Edmund Burke; zum schwierigen Verhältnis der Conservative Party im 19. Jahrhundert zu Burke vgl. SACK, Edmund Burke.

⁴ HILTON, A Mad, Bad and Dangerous People?, S. 195–196.

Tory John Wilson Croker zugeschrieben werden kann), ist vor diesem Hintergrund bemerkenswert.⁵ Im Laufe der Auseinandersetzungen um die Reform Bill des Jahres 1832 wurden jedenfalls zunehmend „conservative principles“ gegenüber „subversive principles“ profiliert. Dementsprechend wurde zunächst *Radical* zum Gegenbegriff von *Conservative*.⁶ Die Grenze zur anderen Seite des politischen Spektrums hin wurde über den Gegenbegriff *Ultra-Tory* gezogen.⁷ Der Import *conservative*, als neuer Begriff frei von allen historischen Rückbezügen, eignete sich um einiges besser als das belastete *Tory*, um die veränderte politische Positionierung in der nachnapoleonischen Zeit zu beschreiben: Den *Conservatives* ging darum, die von den Whigs im Revolution Settlement erkämpfte Verfassung zu bewahren.⁸

Fortan gehörten *Conservatism* und *Toryism* mitsamt ihren Wortfeldern zu den Grundbegriffen der britischen politischen Sprache. Dabei klangen bei *Conservatism* von Beginn an liberale Potentiale mit, während *Toryism* eher mit traditionellen und sozial-paternalistischen Positionen in Verbindung gebracht wurde. Das Abstraktum implizierte dabei die Überzeitlichkeit dessen, was mit dem Begriff verbunden wurde, und verwies auf einen spezifischen politischen Denkstil. Die intellektuelle Formulierung antiliberaler und antirevolutionärer Positionen im nachnapoleonischen Europa, die die Herausforderung durch Aufklärung und Französische Revolution aufnahm und unter dem Begriff des *Conservatism* gefasst wurde, trug dazu bei, dem Begriff, selbst wenn er in machtpolitischen Zusammenhängen verwendet wurde, eine weitere ideologische Bedeutung zu verleihen.⁹

Die Richtungskämpfe und Machtstreitigkeiten in der Partei genauso wie die Abgrenzung gegenüber dem politischen Gegner erfolgten seitdem jedenfalls im Rahmen dieser Begrifflichkeiten, die dabei je neue Bedeutungsnuancen annahmen bzw. etablierte verloren. Es entwickelte sich auf diese Weise ein gewaltiger Vorrat an Definitionen, Aphorismen und Argumenten, auf den zurückgegriffen werden konnte, sollten eigene Positionen historisch gestützt werden. Allerdings blieb diese Aktualisierungsarbeit auf den nationalen Rahmen beschränkt, was die Vorstellung einer Sonderstellung des britischen Konservatismus verstärkte. Diese Aktualisierung historischer Begrifflichkeit verlieh konservativer Sprache Stabilität und Kontinuität, stellte ihr Varianten zur Profilierung unterschiedlicher Politikentwürfe bereit, sie setzte ihrer Flexibilität aber auch Grenzen. Auch in den Debatten der 1960er und 1970er Jahre war diese Aktualisierung omnipräsent. Sie bildete ein konstitutives Element der politischen Sprachen des Konservativen in Großbritannien, gehörte zu ihren morphologischen Strukturprinzipien. Mittels

⁵ Vgl. PORTSMOUTH, John Wilson Croker, S. 133–138.

⁶ VIERHAUS, „Konservativ, Konservatismus“, S. 539.

⁷ Vgl. KITSON CLARK, Peel and the Conservative Party, 1964, S. 209; zu den Flügelbildungen im konservativen Lager vgl. STEWART, The Foundation of the Conservative Party.

⁸ HILTON, A Mad, Bad and Dangerous People?, S. 197.

⁹ Vgl. z. B. WILSON, Counter-Revolutionary Thought; FÜHRER et al., Öffentlichkeit – Medien – Geschichte; SCHILDT, Konservatismus in Deutschland, S. 42–62.

des Strukturprinzips der Repetition und Aktualisierung wurden Konstanz und Kontinuität in den semantischen Netzen der politischen Sprachen des Konservativen realisiert, die für deren Stabilität entscheidend war. Es garantierte einerseits Wiedererkennbarkeit und tradierte Schlüsselbegriffe, andererseits sorgte es für die nötige Flexibilität im Begriffshaushalt.

Zu unterscheiden sind ganz grundsätzlich zwei Foren, in denen den Begriffen *Conservatism* und *Toryism* Bedeutung zugeschrieben wurde: zum einen im Rahmen philosophischer, historischer oder programmatischer Erörterungen, zum anderen im Rahmen tagespolitischer Interventionen. Dies galt für die 1960er und 1970er Jahre genauso wie für die vorangegangenen Jahrzehnte der Parteigeschichte seit den 1830er Jahren. Systematische Erörterungen vornehmlich des *Conservatism*, die politisches Denken umfassend zu beschreiben suchten, entwickelten sich im 20. Jahrhundert in Auseinandersetzung mit der zunehmend stärker werdenden Labour Party zu einem ganz eigenen Genre. Lord Hugh Cecil's 1912 publiziertes Buch *Conservatism*, das in der für die Partei schwierigen Situation der liberalen Verfassungsreform des Jahres 1911¹⁰ geschrieben wurde, gab für die Autoren des 20. Jahrhunderts den Takt vor.¹¹ Dabei handelte es sich keineswegs um die Arbeiten universitätsbasierter Gelehrter, vielmehr griffen zumeist Parteipolitiker mit intellektuellem Anspruch zur Feder. Dies geschah, wenn Wahlen anstanden und der interessierten Öffentlichkeit, oft in der Form von Pamphleten oder kürzeren Büchern, nicht nur politische Programme, sondern auch ihr weltanschaulicher Hintergrund vermittelt werden sollten. Auch nach verlorenen Wahlen schienen solche grundsätzlichen Texte den Parteistrategen nützlich, zumal wenn sich die Partei in einer Phase der programmativen Neuausrichtung befand, wie dies in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre nach der desaströsen Wahlniederlage gegen die Labour Party unter der Führung von Clement Attlee der Fall war. Quintin Hogg (seit 1950 Viscount of Hailsham) *The Case for Conservatism*, 1947, das rechtzeitig zum Wahlkampf 1959 leicht erweitert als *The Conservative Case* neu aufgelegt wurde und sich zu einem wichtigen Referenztext entwickelte, ist dafür ein gutes Beispiel.¹²

Die Publikationsdichte dieser Handreichungen zum Verständnis des Konservatismus nahm aber auch in Zeiten harter innerparteilicher Auseinandersetzungen zu. Zu verstehen sind die Texte daher als Strategien der Begriffsaneignung. Gekleidet mit dem Mäntelchen der Neutralität und der überzeitlichen Gültigkeit wurde eine Version der Begriffsdeutung als die einzige ‚wahre‘ präsentiert; Zitatsprengsel aus der Geschichte der Partei verliehen historische Legitimität, und die Berufung auf die großen Männer konservativer Vergangenheit unterstrich den recht gegenwärtigen politischen Anspruch. Der Buchmarkt wurde in den 1920er und 1930er Jahren überschwemmt von Publikationen, die Titel trugen wie *What is Conserva-*

¹⁰ Vgl. GREEN, The Crisis of Conservatism.

¹¹ Vgl. CECIL, Conservatism, 1912.

¹² Vgl. HOGG, The Case for Conservatism, 1947. Zu Quintin Hogg's Denken vgl. GARNETT und HICKSON, Conservative Thinkers, S. 40–56.

tism?, *A Defence of Conservatism*, oder *The Spirit of Conservatism* und in den allermeisten Fällen von der Partei publiziert wurden.¹³ Gleichermaßen ist in den 1960er und 1970er Jahren zu beobachten. Beide Male wurden konservativer Denken und konservativer politischer Handeln von einer erfolgreichen Linken infrage gestellt.

Die Arbeiten verband Stil und Sprache insofern als sie zunächst daran gingen, allgemeine Prinzipien des Konservatismus zu definieren, um darauf verschiedene Politikfelder durchzudeklinieren, in denen die konservativen Prinzipien an konkrete Politikentwürfe gebunden wurden. Über eine etymologische Argumentation wurde der Konservatismusbegriff mit einer charakteristischen Ordnung der Zeitdimensionen unterlegt. Das lateinische Verb *conservare* (bewahren) verpflichtete Konservative auf die Vergangenheit. „The function of Conservatism is to protect, apply and revive what is the best in the old“, unterstrich etwa Hogg.¹⁴ Die Frage, die sich den Konservativen dabei immer wieder neu stellte, war die nach ihrem Verhältnis zu Gegenwart und Zukunft. Denn der Konservatismusbegriff zeichnete sich als Begriff des modernen politischen Vokabulars ja gerade dadurch aus, dass er Erwartungen formulieren half, dass ihm, in Reinhart Kosellecks Worten, ein „Erwartungshorizont“ eigen war.¹⁵ Wie schwierig es sein konnte, den auf Zukünftiges weisenden Erwartungshorizont ins rechte Verhältnis mit dem Gebot der Bewahrung des Überkommenen zu bringen, dafür liefert die Geschichte des britischen Konservatismus Beispiele zuhauf. Ausgehandelt wurde das Verhältnis von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zumeist in der Auseinandersetzung mit historischem Wandel. Die klassische Formel, die verwendet wurde, um die Zeitdimensionen zu verbinden, findet sich etwa in einem Pamphlet von Geoffrey Block aus dem Jahr 1965: Die Conservative Party „opposes change for change's sake. But it accepts, in Disraeli's phrase, that change is inevitable and in a progressive country change is constant.“¹⁶ Die drei Zeitdimensionen sollten im Gleichgewicht gehalten werden. Diese Ordnung der Zeitlichkeit manifestierte sich als weiteres morphologisches Strukturprinzip in den politischen Sprachen des Konservativen in Großbritannien. Eine solche Festlegung diente auch der Abgrenzung gegenüber dem Begriff *reactionary*: „A reactionary refuses, for ideological and temperamental reasons, to accept change or tries to reverse it. He is not a Conservative,“ so erklärte beispielsweise Ian Gilmour 1977.¹⁷

Diese Grenzziehungen über Negationen bzw. über Oppositionen gehörten dabei zu den Charakteristika konservativen Sprechens; als Strukturprinzip der Gegensatzbildung waren sie tief in seiner Morphologie verankert. Wenn Quintin Hogg feststellte, dass „[t]he whole basis of modern Conservatism is the rejection

¹³ Vgl. FEILING, What is Conservatism?, 1930; BRYANT, The Spirit of Conservatism, 1929; LUDOVICI, A Defence of Conservatism, 1927; vgl. dazu BALL, Portrait of a Party, S. 11–12.

¹⁴ HOGG, The Case for Conservatism, 1947, S. 15.

¹⁵ Vgl. KOSELLECK, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“, Erstveröffentlichung in: ENGELHARDT et al., Soziale Bewegung und politische Verfassung, S. 13–33.

¹⁶ BLOCK, About the Conservative Party, 1965, S. 14.

¹⁷ GILMOUR, Inside Right, 1977, S. 127.

of the absolutist claims of the modern Socialist state“¹⁸ dann wurde aus einem Konstitutionsprinzip politischer Sprache ein zentrales inhaltliches Merkmal. Demgegenüber wurden Begriffe wie *the individual, freedom, responsibility* oder *opportunity* als positive Marker des Konservativen profiliert. Die Gegensatzbildungen gaben den einzelnen Begriffen eine spezifische Kontur. Auf diese Weise und über die oben beschriebene Aktualisierung bildeten sich Begriffsnetze heraus, die sich um den Begriff des *Conservatism* bzw. *Toryism* lagerten und ihm Bedeutung verliehen. Selbstverständigungs-Texte über den Konservatismus konnten geradezu Listencharakter annehmen im Sinne eines „Konservatismus bedeutet...“ oder „Konservative glauben...“.¹⁹

Die als Pamphlet oder Buch veröffentlichten Arbeiten wurden ergänzt um kleinere Beiträge in Zeitschriften und Zeitungen, die sich in grundsätzlicher Absicht mit dem Konservatismus auseinandersetzten. *Swinton College Journal* (1951–1965) bzw. *Swinton Journal* (1966–1975), *The Spectator* und *The Times* dienten als bevorzugte Foren für Selbstverständigungsdebatten. Da Zeitschriften und Zeitungen tagesaktuell publizierten, boten sie eine geeignete Plattform für solche programmatischen Interventionen, die sich auf den aktuellen parteipolitischen Diskurs bezogen. Nichtsdestotrotz konnten diese sehr grundsätzlich ausfallen.

Selbst wenn die parteinahe Literatur über den Konservatismus dominierte, trugen auch universitätsbasierte Intellektuelle zur Konturierung der Begrifflichkeiten bei. Seit den 1940er Jahren übernahm vor allem Michael Oakeshott die Rolle des philosophischen Interpreten des Konservatismus.²⁰ Basiert zunächst in Cambridge und dann an der London School of Economics entwarf Oakeshott, der zeitlebens Distanz zu Politik und Partei hielt, eine politische Philosophie des Konservatismus, die sich nicht an Burkes metaphysisch grundierter Herleitung, sondern an David Humes und Thomas Hobbes Skeptizismus orientierte.²¹ Dabei argumentierte er gegen solche Deutungen des Konservatismus, die diesen als Genposition zu Sozialismus und Liberalismus stärker ideologisch zu fassen suchten und sich dabei auf Burke beriefen.²² Dies galt vor allem für die Vereinigten Staaten, wo eine Reihe von Intellektuellen an einer Neuformulierung des Konservatismus arbeitete.²³ Russell Kirks Buch *The Conservative Mind*, 1953 publiziert, gehörte zu den einflussreichsten Texten des amerikanischen Neokonservatismus.²⁴

¹⁸ HOGG, The Case for Conservatism, 1947, S. 13.

¹⁹ Vgl. z. B. GILMOUR, Inside Right, 1977, S. 109–120; SCHUETTINGER, Varieties of Conservatism (i), 1969; LEWIS, Principles to Conserve, 1968. Oft orientierten sich britische Konservative für solche listenartigen Aufzählungen an Texten des amerikanischen Neokonservatismus, vgl. z. B. RAISON, Why Conservative?, 1964, S. 32, der Peter Viereck zitiert.

²⁰ Zu Michael Oakeshott vgl. FRANCO, Michael Oakeshott; NEILL, Michael Oakeshott; MÜLLER, Contesting Democracy, S. 222–226.

²¹ Vgl. FRANCO, Michael Oakeshott, S. 21.

²² Zur Aneignung Burkes im britischen Konservatismus des späten Viktorianismus und des Edwardianismus vgl. JONES, Conservatism.

²³ Vgl. VAISSE, Neoconservatism; DORRIEN, The Neoconservative Mind; PHILLIPS-FEIN, Invisible Hands; einen Überblick über die weitläufige Forschung zum US-amerikanischen Neokonservatismus bietet dies., Conservatism.

²⁴ Vgl. McDONALD, Russell Kirk and the Age of Ideology.

Es wurde bis in die neunziger Jahre mit Erweiterungen immer wieder neu aufgelegt und nicht nur in den USA, sondern auch in Europa rezipiert.²⁵ Das Buch basierte auf Kirks Doktorarbeit, die an der schottischen University of St Andrews angenommen worden war. Für Kirk war Edmund Burke der Schlüssel zum Verständnis des modernen Konservatismus.²⁶

In Großbritannien wurde die explizite philosophische Auseinandersetzung mit dem Konservatismus erst wieder in der Mitte der 1970er Jahre aufgenommen und stand im Zusammenhang mit der Neuausrichtung der Conservative Party unter Margaret Thatcher. Eine allgemeine Überblicksdarstellung zum Konservatismus von Noël O’Sullivan, Philosoph im Politik-Department der Universität Hull, kam 1976 auf den Buchmarkt. Im gleichen Jahr hielt der Oxford-Philosoph Anthony Quinton seine T.S. Eliot Lectures, die schließlich als *The Politics of Imperfection* zwei Jahre später veröffentlicht wurden. Während O’Sullivan, wie Oakeshott, wohl keine Kontakte in die Partei pflegte, suchte Quinton die Nähe zum Thatcher-Flügel. Er war nicht der einzige Intellektuelle, der sich berufen fühlte, an der Erneuerung des politischen Denkens der Partei mitzuwirken. Als loser Gesprächskreis hatte sich 1975 die Conservative Philosophy Group gegründet, zu dessen Initiatoren Roger Scruton gehörte, zu dieser Zeit noch an Birkbeck College London angesiedelt. Auch Quinton gehörte zu dem Zirkel.²⁷ Wie vereinfachend es ist, den Thatcherismus auf seine wirtschaftspolitische Komponente zu reduzieren, erweist sich am Beispiel Scrutons, der in *The Meaning of Conservatism*, 1980, den Konservatismus als Antipoden des Liberalismus definierte und damit das marktliberale Credo der Partei unter Thatcher infrage stellte.²⁸

Neben Philosophen beteiligten sich Historiker an der Füllung der Begriffe *Conservatism* bzw. *Toryism*. Ihre Rolle rührte aus der Bedeutung, die der Geschichte der Partei für die Entwicklung des Konservatismus zugeschrieben wurde.²⁹ In den 1960er und 1970er Jahren prägte Robert Blake, seit 1968 Provost von Queen’s College Oxford, mit seiner Gesamtdarstellung zur Geschichte der Partei im 19. und 20. Jahrhundert die Interpretation wie kein anderer.³⁰ Blake stand der Partei nahe und ergriff in den 1970er Jahren Partei für Margaret Thatcher, deren Version des Konservatismus er historische Legitimität verlieh.³¹ Zwei weitere Histo-

²⁵ Vgl. z. B. die deutsche Übersetzung: KIRK, Lebendiges politisches Erbe, 1959.

²⁶ Vgl. MACIAG, Edmund Burke in America, S. 178–189.

²⁷ Vgl. CAC, THCR 6/2/3/4 part 2 f124, Guest List, Sir Hugh Fraser and Conservative Philosophy Group, 9.2.1981, MTFW 121912. Zur „Conservative Philosophy Group“ vgl. Scruton, Gentle Regrets, S. 45–50; JOHN CASEY, The Revival of Tory Philosophy, in: THE SPECTATOR, 14. 3. 2007.

²⁸ SCRUTON, The Meaning of Conservatism, 1980.

²⁹ Vgl. im Überblick HARRISON, Margaret Thatcher’s Impact on Historical Writing.

³⁰ Vgl. BLAKE, The Conservative Party from Peel to Churchill, 1970; ders., The Conservative Party from Peel to Thatcher, 1985; ders., The Conservative Party from Peel to Major, 1997. Blake hatte sich mit seinen Biographien Andrew Bonar Laws und Benjamin Disraelis einen Namen gemacht: ders., The Unknown Prime Minister, 1955; ders., Disraeli, 1966.

³¹ Vgl. BLAKE, Conservatism in an Age, 1976. Zu Blake vgl. MORGAN, Blake, Robert Norman William.

riker schalteten sich in den 1970er Jahren in die Debatten um die Zukunft des Konservatismus ein: Elie Kedourie, Historiker an der London School of Economics (LSE) und Experte für den Mittleren Osten,³² und Maurice Cowling, Gravitationszentrum der Peterhouse Right.³³

Programmatische, philosophische und historische Erörterungen stellten also das eine Forum der Begriffsprägung dar; ein zweites waren tagespolitische Interventionen. Zur Stützung eigener Positionen taten konservative Politiker gut daran, diese mit konservativen „Prinzipien“ in Verbindung zu bringen. Sie verliehen ihnen auf diese Weise zusätzliche Legitimität, da sie diese als in Kontinuität mit konservativem Denken und Handeln stehend präsentieren konnten. In einer Partei, die sich der Vergangenheit verpflichtet fühlte, wurde dem große Bedeutung beigemessen. Auf Parteitagen gehörte die Beschwörung konservativer Prinzipien und Traditionen zum rhetorischen Repertoire, ging es doch gerade hier jährlich darum, der Parteibasis politische Richtungsentscheidungen zu vermitteln. Aber auch die in der Partei miteinander um Einfluss und Positionen konkurrierenden Gruppen wie die One Nation Group, die Bow Group oder der Monday Club bemächtigten sich der Begriffe *Conservatism* bzw. *Toryism*, um ihren Anspruch auf Meinungsführerschaft zu untermauern. Diese politischen Richtungskämpfe wurden nicht nur innerhalb der Partei geführt, sondern auch in der publizistischen Öffentlichkeit. Politische Publizisten und konservative Journalisten griffen ein, genauso wie der Partei verbundene Intellektuelle. Oft wurde die Bedeutung des Konservatismusbegriffs im Rahmen von Debatten über konkrete tagesaktuelle Themen geschärft.

Zur Beschreibung von innerparteilichen Standpunkten bzw. Richtungen des politischen Denkens hatte sich im Laufe der Zeit ein Begriffsraster entwickelt, das aufgegriffen oder verworfen werden konnte und dem außerdem neue Varianten hinzugefügt wurden. Die Unterscheidung zwischen *Tory* und *Conservative* bot sich für solche Qualifizierungen an, genauso wie adjektivische Zusätze, was zu Konstruktionen wie etwa *liberal Conservatism*, *progressive Conservatism*, *traditional Conservatism* oder *ultra Toryism* führte. Zudem hatte sich in der politischen Sprache eine feine Differenzierung etabliert zwischen *Conservatism* in Großschreibung und *conservatism* in Kleinschreibung. Die erste Variante wurde für das politische Phänomen verwendet, die zweite für einen angeblich allgemein menschlichen Wesenszug eines *natural conservatism*. Diese Unterscheidung ging auf die Definition von Lord Hugh Cecil aus dem Jahr 1912 zurück.³⁴

Natural conservatism is a tendency of the human mind. It is a disposition averse from change; and it springs partly from a distrust of the unknown and a corresponding reliance on experi-

³² Vgl. KEDOURIE, Conservatism and the Conservative Party, 1970; ders., Is „Neo-Conservatism“ Viable?, 1982; beide Aufsätze sind wiederabgedruckt in: ders., The Crossman Confessions, 1984; zu Kedourie vgl. MINOGUE, Kedourie, Elie.

³³ Vgl. v. a. COWLING, Conservative Essays, 1978; zu Cowling vgl. PARRY, Cowling, Maurice John; CROWCROFT, Maurice Cowling; ders. et al., The Philosophy, Politics and Religion. Eine lebendige Beschreibung der „Peterhouse Right“ gibt SISMAN, Hugh Trevor-Roper, S. 456–463.

³⁴ CECIL, Conservatism, 1912, S. 8. Zur Situation des Konservatismus an der Jahrhundertwende vgl. GREEN, The Crisis of Conservatism.

ence rather than on theoretic reasoning; partly from a faculty in men to adapt themselves to their surroundings so that what is familiar merely because of its familiarity becomes more acceptable or more tolerable than what is unfamiliar. Distrust of the unknown, and preference for experience over theory, are deeply seated in almost all minds.³⁵

Das unter dem Begriff *Conservatism* zusammengefasste Denken der Conservative Party basiere zu einem guten Teil auf diesem „natural conservatism“, so Cecil.³⁶

Dieses Argument war in der Tat wichtig für das Selbstverständnis der britischen Konservativen, die sich zuallererst als unideologisch betrachteten. Weder sei der Konservatismus ein in sich schlüssiges Denksystem, noch biete er verbindliche Theorien zur Welterklärung an. Ihn zeichne vielmehr „a deep distrust of blueprints and a distaste for abstract, prescriptive theory“ aus, wie etwa Ben Patterson 1973 formulierte und damit eine immer wiederkehrende Trope konservativer Selbstbeschreibung zitierte.³⁷ Anstelle von Dogmen ließen sich Konservative von Prinzipien (*principles*) leiten, die sich über Jahrhunderte, orientiert an den Erfahrungen des britischen ‚Volkes‘, herausgebildet hätten.³⁸ Neben *principles* war der Begriff *faith*, also Glaube, gängig, wenn sich Konservative auf die Grundlagen ihres politischen Denkens bezogen.³⁹ Aus dieser gedanklichen Flexibilität erkläre sich ein grundsätzlicher Pragmatismus im politischen Handeln, wie etwa Quintin Hogg nicht müde wurde zu betonen.

Die konservative Zurückweisung des Ideologischen, die vor allem auch der Abgrenzung gegenüber dem Liberalismus und Sozialismus diente, warf außerhalb des konservativen Selbstverständigungsdiskurses viele Fragen auf. In einem Streitgespräch zwischen Hogg, nun Lord Hailsham, und dem linken Cambridger Philosophen Bernard Williams, das im ersten Fernseh-Kanal der BBC 1974 übertragen wurde, hakte Williams genau an diesem Punkt ein. Trotz Hailshams Insistieren, dass seine Ansichten nur pragmatisch und unideologisch seien, seien diese in hohem Maße ideologisch, orientiert an festen Vorstellungen darüber, was Politik ausmache, wie die menschliche Natur beschaffen sei und welche Bedeutung Formalem und Institutionen zukomme.⁴⁰ Wie wir sehen werden, verlieh die Spannung zwischen der Ablehnung des Ideologischen und der Notwendigkeit, das eigene politische Denken in schlüssige Form zu bringen, den Debatten um den *Conservatism* in den 1960er und 1970er Jahren zusätzliche Brisanz.

Die Entwicklung der Begriffe *Conservatism* und *Toryism* in diesen beiden Jahrzehnten erfolgte in drei Stufen: einer ersten Periode während der Kanzlerschaft Harold Macmillans bis 1963, einer zweiten, als um die programmatische Erneuerung der Partei unter Edward Heath gerungen wurde, und schließlich einer dritten seit der Wahl Margaret Thatchers zur Parteiführerin im Februar 1975, die bis in die achtziger Jahre reichte.

³⁵ CECIL, Conservatism, 1912, S. 9.

³⁶ Zum Kontext vgl. GREEN, The Crisis of Conservatism, S. 311–317.

³⁷ PATTERSON, The Character of Conservatism, 1973, S. 10.

³⁸ Z. B. NORTHAM, Is the Future with the Tories?, 1958, S. 47.

³⁹ Vgl. auch BALL, The Principles of British Conservatism

⁴⁰ Lord Hailsham's Convictions. Politics and Morality, in: THE LISTENER, 11.7.1974, S. 39.

2.2. Neu, fortschrittlich, modern. *Conservatism* und *Toryism*, 1945–1963

2.2.1. Zur Zukunft hin streben. Das delikate Gleichgewicht der Zeitdimensionen und der *modern Conservatism*

Als Harold Macmillan 1957 zum Premierminister gewählt wurde, waren die Konservativen bereits seit sechs Jahren an der Macht. Auf Winston Churchill war 1955 Anthony Eden gefolgt, der wiederum nach dem Desaster der Suez-Krise 1957 seinen Stuhl räumen musste. Sein von den Parteigründen zum Premierminister wie zum Parteiführer gekürter Nachfolger Harold Macmillan war ein erfahrener Politiker mit klarem Profil: Seit den 1930er Jahren hatte er energisch für eine keynesianische Wirtschaftspolitik und eine staatlich gelenkte Sozialpolitik plädiert, in außenpolitischen Fragen stand er für eine interventionistische Haltung, die ihn in den 1930er Jahren in Opposition zur Parteiführung unter Neville Chamberlain über die Appeasement-Politik gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland gebracht hatte.⁴¹ Allerdings war er als Chancellor of the Exchequer tief in die Suez-Kalamitäten verstrickt. Die außenpolitische Neuorientierung der vormaligen Weltmacht Großbritannien sowie die unbedingte Garantie von wirtschaftlichem Wachstum, Vollbeschäftigung, steigenden Löhnen und einer niedrigen Inflationsrate stellten denn auch die Leitplanken der Regierung Macmillan dar, die 1959 fulminant im Amt bestätigt wurde und seit 1962 durch Skandale, Patzer und konjunkturelle Dellen massiv an Glaubwürdigkeit einbüßte. 1963 konnte sich Macmillan, geschwächt durch Krankheit, nicht mehr halten und trat zurück. Auf ihn folgte Alec Douglas Home, der eine Übergangsfigur blieb. 1964 verloren die Tories die Wahlen gegen die Labour Party unter Harold Wilson.

Der Konservatismusbegriff wurde in den Regierungsjahren Macmillans eng verschweißt mit dem Begriff des *Fortschritts*. „We are conservatives of all that is best in our traditions. We are radical to uproot and destroy all that bars the road to progress“⁴² versprach Macmillan in seinem Vorwort zu *Onward in Freedom*, dem programmatischen Papier der Partei aus dem Jahr 1958, und zitierte dabei Benjamin Disraeli. Genau das hatte Macmillan der Partei unmittelbar nach seiner Wahl zum Parteiführer eingeschärft.⁴³ *Progressive Conservatism* wurde zum Label der Politik, für die die Tories unter Macmillan einstanden, und dies galt vor allem für eine an Wachstum, moderatem Staatsinterventionismus und dem Ausbau des Wohlfahrtsstaates orientierte Innenpolitik.⁴⁴ *Progressive Conservatism* versprach zuallererst allgemeinen Wohlstand, die Partizipation breiter Bevölkerungsteile am ökonomischen Aufschwung. Mit offenen Armen begrüßten die Konservativen

⁴¹ Vgl. HORNE, Macmillan. Zu Macmillan und Keynes vgl. GREEN, The Conservative Party and Keynes.

⁴² Onward in Freedom, 1958, S. 4.

⁴³ Vgl. HORNE, Macmillan, S. 17.

⁴⁴ Vgl. im Überblick PAGE, Clear Blue Water?.

den konsumorientierten Massenwohlstand, der ihnen Fortschritt bedeutete. Die Labour Party dagegen stand den materiellen Verheißungen der Gegenwart um einiges reservierter gegenüber.⁴⁵ Mit dem Label des *progressive Conservatism* knüpfte die Partei semantisch an die Zwischenkriegszeit an, als der reformerische Flügel sich als Anwalt eines *progressive Conservatism* stilisiert hatte.⁴⁶

Die Qualifizierung des Konservatismusbegriffs über das Adjektiv *progressive* schien nötig, um jegliche Assoziation mit einer überlebten Vergangenheit im Ansatz zu ersticken. Das im Begriff konstitutive Bedeutungselement des Bewahrens wurde also bewusst relativiert. Genau darauf hob *Onward in Freedom* ab: Nur das Beste sollte bewahrt, allem anderen energisch der Garaus gemacht werden, um Fortschritt zu ermöglichen. Der Konservatismusbegriff wurde mit Zukunftsgewissheit aufgeladen. „The very word Conservatism is like a trumpet sound, embodying as it does our past and present, and including the great future that we hope to see“, so Dorothy Bowhay in *Swinton College Journal*.⁴⁷ Die Gewichtung der Zeitdimensionen untereinander verschob sich hin zur Zukunft. Ganz entscheidend dafür war die Wahrnehmung der eigenen Gegenwart als Zeit rapiden Wandels, die seit Mitte der 1950er Jahre zunehmend bestimmend wurde. „Scientific progress has become a gallop instead of a trot. Our own position – our country's position – no longer rests on its old foundations which seemed so secure“,⁴⁸ gab Anthony Eden 1956 vor dem Parteitag zu bedenken. Die Fundamente schienen ins Rutschen gekommen zu sein, das Neue sich in den Verheißungen wissenschaftlicher Innovation anzukündigen. Zwei Jahre später stellte Macmillan seine Parteitagsrede ganz unter das Motto der Zukunft. Herausgefordert sah er sich dazu von „this new, scientific, technological, jet propelled, nuclear powered age“. Während der Konservatismus rhetorisch mit der Zukunft, mit Fortschritt assoziiert wurde, wurden die politischen Gegner als Relikte einer längst überkommenen Vergangenheit gezeichnet. Die Diskussionen, die von Labour und den Liberalen geführt wurden, verbreiteten den Duft von Lavendel und alter Spitzenborte, spottete Macmillan.⁴⁹

Die enge Verknüpfung von *progress* und *Conservatism* rührte an den Grundfesten des Konservatismusbegriffs. Wenn nur noch die Zukunft zählte, wie konnte dann das aus der Geschichte Überkommene bewahrt werden? Wie blieb der Konservatismus dann überhaupt noch der Tradition verpflichtet? Es war Quintin Hogg, der den Fortschrittsbegriff an prominenter Stelle im konservativen Sinne qualifizierte – was letztlich bedeutete, die Begriffe der politischen Sprache nach dem morphologischen Strukturprinzip der Zeitlichkeit zu ordnen. So schuf Hogg die Voraussetzung für die begriffliche Verknüpfung von *progress* und *Conservatism*: „progress consists in each generation beginning at the point where their fathers

⁴⁵ BLACK, The Political Culture of the Left in Affluent Britain; PUGH, Speak for Britain!, S. 286–318.

⁴⁶ Vgl. BRIDGEMAN, The Modernisation of Conservative Politics, S. 7.

⁴⁷ BOWHAY, Some Reflections, 1958, S. 58.

⁴⁸ EDEN, Leader's Speech, 1956.

⁴⁹ MACMILLAN, Leader's Speech, 1958.

left off“.⁵⁰ Dass sein 1947 publiziertes Buch zur Parlamentswahl 1959 noch einmal aufgelegt wurde, unterstreicht die Bedeutung von Hogg's Arbeit am Begriff.⁵¹ Konservativer Fortschritt sollte sich durch Kontinuität auszeichnen, durch das Herausentwickeln des Neuen aus dem bewährten Alten, und eben nicht durch den bewussten Bruch mit der Vergangenheit.

Noch in anderer Hinsicht erhielt der Fortschrittsbegriff eine spezifisch konservative Bedeutungsschicht. In einem Radiobeitrag im Dezember 1958 kam Richard Austin Butler, einer der Vordenker und führenden Figuren des britischen Konservatismus der 1950er Jahre,⁵² auf den Fortschritt zu sprechen. Die Mehrheit der Briten verstanden unter Fortschritt nicht das, was ihnen Labour verspreche, nämlich „more and more of our lives, our work, our houses being dominated by officialdom, controlled by government restrictions and cramped by local authority by-laws“. Das konservative Fortschrittsversprechen basierte dagegen auf *freedom* und *order*, womit Butler auf zwei Schlüsselbegriffe aus dem semantischen Netz des Konservatismusbegriffs rekurrierte. Zugleich evozierte er das Bild eines sozialistisch regierten Großbritanniens, in dem die eigentliche Entscheidungsmacht bei einer ausufernden Bürokratie liege, dem einzelnen die Luft abschneide und die Freiheit erdrücke. Im kulturkritischen Diskurs um die *mass society* bzw. *affluent society* wurde diese Vorstellung wieder und wieder aktualisiert.⁵³ Die Funktion des Konservatismus, so Butler im gleichen Beitrag, sei es „to give a chance to the young to take advantage of what is best in old tradition and to offer them a field of fresh opportunities; to preserve a fair balance between order and liberty; to improve social conditions and to care for those who are old and in need“.⁵⁴

Die sozialpolitische Komponente in Butlers Konservatismusbegriff unterstrich die christliche Basis, auf der die Conservative Party der 1950er und frühen 1960er Jahre gründete. Die „Christian duty“ verweise jeden einzelnen auf den Nächsten und gehe weit über das hinaus, was der Staat zu leisten imstande sei.⁵⁵ Die Politik wohlfahrtsstaatlichen Ausbaus wurde christlich legitimiert, und gleichzeitig wurden ihr über einen christlichen Bezug deutliche Grenzen gesetzt, indem sowohl die individuelle als auch die zivilgesellschaftliche Verantwortung (*responsibility*) betont wurde.

Das Bekenntnis zum Christentum hatte sich allerdings noch um einiges tiefer in den Konservatismusbegriff der Nachkriegsjahre eingegraben, auch wenn die Partei keinen exklusiven Anspruch auf die Vertretung christlicher Interessen erheben konnte. Das verbot ihr schon allein die Tatsache, dass in Großbritannien auf

⁵⁰ HOGG, The Case for Conservatism, 1947, S. 11.

⁵¹ Vgl. HAILSHAM, The Conservative Case, 1959.

⁵² Vgl. GARNETT und HICKSON, Conservative Thinkers, S. 22–39.

⁵³ Eine Studie über den britischen Diskurs um die *mass society* bzw. *affluent society* existiert leider nicht; vgl. daher vorläufig BLACK und PEMBERTON, An Affluent Society?; JARVIS, Conservative Governments. Für den internationalen Diskurs ungemein einflussreich: RIESMAN et al., The Lonely Crowd, 1950.

⁵⁴ RICHARD AUSTIN BUTLER, The Conservative Record and Programme, in: THE LISTENER, 11. 12. 1958.

⁵⁵ BUTLER, Leader's Speech, 1963.

Grund seiner konfessionellen Vielfalt Verbindungen christlicher Gruppen gleichmäßig in alle Parteien hinein bestanden. Nichtsdestoweniger spielte das Christliche eine bedeutende Rolle für das Selbstverständnis des britischen Konservatismus. Die Explosion der Gewalt im Vernichtungskrieg, der totalitäre Wahnsinn und die Infragestellung individueller Freiheit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden – ganz ähnlich wie im Nachkriegsdeutschland – als Ergebnis einer Abkehr von Gott gedeutet.

The denial of the fatherhood of God is the root from which spring quite naturally the various heresies which have afflicted the species in our time, the doctrine of race and class, the worship of the State, the philosophy of dialectical materialism, or the more pragmatic and not less popular creeds of Get-rich-quick, or All's-fair-in-love-and-war.⁵⁶

Der totalitarismustheoretische Hintergrund dieses Interpretationsmusters, das Quintin Hogg hier bediente, ist offensichtlich und wurde im entstehenden Kalten Krieg antisozialistisch gewendet.

Die antisozialistische Orientierung des Christlichen im Kalten Krieg verband sich in charakteristischer Weise mit einer moralpolitischen Dimension, die auf die britische Gesellschaft wies.⁵⁷ Die moralische Aufladung des Christlichen in Großbritannien reichte in den Viktorianismus zurück und ging einher mit einer in der Conservative Party der 1950er Jahre weit verbreiteten Kritik am Materialismus der Konsumgesellschaft.⁵⁸ Daraüber hinaus war das Christliche mit den für die Partei so wichtigen Vergangenheitsdimension verknüpft: Das *christliche Erbe* galt es zu schützen, zu bewahren und weiterzuentwickeln, so dass – konkret auf die Situation der späten 1940er Jahre bezogen – „our Christianity masters the bomb and not the bomb our Christianity“.⁵⁹ Unter das *christliche Erbe*, das die Konservativen sich zu bewahren aufgetragen hatten, fiel die für das konservative Staatsverständnis so wichtige, historisch tradierte Verfasstheit des Königreichs. Als Verteidiger der „traditional Constitution“, die „deep in the Christian tradition of the past“ wurzele, biete der Konservatismus, so Hogg, in der Formel der „rule of law“ eine Synthese aus den konfliktären Ideen von *Autorität* und *Freiheit*. Diese Herrschaft des Rechts ruhe einerseits auf einem überlieferten Korpus von Rechtstexten, andererseits auf dem Naturrecht, das sich wiederum christlich begründete.⁶⁰ Und nicht zuletzt leitete die Partei aus ihrer christlichen Verankerung einen jeglicher Ideologie abholden und vom sündigen Individuum ausgehenden Standpunkt ab.⁶¹ Das relativierte den konservativen Fortschrittsenthusiasmus.

Der antisozialistische Unterton im konservativen Bekenntnis zum Fortschritt war nicht zu überhören. Er wies zurück auf die Inkubationszeit eines erneuerten Konservatismus nach 1945, der von Männern wie Butler und Macmillan entscheidend geformt worden war. Nach der schmerzhaften Wahlniederlage gegen Labour

⁵⁶ HOGG, The Case for Conservatism, 1947, S. 23.

⁵⁷ Vgl. z. B. ST. JOHN-STEVAS, The Right to Life, 1963; ders., Law and Morals, 1964.

⁵⁸ Vgl. JARVIS, Conservative Governments.

⁵⁹ HOGG, The Case for Conservatism, 1947, S. 18.

⁶⁰ Ebd., S. 69.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 15.

1945 hatte sich in der Partei die Überzeugung gefestigt, dass ein programmatischer Neustart nötig sei, um der offensichtlichen Popularität der Labour Party begegnen zu können, die auf wohlfahrtsstaatlichen Ausbau, Verstaatlichung und die Drosselung des privaten Konsums setzte. Es folgte ein intensiver innerparteilicher Diskussionsprozess, der vom Conservative Research Department unter Butler gesteuert wurde.⁶² Jenem (ebenso wie Hogg) erschien der Paukenschlag des Jahres 1945 vergleichbar mit der Situation der Tories des Jahres 1832, als der von den Liberalen durchgesetzte erste Reform Act eine Verfassungs- und Wahlrechtsreform brachte, die die Konservativen über Jahrzehnte zu verhindern versucht hatten und die deren politisches Selbstverständnis grundlegend in Frage stellte. In seinem *Tamworth Manifesto* (1834) hatte Parteiführer Robert Peel erstmals die Grundlagen eines konsolidierten Konservatismus ausbuchstabiert, auf die sich die Partei fortan berufen konnte. In der Partei galt *Tamworth* als Geburtsurkunde des modernen Konservatismus. Butler glaubte nun 1945, dass ein neues *Tamworth Manifesto* nötig sei. Als solch tiefen Einschnitt schätzte er die Situation der Partei ein.⁶³

Während sich mit Peels Politik die Aneignung des dann neuen Begriffs *Conservatism* verband, schien dieser 1945 ganz im Gegenteil als veraltet, abgenutzt und jedenfalls nicht den Anforderungen einer auf Aufbruch gepolten Zeit zu entsprechen. Dazu kam, dass sich die Konservativen unter Churchill zunächst darum bemühten, unter Einschluss der Liberalen eine antisozialistische Front aufzubauen. Der Begriff *konservativ* störte auch dabei. Dementsprechend setzte Churchill, der eine beträchtliche Zeit seines politischen Lebens in der Liberalen Partei verbracht hatte, vor dem Parteitag 1946 eine Arbeitsgruppe ein, die sich über einen Namenswechsel Gedanken machen sollte. Churchills Vorschlag für den neuen Parteinamen „the Union Party“ und für die Parteimitglieder als „the Unionists“ überraschte seine Kollegen wenig, denn er nahm Bezug auf die Tradition des *Unionism* in der Partei, in der Churchill sich selbst verortete. Als sich die Liberalen 1886 über William Ewart Gladstones Irland-Politik gespalten hatten, hatte sich der für die Beibehaltung des irischen Status quo eintretende Parteiflügel zunächst als Liberal Unionist Party organisiert und war dann eine Allianz mit den Konservativen eingegangen, die schließlich 1912 zur Fusion führte. Im offiziellen Parteinamen Conservative and Unionist Party wurde diese Geschichte präsent gehalten, und in Schottland und Nordirland traten die Kandidaten der Partei bis weit in die 1950er Jahre als *Unionists* auf. Auch andere Parteidräden hatten sich für eine Namensänderung eingesetzt. Die Idee stieß auf wenig Begeisterung – weder im Schattenkabinett noch beim Parteitag, wo sie die Parteführung ohnehin bereits aufgegeben hatte. Nur Harold Macmillan hielt an ihr fest und forderte eine Umbenennung der Partei in „New Democratic Party“, verbunden mit einer Strategie der antisozialistischen Sammlung. Dafür erntete er Stürme des Protests von der beim Parteitag versammelten Parteibasis.⁶⁴

⁶² Vgl. RAMSDEN, The Making, 102–148; ders., The Age, S. 138–176; HOWARD, RAB, S. 140–177.

⁶³ RAMSDEN, The Making, S. 109; BUTLER, The Art of the Possible, 1971, S. 133.

⁶⁴ Vgl. RAMSDEN, The Age, S. 197–198; New Democratic Party, in: THE TIMES, 2. 9. 1946.

Einer der erbittertsten Kritiker der Umbenennung war Quintin Hogg, dessen 1947 erschienenes Credo *The Case for Conservatism* mithin auch auf innerparteiliche Reserven gegenüber der konservativen Tradition antwortete. Hogg leistete Begriffsarbeit, die in der Tat stabilisierend wirkte. Er legte in aller Ausführlichkeit dar, was *Conservative* in der Gegenwart der Nachkriegszeit heißen konnte. Aber auch Hogg qualifizierte den Begriff – so ganz mochte er offenbar seiner Wirksamkeit nicht trauen. Hogg sprach von *modern Conservatism* und nahm dabei die in der Partei gebräuchliche Begrifflichkeit auf.⁶⁵ So hatte etwa im Jahr 1946 das Northern Area Council eine Resolution verabschiedet, die zu energischerer Öffentlichkeitsarbeit für die Prinzipien und die Politik des „modern Conservatism“ aufgefordert hatte.⁶⁶ *Modern* sollte den Standort des Konservatismus anzeigen, nämlich mitten in der britischen Gesellschaft, die nach der wirtschaftlichen Not der 1930er Jahre sowie den Strapazen und Leiden des gewonnenen Krieges auf ökonomischen Aufschwung, soziale Sicherheit und soziale Mobilität hoffte. *Modern* war zu einer Vokabel der Verheißung in der Nachkriegszeit geworden. Nur ein *moderner* Konservatismus passte in das *moderne* Großbritannien.⁶⁷

Modern drückte aber auch den Willen zur Reform aus, und die programmatischen Papiere, die in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren aus der Parteizentrale flatterten, sollten dies untermauern. *The Industrial Charter* (1947), *The Agricultural Charter* (1947), *The Right Road for Britain* (1949), *One Nation* (1950) und *Change is Our Ally* (1954), um nur die wichtigsten Texte zu nennen, formulierten konservative Positionen zu den von Labour unter Attlee vorangetriebenen wirtschafts- und sozialpolitischen Reformen. Die Liste der heiß diskutierten Themen führten die Verstaatlichung der Schlüsselindustrien und der Ausbau des Wohlfahrtsstaates an. Diese vornehmlich wirtschafts- und sozialpolitische Stoßrichtung führte dazu, dass *modern Conservatism* mit ebensolchen Fragen assoziiert wurde. Als Butler schließlich 1955 eine Anthologie mit Texten der programmativen Runderneuerung unter dem Titel des *new Conservatism* publizierte, wurde der Bruch mit der parteipolitischen Vergangenheit nur noch deutlicher gemacht.⁶⁸ Neben persönlichen Überzeugungen und Selbstpositionierungen war dabei allerdings ein ebenso großes Maß an Rhetorik involviert. Denn die politischen Positionen ebenso wie die Sprache, in denen diese verfasst waren, wiesen klare Kontinuitäten zu etablierten konservativen Haltungen der Zwischenkriegszeit auf, wie Harriet Jones, Michael Kandiah und Jim Tomlinson gezeigt haben.⁶⁹ Die *Industrial Charter*, wirtschaftspolitischer Grundlagentext des neu modellier-

⁶⁵ Vgl. z. B. BALDWIN, Leader's Speech, 1933: „Disraeli, after all was the founder of modern Conservatism“; HOGG, *The Case for Conservatism*, 1947.

⁶⁶ RAMSDEN, *The Age*, S. 198.

⁶⁷ Zum Leitbild der Modernität im Großbritannien der Nachkriegszeit vgl. CONEKIN et al., *Moments of Modernity*.

⁶⁸ Vgl. *The New Conservatism*, 1955.

⁶⁹ Vgl. JONES, *The Illusion of Conservative Support*; dies., *A Bloodless Counter-Revolution*; dies., „New Conservatism“?; KANDIAH, *Conservative Leaders*; TOMLINSON, *Conservative Modernisation*; ders., „Liberty with Order“. Zum Konservatismus der Zwischenkriegszeit vgl. BALL, *Portrait of a Party*.

ten Konservatismus, war in erster Linie ein Plädoyer für den freien Markt und erst in zweiter Linie für eine zurückhaltende, durchaus keynesianisch inspirierte staatliche Ordnungspolitik, die auf Konzepten des reformorientierten Parteiflügels der Zwischenkriegszeit aufbaute. Sie verband das Konservative mit den Idealen von Fortschriftlichkeit, Wohlstand und der neuen Sprache zivilgesellschaftlicher Kultur, die sich seit 1942 herausgebildet hatte – und genau dies verlieh ihr Bedeutung.⁷⁰

Seit Mitte der 1950er Jahre und vor allem seit Macmillans Wahl wurde *modern Conservatism* immer häufiger von *progressive Conservatism* abgelöst – das war es, wofür Macmillans Regierung Politik machen wollte. „The great thing is to keep the Tory party on modern and progressive lines,“ vertraute Macmillan 1959 seinem Tagebuch an.⁷¹ *Progressive Conservatism* verwies dabei um einiges deutlicher auf die Programme des linken Parteiflügels als dies das neutralere *modern Conservatism* getan hatte. Denn *progressive* war zu einem Begriff parteiinterner Abgrenzungsstrategien geworden.⁷² Als Butler 1960 das Amt des Party Chairman, vergleichbar dem eines deutschen Bundesgeschäftsführers, übernahm, zeigte er sich für seine Ernennung deshalb besonders dankbar, weil er „the advancement of progressive Conservatism“ als sein Lebenswerk betrachtete.⁷³ Die Lösung der *modernisation*, die die Regierung Macmillan seit 1960 vor sich her trug und die einen Neubeginn nach dem Verlust des Empires genauso versprach wie eine Lösung der ökonomischen Strukturprobleme, schöpfte semantisch aus diesen Quellen.⁷⁴

Die semantische Spannung zwischen Bewahrung, auf die der Konservatismusbegriff wies, und Erneuerung, die die Adjektive *progressive* bzw. *modern* forderten, musste fein austariert werden, nicht zuletzt um dem morphologischen Strukturprinzip der Zeitlichkeit Genüge zu tun.⁷⁵ Dies gelang nicht immer. So warf etwa Hogg dem oppositionellen Earl of Lucan während der Debatte über das Weißbuch der konservativen Regierung zur Verkehrspolitik im House of Lords im Mai 1952 nostalgischen Konservatismus vor. Lucan hatte energisch gegen die Revision der von Labour 1947 verfügten Verstaatlichung des öffentlichen Verkehrs argumentiert, die das marktliberal geprägte Weißbuch anstrebte und die Viscount Hailsham, sprich Quintin Hogg, verteidigte. Verstaatlichungspolitik sei in keiner Weise „progressive, but [...] intensely, and to an ossified extent, conservative“, so der konservative Hailsham für seine Fraktion. „We rather fear that nationalisation is not in the best interests of progress in this country.“⁷⁶ Aus dem Munde dessen, der sich einen Namen als Anwalt und Ideengeber des Konservatismus gemacht

⁷⁰ Vgl. JONES, „New Conservatism“?, S. 172.

⁷¹ MACMILLAN, The Macmillan Diaries, 1957–1966, 11. 10. 1959, S. 251, Hervorhebungen im Original.

⁷² Vgl. z. B. ebd., 20. 12. 1961, S. 436.

⁷³ National Union of Conservative and Unionist Associations, 79th Annual Conference, 1960, R.A. Butler, S. 121.

⁷⁴ Vgl. TOMLINSON, Conservative Modernisation; MITCHELL, The Brief and Turbulent Life.

⁷⁵ Vgl. RAMSDEN, The Winds of Change, S. 179.

⁷⁶ Hansard, HL Deb 15 May 1952 vol 176 cc1025–132, hier 1095–1096.

hatte, war dieser Konservatismusvorwurf gegenüber dem politischen Gegner erstaunlich. Doch zeigt dieses Beispiel anschaulich die Ambivalenz des konservativen Fortschrittsenthusiasmus: Solange der Fortschritt auf Seiten der Konservativen angesiedelt sein sollte, konnte das dazu führen, dass der Konservatismusbegriff selbst untergraben wurde. Die Unterscheidung von *Conservatism* mit kleinem bzw. großem c konnte dagegen kaum etwas ausrichten.

Einen solchen Weg, der sich vom Konservatismusbegriff entfernte, ging Gordon Pears konsequent zu Ende. *Down with Conservatism!* titelte sein Artikel 1958 in *Crossbow*, dem Magazin der auf dem linken Parteiflügel angesiedelten Bow Group. Pears prangerte eine allgemein nostalgisch verklärende Einstellung zu den Dingen des täglichen Lebens an, die ihm im Großbritannien seiner Tage zu dominieren schien. „This natural conservatism is rather blind, being unable to see beyond the end of its nose, unable to see the future except as a happy reception of the present. In a complex modern society like ours, set in a far from conservative world, we cannot afford too much of it“. Sein Fazit für seine Partei, die den Konservatismus im Namen trug, lautete: Abkehr vom Konservatismus und die Formulierung eines „most forward-looking Toryism“.⁷⁷ Nur *Toryism*, nicht *Conservatism*, könne das Fundament einer zukunftszugewandten Partei sein.

In dasselbe Horn stieß einige Jahre später Timothy Raison, einer der intellektuellen Wortführer der jungen Parteilinken der 1960er Jahre.⁷⁸ Die Beliebtheit der Selbstbezeichnung als *Tory*, die er in der Partei beobachtete, war ihm Beweis für ein gestärktes Selbstbewusstsein und für neue Vitalität. *Conservatism* assoziierte Raison mit der Ära Stanley Baldwins, die viel dazu beigetragen hätte, den Begriff des *Konservatismus* einzutrüben. *Toryism* dagegen

is symbolic for a fresher approach, an emancipation from the dead and deadening spirit of the 1930s, a desire to tackle the realities of our time and to turn them to our advantage. The modern Tory should not reject the wisdom of the past; but he will see it largely as a further tool with which to tackle the problems of today.⁷⁹

Dass der Begriff *Toryism* im 19. Jahrhundert gerade nicht einen liberal orientierten Konservatismus bezeichnet hatte, focht die Advokaten eines „modern Toryism“⁸⁰ oder „new Toryism“⁸¹ nicht an.

Iain Macleod war sich der Gefahren gewahr, die von einer Abkehr von *Conservatism* ausgingen. Auch wenn er als einer der Vordenker des britischen Nachkriegs-Konservatismus den Begriff *Toryism* präferierte, hütete er sich davor, den Konservatismusbegriff und die damit verbundene Traditionslinie über Bord zu werfen. Macleod wies die Rhetorik des Neuanfangs nach 1945 gänzlich zurück: „There is no ‚new Conservatism‘, only a re-statement in modern terms of ancient

⁷⁷ PEARS, Down with Conservatism!, 1958, S. 12.

⁷⁸ Zu Raison vgl. LANGDON, Sir Timothy Raison Obituary; TAM DALYELL, Sir Timothy Raison: Tory Minister who also Co-Founded ‚New Scientist‘, in: THE INDEPENDENT, 3. 11. 2011.

⁷⁹ HOWELL und RAISON, Principles in Practice, 1961, S. 12; RAISON, Why Conservative?, 1964, S. 44–45.

⁸⁰ Z. B. RAISON, Why Conservative?, 1964, S. 138.

⁸¹ Z. B. PEARS, Down with Conservatism!, 1958, S. 12.

beliefs“, unterstrich er 1958 und wiederholte diesen Satz beim Parteitag vier Jahre später.⁸² Das konservative Bemühen um den Wohlfahrtsstaat sei auf den Fundamenten errichtet, die die Partei im 19. Jahrhundert gelegt habe. Benjamin Disraelis Klage, dass in Großbritannien zwei Nationen existieren würden – die eine vermögend, die andere ums Überleben kämpfend –, und seine Forderung, dafür zu sorgen, dass die Nation in dieser Hinsicht als *one nation* geeint werde,⁸³ bildeten für Macleod und viele andere Konservative der 1950er Jahre den historischen Anker ihres *Toryism*, der so die paternalistische Tradition konservativen Denkens fortsetzte.⁸⁴ Das Soziale, so die Argumentation, war seit Langem genuiner Teil des Konservativen und eine wichtige Facette des konservativen Nationsbegriffs. Insfern konnte es in der Tat nur darum gehen, alte Überzeugungen in neue Worte zu kleiden.

Tatsächlich gehörte *nation* zum Kernbestand der politischen Sprache des britischen Konservatismus. Die Konservativen verstanden sich als Hüter der Nation, ihrer Geschichte und ihrer Institutionen, allen voran der Monarchie und der anglikanischen Kirche. Gleichermaßen glaubten sie sich verantwortlich für die *unity*, der *Einheit* der Nation. Das Streben nach der *einen Nation*, nach *one nation*, das sich auf Disraeli berief, wurde zu einem Markenkern des Konservatismus der 1950er Jahre. „Conservatism stands in the public mind for unity“, bekräftigte der konservative Parlamentsabgeordnete Godfrey Nicholson in einem Leserbrief an *The Daily Telegraph* im Januar 1958 und leitete daraus in der Krise um den Rücktritt von Schatzkanzler Peter Thorneycroft und seines Teams die Forderung nach innerparteilicher Einheit ab.⁸⁵ In erster Linie aber zielte das konservative Beekenntnis zu *national unity* auf die Überwindung sozialer Spannungen ab. Dabei hallte im Postulat unbedingter nationaler Einheit der Mythos des Zweiten Weltkriegs nach. Im *People's War* schienen die Zerklüftungen der britischen Klassengesellschaft endlich überwunden, schien die Nation geeint gewesen zu sein, um dem perfiden Angriff von außen widerstehen zu können. Nationale Größe definierte sich über nationale Einheit.⁸⁶ Dieser Mythos des *People's War* nährte die konservative *one nation*-Metaphorik mindestens ebenso stark wie die Erinnerung an die Depression der 1930er Jahre.

Für jene, die sich als *one nation*-Politiker verstanden, gehörte das Streben nach nationaler Einheit ohnehin zu den unhinterfragten Grundlagen konservativen Denkens und Handelns. Noch um einiges energischer als dies Macleod tat, wies deshalb Angus Maude die politisch-instrumentelle Verwendung überliefelter

⁸² MACLEOD, The Political Divide, 1958, S. 12; National Union of Conservative and Unionist Associations, 81st Annual Conference, 1962, Iain Macleod, S. 127.

⁸³ Zu Disraeli vgl. FEUCHTWANGER, Disraeli; SMITH, Disraeli; im weiteren Kontext des viktorianischen Konservatismus vgl. RÖDDER, Die radikale Herausforderung.

⁸⁴ Vgl. WALSH, The One Nation Group; BRIDGEN, The One Nation Idea and State Welfare.

⁸⁵ GODFREY NICHOLSON, Letter to the Editor, in: THE DAILY TELEGRAPH, 10. 1. 1958. Zur Krise um die Finanzpolitik vgl. COOPER, Little Local Difficulties Revisited; GREEN, The Treasury Resignations of 1958; JARVIS, The 1958 Treasury Dispute; JOHNMAN, Opportunity Knocks.

⁸⁶ Vgl. SÜSS, Tod aus der Luft.

Richtungsbegriffe zurück, dessen er die publizistische Öffentlichkeit zieh. „One day I was a Progressive Left-wing Tory [...]; the next, it seemed, I was a Right-wing reactionary. [...] Could it be that none of these people prattling about being Progressive knows what the hell he is talking about?“ Offensichtlich nicht, so der Tenor von Maudes Artikels im *Spectator* im Oktober 1957. Denn das, was als *progressive Conservatism* bezeichnet werde, sei lediglich ein waschechter Konservatismus bzw. Toryismus, wie er sich im 19. Jahrhundert entwickelt habe. Viel Hoffnung auf ein terminologisches Durchsickern dieser Erkenntnis hatte Maude allerdings nicht: „they [the Socialists] have sold us Progress under their own brand label, and now no clever Tory dares to be without it.“ Die Linke hatte sich unbemerkt der konservativen Sprache bemächtigt, so Maudes Fazit.⁸⁷

Während Maude zürnte, suchte Iain Macleod konstruktive Begriffsarbeit zu leisten. Nicht von ungefähr hob Macleod die Vergangenheitsdimension konservativen Denkens besonders hervor, wohl weil diese, wie wir gesehen haben, infrage gestellt wurde: „We are not only beneficiaries, we are trustees. We must cherish and not scatter, give and not take. There is a continuity and a singleness of mind implicit in this that goes to the very heart of our faith.“ Der Begriff der Pflicht, *duty*, der für Macleods Verständnis des Konservatismus zentral war, umfasste diese genuin konservative Bindung an die Vergangenheit. Dabei griff Macleod zu einer Argumentationsfigur, die im britischen Konservatismus seit dem 19. Jahrhundert verankert war: der Verschmelzung von Charakteristika des Nationalen mit denen des Konservativen – „for the principles of Conservative belief are the principles upon which this country rests“. Und es folgte eine der wohlbekannten Listen der Grundbegriffe konservativer Sprache: „A belief in the unity of society, in the persisting traditions of our country, in family life and religious observance, in liberty and order, checking and completing each other.“⁸⁸ Das Konservative war im Britischen zu finden und das Britische im Konservativen. Auch das meinte *one nation*-Politik.

2.2.2. *Being Conservative*. Michael Oakeshotts einsame Stimme in den 1950er Jahren

Fundamentale Kritik an der Entwicklung des Konservatismusbegriffs nach 1945 wurde allerdings weniger in der diskursiven Arena geübt, die die Partei bot, sondern vielmehr in der weiteren intellektuellen Öffentlichkeit. Sie hatte Gewicht, weil sie von Michael Oakeshott, dem führenden philosophischen Interpreten des Konservatismus vorgetragen wurde. Seit Ende der 1940er Jahre schaltete er sich mehrmals in die Diskussion über das Wesen des Konservatismus ein. Oakeshotts Argumentation rekurrierte auf die philosophische Tradition des Sprechens über den Konservatismus und hier insbesondere auf die Bedeutung, die Edmund Burke zugeschrieben wurde. Deziidiert stellte er sich gegen solche Interpretationen,

⁸⁷ ANGUS MAUDE, I Was a Progressive Reactionary, in: THE SPECTATOR, 11. 10. 1957.

⁸⁸ MACLEOD, The Political Divide, 1958, S. 12

die vornehmlich auf Burke aufbauten. Dies galt insbesondere für Russell Kirk, dessen 1953 publizierte Dissertation an der schottischen Universität St Andrews *The Conservative Mind* einer der Grundlagentexte des sich formierenden US-amerikanischen Konservatismus werden sollte.⁸⁹ Entschieden wies Oakeshott Kirks Lesart Burkes als Gründungsvater des Konservatismus zurück: „He was not, indeed, a great composer at all; he was something much rarer, a great intellectual melodist whose tunes were all the sweeter because they owed so much to the intellectual folk-music of Europe“.⁹⁰ Der Entzauberung Burkes entsprach Oakshotts eigene Vorliebe für David Hume, in dessen Denken er die Grundlagen konservativen Weltverständnisses gelegt glaubte. Im Jahr 1956 schließlich unternahm Oakeshott es, dem von Burke beeinflussten Mainstream seine eigene Definition des Konservatismus entgegenzustellen. *On Being Conservative*, nach einer ersten Ablehnung durch *Encounter* schließlich 1962 in einer Sammlung eigener Schriften veröffentlicht, unterschied zwischen dem Konservatismus als allgemein menschliche Disposition und dem politischen Konservatismus. Die Beschreibung ging schnell in das gern bediente Zitatarchiv der Konservativen ein:

To be conservative, then, is to prefer the familiar to the unknown, to prefer the tried to the untried, fact to mystery, the actual to the possible, the limited to the unbounded, the near to the distant, the sufficient to the superabundant, the convenient to the perfect, present laughter to utopian bliss. Familiar relationships and loyalties will be preferred to the allure of more profitable attachments; to acquire and to enlarge will be less important than to keep, to cultivate and to enjoy; the grief of loss will be more acute than the excitement of novelty or promise. It is to be equal to one's fortune, to live at the level of one's own means, to be content with the want of greater perfection which belongs alike to oneself and one's circumstances.⁹¹

Sehr deutlich markierte Oakeshott das Verlangen nach einer fortlaufenden Kontinuität zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Charakteristikum einer konservativen Lebenseinstellung. Das Strukturprinzip der Zeitlichkeit leitete die Sprache, mit der er seine Überzeugung in Worte fasste.

Den politischen Konservatismus dagegen reduzierte Oakeshott auf eine spezifische Form des Regierens:

[I]t is the observation of our current manner of living combined with the belief [...] that governing is a specific and limited activity, namely the provision and custody of general rules of conduct, which are understood, not as plans for imposing substantive activities, but as instruments enabling people to pursue the activities of their own choice with the minimum frustration, and therefore something which it is appropriate to be conservative about.⁹²

Für ein solches Verständnis des Konservatismus sei weder ein Bezug auf das Naturrecht, auf eine göttliche Ordnung, noch auf Moral oder Religion nötig, so Oakeshott ganz explizit. Er reduzierte also den politischen Konservatismusbegriff radikal. Damit stellte er all jene Ansätze infrage, die den politischen Konservatismus als Weltanschauung fassten – und gleichzeitig behaupten, eben dies nicht zu tun. Insofern löste Oakeshott die Spannung konsequent auf, die im Konservatis-

⁸⁹ Siehe S. 30–31.

⁹⁰ MICHAEL OAKESHOTT, Conservative Political Thought, in: THE SPECTATOR, 15. 10. 1954, S. 474.

⁹¹ OAKESHOTT, On Being Conservative, 1962, S. 169.

⁹² Ebd., S. 184.

musbegriff lag und seit der Jahrhundertwende immer deutlicher zum Vorschein gekommen war. Der politische Konservatismus war ein Regierungsstil, nicht mehr und nicht weniger.

Oakeshotts Definition nahm von jenem Gedanken seinen Ausgang, der seiner Philosophie dieser Jahrzehnte zugrunde lag: Der Vielfalt von Meinungen und Umständen, Individualitäten und Wahlmöglichkeiten, die die moderne Gesellschaft ausmache, könne die Politik nur mit der Setzung allgemeiner Regeln begreifen, nicht mit einer ‚rationalistischen‘, d. h. einer abstrakten Idee verpflichteten Regierungspraxis, die darauf abzielen würde, den Pluralismus aufzulösen und einem einheitlichen Schema zu unterwerfen. Statt Leidenschaften zu befeuern, bemühe sich der politische Konservative diese zu zügeln, um in das Handeln von „already too passionate men an ingredient of moderation“ zu bringen. Aufgabe einer konservativen Regierung sei es also „to restrain, to deflate, to pacify and to reconcile“.⁹³ Oakeshott bewegte sich ganz im Vokabular des morphologischen Strukturprinzips des Ausgleichs und der Synthese.

Die politische Stoßrichtung von Oakeshotts Invektiven der späten 1940 und 1950er Jahre war deutlich: Er griff die Politik der Verstaatlichung und des wohlfahrtstaatlichen Ausbaus an, die unter Attlee energisch vorangetrieben worden war und die die Konservativen seit 1951 nur bedingt zurücknahmen. Quintin Hogg's *The Case for Conservatism* besprach er kritisch, stellte dessen Berufung auf das Naturrecht infrage und warf ihm eine falsche Begründung der Freiheit des Individuums vor. Diese sei nicht naturgegeben, sondern werde erst durch Recht und Gesetz geschaffen (und nicht begrenzt), sei also nicht christlich, sondern historisch zu erklären und damit auch nationsspezifisch. Aus der naturrechtlichen Herleitung individueller Freiheit folge, so Oakeshott, eine desaströse Logik, die staatliche Eingriffe als „adjustments“ und „limitations“ rechtfertige: „The bug of rationalistic politics has bitten the Conservative.“ Der Konzentration von Macht könne man nur über „small adjustments in the rights and duties of individuals“ Herr werden.^{⁹⁴} Zugleich schrieb Oakeshott gegen die sich formierende intellektuelle Bewegung an, die Politik grundsätzlich als ideengeleitet verstand, den Konservatismus folgerichtig als Weltanschauung zu beschreiben suchte und sich auf Burke berief. Im Blick hatte er dabei wohl vor allem die Entwicklung in den Vereinigten Staaten.^{⁹⁵}

Von den gängigen Beschreibungen hob sich Oakeshotts Definition des Begriffs *Conservatism* entscheidend ab. Er argumentierte weder historisch oder bediente sich des Begriffsreservoirs der Parteiengeschichte, noch nahm er auf die Texte anderer explizit Bezug. Auch sprachlich distanzierte sich Oakeshott von der übrigen Literatur. Dennoch stand *On Being Conservative* in Kontinuität zu konservativen Selbstbeschreibungen, und dies nicht allein durch den Akzent auf Kontinuität und eine gleichgewichtige Ordnung der Zeitdimensionen. Die Motive des Prag-

^{⁹³} Ebd., S. 192.

^{⁹⁴} OAKESHOTT, Contemporary British Politics, 1947–1948, S. 488.

^{⁹⁵} Vgl. FRANCO, Michael Oakeshott, S. 104

matismus und der Mäßigung als Leitlinien konservativen Regierens gehörten seit der Formierung des modernen Konservatismus zu den mit ihm verbundenen Idealen, ebenso die Unterscheidung zwischen einem Konservatismus als allgemein menschlichem Charakterzug und dem politischen Konservatismus. Oakeshotts gewichtige Intervention, so sehr sie sich auch gegen die vorherrschende Lesart des Konservatismus stimmte, bewegte sich doch in den etablierten Bahnen konservativer Sprache und ihrer morphologischen Strukturprinzipien. In diesem Sinne konnte sie geglättet und in den konservativen Diskurs integriert werden.

2.2.3. Verpflichtung auf das Gleichgewicht. Harold Macmillan und der *middle way*

Michael Oakeshott stellte in seiner Bestimmung des Konservativen eine Denkfigur in den Vordergrund, die ganz allgemein für den Nachkriegskonservatismus bestimmend war: die Verpflichtung auf den Ausgleich. Als Strukturprinzip war sie den politischen Sprachen des Konservativen eingeschrieben. Die Suche nach dem Gemeinsamen, nach dem Gleichgewicht, nach der Mitte zwischen gegensätzlichen Polen, war neben der Zukunftsorientierung die zweite Bedeutungsschicht, die den Konservatismusbegriff der späten 1950er und frühen 1960er Jahre kennzeichnete und der von dem die Partei dominierenden reformorientierten Flügel geprägt wurde. In ein einprägsames Bild hatte Harold Macmillan das konservative Gleichgewichtsprinzip in den 1930er Jahren gebracht, als er für eine keynesianisch orientierte Wirtschaftspolitik plädierte, um der ökonomischen und politischen Krise zu begegnen: Konservative Politik sollte nach einem *Mittelweg*, dem *middle way* oder *middle course*, streben.

Unless we can continue this peaceful evolution from a free capitalism to a planned capitalism, or, it may be, a new synthesis of Capitalist and Socialist theory, there will be little hope of preserving the civil, democratic, and cultural freedom which, limited as it may be at the moment by economic inefficiency, is a valuable heritage. It is only by the adoption of this middle course that we can avoid resorting to measures of political discipline and dictatorship. Such methods, whether exercised by the ‚right‘ or by the ‚left‘, are the very opposite of that liberation and freedom which mankind should be striving to achieve.⁹⁶

Freiheit, Stabilität und Sicherheit, so der Tenor des Jahres 1938, waren nur durch die Synthese von marktliberalen und sozialistischen Theorien zu erhalten. Die Metapher vom *middle way* verfügte fortan über eine klare Kontur. Als Macmillan zwanzig Jahre später das Land regierte, hielt er an der Metapher und dem damit verbundenen Politikentwurf fest und verschmolz sie mit dem Konservatismusbegriff. „I believe today, as surely as I believed twenty years ago, that the only position in politics that we Conservatives can occupy is the middle ground“.⁹⁷ Der *middle way* wurde zum Markenkern Macmillanscher Politik.⁹⁸

⁹⁶ MACMILLAN, The Middle Way, 1938, S. 186.

⁹⁷ MACMILLAN, The Middle Way. Twenty Years After, 1958, S. 10.

⁹⁸ Vgl. GREEN, Ideologies of Conservatism, S. 157–191; GARNETT und HICKSON, Conservative Thinkers, S. 8–21.

Begriffe wie *balance*, *moderation*, *reconciliation* und *compromise* bildeten allerdings seit dem 19. Jahrhundert feste Bestandteile des konservativen Vokabulars, mehr noch, sie schöpften aus dem Strukturprinzip des Ausgleichs und der Synthese. Dem Begriff *balance* kam dabei eine herausgehobene Rolle zu, weil er Gelegenheit bot, mit Disraeli die große Figur der konservativen sozialpolitischen Genealogie ins Spiel zu bringen. Denn Disraelis Bestreben hatte darin gelegen, im Sinne einer aus der vormodernen ländlich-aristokratischen „territorial constitution“ abgeleiteten *societas civilis* ein Gleichgewicht zwischen den Ständen herzustellen, das ihm seit dem *Reform Act* von 1832 aus den Fugen geraten zu sein schien.⁹⁹ *Balance* gehörte also zum semantischen Netz um *one nation*. In diesem Sinne appellierte Macmillan an seine Partei: „a national party like ours, whose concern is not to exacerbate or profit from the divisions in society, but to heal them, to reconcile them, to balance them, must by its very character and tradition avoid sectional or extremist policies.“¹⁰⁰ Das semantische Netz, das sich um das Strukturprinzip des Ausgleichs entfaltet hatte, war in diesem Satz fast vollends präsent.

War der *middle way* zunächst noch klar sozial- und wirtschaftspolitisch kodiert, weitete sich die Bedeutung der Metapher durch ihre Verbindung mit Begriffen wie *balance* und *moderation* schnell aus. Der *middle way* wurde zur umfassenden Beschreibungskategorie des Konservatismus unter Macmillan. Zum einen wies sie auf ein Prinzip politischer Entscheidungsfindung: „The Tory role has been one of balance between these extremes, and so it remains“, so ein Pamphlet der One Nation Group 1959,¹⁰¹ oder auch Julian Critchley 1961 in einem Beitrag für den *Spectator*: „Amongst Tories, in the absence of doctrine, compromise has been substituted for principle. For compromise is regarded both as good form and sound politics.“¹⁰² Zum anderen diente sie der Positionsbestimmung im politischen Spektrum: Die Konservativen verorteten sich in der *Mitte*. Die gängige Formel lautete: „Between Socialism and the old laissez-faire Liberalism there is indeed a Middle Way.“¹⁰³ Allerdings gingen wenige so weit wie Reginald Northam 1958, der Labour auf der Linken, die Liberalen auf der Rechten und die Konservativen im Zentrum glaubte.

Es fällt tatsächlich auf, dass auf die Selbstbeschreibung als Partei auf der Rechten in diesen Jahren kaum zurückgegriffen wurde. Henry Fairlies Feststellung 1962 in *Encounter*, dass es in Großbritannien nach dem abermaligen Erstarken der Parteilinken in der Parteiführung der Conservative Party keine signifikante Rechte mehr gebe, war letztlich das gewünschte Ergebnis einer gezielten Begriffs-politik der Partei.¹⁰⁴ Allerdings hieß dies nicht, dass sich nicht Widerstand gegen

⁹⁹ Vgl. ST. JOHN, Disraeli and the Art of Victorian Politics, S. 95–128; RÖDDER, Die radikale Herausforderung, S. 146–152.

¹⁰⁰ MACMILLAN, The Middle Way. Twenty Years After, 1958, S. 10.

¹⁰¹ ONE NATION GROUP, The Responsible Society, 1959, S. 7.

¹⁰² JULIAN CRITCHLEY, Principles of Conservatism, in: THE SPECTATOR, 1. 12. 1961, S. 810.

¹⁰³ MACMILLAN, Leader's Speech, 1961.

¹⁰⁴ Vgl. FAIRLIE, Tories Turning Left?.

den von der Parteiführung eingeschlagenen Kurs formierte. Ende der 1950er Jahre wurden die Stimmen lauter, die gegen einen „pale-pink“ Toryism Front machten und die Rückkehr zu den Prinzipien des „true-blue“ oder „full-blooded Conservatism“ forderten.¹⁰⁵ Sie waren nicht nur in den Leserbriefspalten des *Daily Telegraph* oder der *Times* zu finden, sondern auch in den Wahlkreisen und auf Parteitagen.¹⁰⁶ Im *Daily Telegraph* kommentierte T.E. Utley in diesem Sinne, der auch nicht davor zurückscheute, sich das Etikett des Rechten anzuhafte: „The Left wing of the party has had a monopoly of attention for too long; any renaissance of Conservatism will now come from the sane Right.“¹⁰⁷ Als bekennender *Rechter* bewegte sich Utley indes noch recht alleine auf konservativer Flur.¹⁰⁸

Die Fixierung auf den *middle way* grub sich als eines ihrer morphologischen Strukturprinzipien tief in die konservative Sprache ein. Begriffe, die in Opposition zueinander standen, wurden einander zugeordnet. An erster Stelle stand hier das Begriffspaar von *freedom* bzw. *liberty* und *order*, das in ein Gleichgewicht gebracht werden sollte. „To preserve a fair balance between order and liberty“¹⁰⁹ – mit dieser Formel, hier aus dem Munde Butlers – des „archangel of moderation“, wie Utley spottete –,¹¹⁰ war der britische Konservatismus der 1950er Jahre überschrieben. Aber auch andere zentrale Begriffe des konservativen Vokabulars wurden so aufeinander bezogen. Ein Beispiel unter vielen gibt das Wahlmanifest der Konservativen 1959: „It [Conservatism] stands for integrity as well as for efficiency, for moral values as well as for material advancement, for service and not merely self-seeking.“¹¹¹

Das Erfolgsgeheimnis dieses Strukturprinzips konservativer Sprache war seine integrative Kraft. Es machte es möglich, Begriffe aus oppositionellen Diskursen aufzugreifen und zu verbinden. Damit konnte konservative Sprache an eine Vielzahl von semantischen Netzen andocken. Dies entfaltete seine Wirkung in der Wahlkabine, ebenso wie in der Partei selbst. Denn die konservative Programmatik der 1950er Jahre war von einer starken Ambivalenz geprägt. So changedie Wirtschaftspolitik zwischen marktliberalen und keynesianischen Konzeptionen, zwischen den Prinzipien von Freiheit und Ordnung, ohne dass die Spannungen jemals aufgelöst worden wären.¹¹² Von einer ähnlichen Ambivalenz war die konservative Politik gegenüber einer Liberalisierung der Moralgesetzgebung geprägt. Auch hier schwankte die Partei zwischen liberalen und paternalistischen Konzepten, zwischen der Akzentuierung der Freiheit des einzelnen und der Überzeugung von der Notwendigkeit moralischer Standards, um gesellschaftliche Stabilität zu

¹⁰⁵ Vgl. allerdings diese Forderungen ablehnend: JOHN R. CORSON, Letter to the Editor, in: THE DAILY TELEGRAPH, 16. 11. 1959; ders., Letter to the Editor, in: ebd., 7. 12. 1959.

¹⁰⁶ Vgl. im großen Zusammenhang GREEN, Ideologies of Conservatism, S. 219–224.

¹⁰⁷ T.E. UTLEY, Toryism at the Crossroads, in: THE DAILY TELEGRAPH, 18. 2. 1960

¹⁰⁸ Zu T.E. Utley vgl. GARNETT und HICKSON, Conservative Thinkers, S. 106–109.

¹⁰⁹ RICHARD AUSTIN BUTLER, The Conservative Record and Programme, in: THE LISTENER, 11. 12. 1958.

¹¹⁰ T.E. UTLEY, Toryism at the Crossroads, in: THE DAILY TELEGRAPH, 18. 2. 1960.

¹¹¹ Conservative Party General Election Manifesto, 1959, S. 130.

¹¹² Vgl. TOMLINSON, „Liberty with Order“.

gewährleisten; auch hier rangen die Konservativen um das rechte Verhältnis von Freiheit und Ordnung.¹¹³ Das Strukturprinzip des Ausgleichs und der Synthese diente daher auch zur Integration der vielfältigen Traditionslinien konservativen Denkens innerhalb der Partei. Zusammen mit den Strukturprinzipien der Gegen-satzbildung, der Zeitlichkeit und der Aktualisierung ordnete es die politischen Sprachen des Konservativen und definierte ihre Morphologie. Der Zusammen-klang von Strukturprinzipien und semantischen Netzen machte die politischen Sprachen des Konservativen unverwechselbar.

2.2.4. Der Legitimationsverlust des *modern Conservatism* zu Beginn der 1960er Jahre

„[T]he nature of Conservatism has not changed“¹¹⁴ so wurden die Parteidrägen nicht müde zu versichern, und ebenso betonten sie fortwährend, dass im Streben nach *Ausgleich* und *Mitte* eine lange Tradition konservativen Denkens und Handelns fortgesetzt würde, dass es ein festes Prinzip konservativer Politik sei, sich relational zu den Tendenzen der Zeit zu definieren und Flexibilität zu zeigen. Nichtsdestotrotz setzte die Kritik am Kurs der Parteführung genau hier an. Sie sollte zur Erosion des *modern Conservatism* in den frühen 1960er Jahren entschei-dend beitragen.

Das Ergebnis des *middle way*, so wurde argumentiert, sei nämlich nicht „mehr“ Konservatismus, sondern das genaue Gegenteil: Sozialismus in konservativem Gewand. Im Mai 1961 machte das Magazin *Spectator*, das sich als Speerspitze konservativen Räsonierens verstand,¹¹⁵ mit der Überschrift *Tory Socialism* auf. Die Lieblingsbeschäftigung der Conservative Party sei es, sich die Ideen Labours zu eignen zu machen.¹¹⁶ Zwei Jahre später publizierte der Monday Club, in dem sich die imperialistische Rechte organisierte, ein Pamphlet mit dem vielsagenden Titel: *Conservatism Lost? Conservatism Regained*. Es griff die Parteführung direkt an. Deren Konzeption von Fortschritt ziele allein auf Materielles, bringe Zentrali-sierung wie die Dominanz von Bürokratien mit sich und kulminiere in einem Verlust persönlicher Freiheit. Dagegen stehe der Konservatismus eigentlich „for the unfettered development of the individual.“ Dies sei die Philosophie, die zu einer meritokratischen Gesellschaft der Zukunft passe, die weit entfernt sei von den veralteten Formen und Privilegien, die die Konservative Partei pflege, so der zweite Vorwurf des Monday Club. Die Kalamitäten, in denen Partei und Regie-rung steckten, seien, drittens, in der Vernachlässigung von konservativen Prin-zipien begründet – diese allein seien „the arguments against socialist dogma and interference“.¹¹⁷ Der Monday Club sprach der Parteführung die Deutungshoheit

¹¹³ Vgl. JARVIS, Conservative Governments.

¹¹⁴ Vgl. z. B. JULIAN CRITCHLEY, Principles of Conservatism, in: THE SPECTATOR, 1. 12. 1961.

¹¹⁵ Vgl. COURTAULD, To Convey Intelligence.

¹¹⁶ Tory Socialism, in: THE SPECTATOR, 19. 5. 1961.

¹¹⁷ THE MONDAY CLUB, Conservatism Lost?, 1963.

über den Konservatismusbegriff ab. Gleichzeitig veränderte er dessen Positionierung: nicht mehr zwischen *Laissez-Faire-Liberalism* und *Socialism*, sondern ganz allein in Opposition zu Letzterem. Das Strukturprinzip des Ausgleichs wurde in den Hintergrund, das der Gegensatzbildung in den Vordergrund geschoben. Die seit den späten 1950er Jahren artikulierte Kritik am *progressive Conservatism* war ubiquitär geworden. Sogar die *Times*, die Macmillans Kurs über Jahre gestützt hatte, konzidierte 1963, dass „somehow the spirit has gone wrong“.¹¹⁸

Nicht nur auf der Parteirechten wurde in den frühen 1960er Jahren Kritik an der Linie der Parteiführung laut, auch auf dem linken Flügel regte sich Unbehagen. David Howell, geb. 1936, verantwortlicher Redakteur für *Crossbow*, die Zeitschrift der Bow Group, und Angehöriger einer neuen Generation konservativer Politiker, glaubte 1963 eine allgemeine Unsicherheit in der Partei zu erkennen, „about the principles upon which the Party stands and about their application to the great issues of the day“.¹¹⁹ Auch Howell trat also an, den Konservatismusbegriff neu zu definieren. Dabei griff er auf eine altbekannte Formel zurück: Ihm ging es um *modern Conservatism* – in neuer Gestalt allerdings. „The genius of Conservatism is not yet reawakened“, so Howell pathetisch. Dass Howells Erweckungsversuch auf allgemeine Zustimmung in der Partei gestoßen ist, darf freilich bezweifelt werden. Seine Sympathien lagen ganz offensichtlich nicht bei dem marktliberalen Flügel der Partei – die „laissez-faire Whiggery“ hatte ihm zu viel Einfluss unter Macmillan. Vielmehr wollte er diese „in a proper subordinate relationship to Tory national policy“ sehen.

Anzusetzen sei daher bei den Bedingungen und Notwendigkeiten der Gegenwart: einer dynamischen, auf Effizienz, Modernisierung, Planung und auf kollektivistische Lösungen vertrauenden Gesellschaft.¹²⁰ Howell griff die allgemeine Planungseuphorie auf, die im Großbritannien der 1960er Jahre herrschte und welche die Labour Party unter Harold Wilson gezielt für sich zu nutzen wusste.¹²¹ Den Konflikt zwischen einer auf Planung bauenden Modernisierungspolitik und dem auf Individualität und freies Unternehmertum vertrauenden Markoliberalismus glaubte Howell synthetisieren zu können: „In practice in a modern economy the decentralization of power and responsibility, providing a fuller life for the individual, can only be achieved within a national planning framework.“ Das Strukturprinzip des Ausgleichs dominierte Howells Konservatismus, dessen Kern in der Überzeugung lag, Freiheit planen zu können. Die wichtigste Frage, die sich den Konservativen stelle, meinte Howell, drehe sich darum „how to ensure freedom and opportunity within a planning framework“.¹²² Das eigentliche Ziel von Planung, wie sie Howell umriss, war allerdings nicht ökonomischer Natur. Konservative Planung sollte dem Individuum Identität vermitteln in einer Welt,

¹¹⁸ After Affluence, in: THE TIMES, 4. 7. 1963.

¹¹⁹ HOWELL, Modern Conservatism in Search of its Principles, 1963, S. 21.

¹²⁰ Vgl. ebd., S. 23.

¹²¹ Vgl. O’HARA, From Dreams to Disillusionment.

¹²² HOWELL, Modern Conservatism in Search of its Principles, 1963, S. 26.

in der alle Sicherheiten verloren gegangen waren und der einzelne durch staatliche Bürokratie und Zentralisierung sich selbst entfremdet war. „This is the very essence of modern Conservatism – the provision for the mass of the people, deprived of their personality by industrialization and the steady concentration of power in central Government hands, of a new identity and new opportunities.“ Gesellschaftliche Ordnung durch Planung als Fundament des Konservatismus – im Planungsbegriff Howells lebte der Ordnungsbegriff der Konservativen weiter.

Beim Parteitag der Konservativen des Jahres 1963 warb Howell denn auch für das National Economic Development Council, ein 1962 von der Macmillan-Regierung eingesetztes korporatistisch organisiertes Forum zur Steuerung der britischen Wirtschaft.¹²³ Dieses sei „very much in line with the classical traditions of Toryism“, der zeitgemäße Ausdruck der *one nation*-Idee und weise außerdem den richtigen Weg hin zu einem konservativen Fortschrittsbegriff, der sich mit moderner Technologie und einer dynamischen, expansiven Wirtschaft verbinde. Nur war das 1963 alles nicht so neu. Seit 1960 hatte die Regierung Macmillan die Devise der *modernisation* ausgegeben und geglaubt, damit eine Antwort auf die allgemeine Verunsicherung angesichts Dekolonisation und ökonomischer Stagnation, die im Vergleich mit anderen Industriestaaten diagnostiziert wurde, gefunden zu haben.¹²⁴ *Modernisation* wurde darüber hinaus als Leitbegriff des britischen Kurses nach Europa profiliert, den Macmillan nach dem Ende des Empires einschlug. Allein ein von Grund auf ökonomisch ‚modernisiertes‘ Vereinigtes Königreich habe die Chance, in die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft aufgenommen zu werden, die als Inbegriff britischer Zukunft in der Moderne profiliert wurde.¹²⁵ Die Zukunftsprojektion, die im Begriff der *modernisation* aufschien, war die eines technologisch und naturwissenschaftlich an der Spitze stehenden Großbritannien, wirtschaftlich erfolgreich, infrastrukturell bestmöglich erschlossen, harmonisch einem nationalen Ziel zuarbeitend, durch Vollbeschäftigung glänzend, mit einem funktionierenden Sozialstaat, von sozialer Aufstiegsmobilität geprägt, am Leistungsprinzip orientiert und durch die Freiheit des Individuums und Chancengerechtigkeit charakterisiert. Das 1963 noch unter Macmillan veröffentlichte Pamphlet der Conservative Party *Acceleration* malte diese Vision einer konservativen Zukunft in leuchtenden Farben aus. Nicht von ungefähr griff sein Titel die allgemeine Wahrnehmung eines sich nahezu überschlagenden Wandels auf, und nicht von ungefähr endete es mit einem Foto von Macmillan und John F. Kennedy, der zum Inbegriff der erträumten Moderne geworden war.¹²⁶

Während die politische Sprache der Conservative Party allerdings vor Zukunftsoptimismus und Modernisierungspathos triefte, durchzog die intellektuellen Blätter, die Zeitungen, Zeitschriften und den Buchmarkt der frühen 1960er

¹²³ Vgl. WOOD, Why „Indicative Planning“ Failed.

¹²⁴ Vgl. TOMLINSON, The Decline of the Empire.

¹²⁵ Vgl. KAISER, Using Europe, Abusing the Europeans, S. 146; TOMLINSON, Conservative Modernisation; zur Verbindung von Europa- und Commonwealth-Rhetorik vgl. TOYE, Words of Change; MAY, Britain, the Commonwealth and Europe; WELLINGS, European Integration.

¹²⁶ Vgl. Acceleration, [hg. v. CONSERVATIVE CENTRAL OFFICE,] 1963.

Jahre ein pessimistischer Grundton. Überall rechnete man mit nationalem Niedergang. Großbritannien sei alles andere als fit für die Zukunft, gefangen in einem überkommenen Klassensystem, zugeknöpft gegenüber dem technologischen Fortschritt, gebremst von einer veralteten Organisation der Arbeitsbeziehungen, ineffizientem Management und nepotistischen Eliten.¹²⁷ Michael Shanks' Versicherung: „the trump of doom will not sound at once“, wirkte nach seiner zweihundertseitigen Prophezeiung des bevorstehenden Niedergangs der *Stagnant Society* kaum mehr glaubwürdig – und die alttestamentarischen Anspielungen unterstrichen dies nur noch umso deutlicher.¹²⁸ Sein Buch verkaufte sich allein 1961 sechzigtausend Mal.¹²⁹

Die kulturelle Obsession mit dem nationalen Niedergang ließ die konservative Beschwörung der Modernisierung hohl aussehen. Und nicht nur das. Die Niedergangsszenarien wurden in erster Linie von linken bzw. linksliberalen Intellektuellen, Publizisten und Satirikern vorgebracht, die den Konservatismus als Verantwortlichen für die britische Misere ausmachten. Ein in der Vergangenheit verankertes konservatives Establishment sei Ursache für den nationalen Stillstand. Dass die Macmillan-Regierung seit 1961 von Krise zu Krise stolperte und weder außenpolitisch noch innenpolitisch in sicheren Tritt kam, unterstrich dieses Bild. Vor allem aber hatte sich das persönliche Image Harold Macmillans schlagartig verändert: Aus *Supermac* war *Old Mac* geworden, ein Mann der Elite, der besser in die Zeit der Jahrhundertwende zu passen schien als in die der Nukleartechnik, des Managers und der Beatles, die 1963 ihren spektakulären Durchbruch feierten.¹³⁰ *Progressive Conservatism* hatte in die Sackgasse nationalen Niedergangs geführt. Fortschrittszugewandtheit nahm man den Konservativen der frühen 1960er Jahre nicht mehr ab. Macmillan sprach den Zusammenhang von Erwartungssteigerung und Enttäuschungserfahrung in seiner Rede zum Abschluss des Parlamentsjahres 1963 vor dem 1922 Committee offen an: „*SuperMac*“, so gab er zu bedenken, „is a splendid illusion, but a difficult position to maintain through seven long years“.¹³¹

Dass mit Alec Douglas-Home ein Mann aus dem Hochadel in einem undurchsichtigen Verfahren zu seinem Nachfolger gekürt wurde, verstärkte nur noch den Eindruck einer fern aller Realität operierenden Conservative Party, zumal auch Home sich mit der Forderung nach *modernisation* zu profilieren suchte.¹³² Dazu kam, dass eine erneuerte Labour Party sich als tatkräftige Gestalterin eines modernen Großbritannien präsentierte und damit gezielt die bürgerliche Mittel-

¹²⁷ Vgl. SANDBROOK, Never Had it So Good, S. 539–542; TOMLINSON, The Politics of Decline, S. 21–26.

¹²⁸ Vgl. SHANKS, The Stagnant Society, 1961, S. 233.

¹²⁹ Vgl. TOMLINSON, The Politics of Decline, S. 22.

¹³⁰ BALL, The Guardsmen; am Beispiel von Macmillans aristokratischer Rhetorik: EVANS, The Oratory of Harold Macmillan; zu den Beatles vgl. SANDBROOK, White Heat, S. 101–119.

¹³¹ GOODHART und BRANSTON, The 1922, S. 188.

¹³² Vgl. SANDBROOK, Never Had it So Good, S. 713–715. Zu Alec Douglas-Home vgl. THORPE, Alec Douglas-Home.

schicht ansprach, in der die Konservativen ihr Wählerreservoir sahen. Während Labour sich mit Themen profilierte, die noch vor Kurzem als konservative Domänen galten, hatten die Konservativen die Richtung und die Sprache verloren. Der Premierminister, so kommentierte *The Daily Telegraph* zynisch „has decided that the Tories shall present themselves to the electorate primarily as a party of efficient planners capable of carrying out more effectively than Labour policies of modernization and expansion on which Labour agrees“.¹³³

Die Sprache, die die Konservativen sprachen, war ihrer Eigentümlichkeit verlustig gegangen. Ihre Begriffe waren verbraucht, erschienen hohl angesichts der Probleme einer sich liberalisierenden, zunehmend wohlhabenderen Gesellschaft sowie der Herausforderungen, vor denen Großbritannien nach dem Verlust der Weltmachstellung und des Empires stand. Die Zukunftsdimension des Konservatismusbegriffs, zu der hin alle Gewichte verschoben worden waren, war wie ein Kartenhaus in sich zusammengestürzt. Was in den Augen der linksliberalen Öffentlichkeit blieb, war die Vergangenheitsdimension, die dem Begriff zugrunde lag. Konservatismus stand für das Gestern, nicht für das Heute und schon gar nicht für das Morgen.

2.3. Eine begriffspolitische Leerstelle und alternative Füllungen. Edward Heath und die Crux politischer Sprache, 1964–1975

2.3.1. *The Great Divide* und der Pragmatismus des Managers

Der Eindruck, dass der Konservatismus abgewirtschaftet, dass er sich von Gegenwart wie Zukunft abgekoppelt hatte, setzte sich fest in den frühen 1960er Jahren. Dafür sorgte zu einem Gutteil auch der neue Führer der Labour Party, Harold Wilson, der nach dem plötzlichen Tod Hugh Gaitskells im Januar 1963 an die Spitze seiner Partei gewählt worden war. Ein Mann in mittleren Jahren, dynamisch und mit ökonomischem Sachverstand versehen, kontrastierte Wilsons Image mit dem des auf die siebzig zugehenden Macmillans frappant. Wilson eignete sich das Niedergangs-Narrativ ebenso an wie die Rhetorik technologischer Modernisierung. In seiner berühmten Rede vor dem Labour Parteitag im Oktober 1963 in Scarborough, in der Wilson ein sozialistisches Großbritannien, „forged in the white heat of this [the scientific, M.S.] revolution“ prophezeite, forderte er denn auch die Eliten in Regierung und Industrie dazu auf, „to speak in the language of our scientific age“¹³⁴ Er selbst tat das ausgiebig.¹³⁵

Nach Wilsons Sieg bei den Parlamentswahlen 1964, der das Ende der dreizehnjährigen Regierungszeit der Konservativen bedeutete, erlegte sich die krisen-

¹³³ Home Rule, in: THE DAILY TELEGRAPH, 17. 11. 1963.

¹³⁴ WILSON, Purpose in Politics, 1964, S. 27–28.

¹³⁵ Vgl. DOREY, Harold Wilson, 1963–64 and 1970–74; PIMLOTT, Harold Wilson, bes. S. 302–307.

geschüttelte Conservative Party eine programmatische Erneuerungskur auf. In Erwartung baldiger Wahlen wurden über dreißig thematisch orientierte Arbeitsgruppen eingerichtet, mit Parlamentsabgeordneten, der Partei nahestehenden Wissenschaftlern, Industriellen und Verbandsfunktionären besetzt und jeweils mit der Formulierung von Positionspapieren beauftragt. Douglas-Home übertrug die Leitung der Programmrevision an Edward Heath, vormals Chief Whip, Arbeitsminister, britischer Unterhändler bei den EG-Verhandlungen und Lord Privy Seal. Jahrgang 1916 wie Wilson, aus der ostenglischen Mittelschicht stammend, in Oxford ausgebildet, gehörte Heath zu einer neuen Generation konservativer Politiker, die das meritokratische Ideal der 1960er Jahre geradezu verkörperten. Heath präsentierte sich als begnadeter Manager, umgab sich mit einer Gruppe jüngerer Berater und organisierte die Programmarbeit der Jahre 1964 und 1965 wie aus einem Lehrbuch für Betriebswirtschaftslehre. Die Gruppen erhielten einen klar umrissenen Auftrag, hatten strenge Deadlines zu erfüllen und ausführliche Berichte abzuliefern, die dem Advisory Committee on Policy und dann dem Schattenkabinett zur Diskussion vorgelegt wurden.¹³⁶ Heath profilierte sich als Macher, und als solcher wurde er 1965 zum Parteiführer gewählt. Bis 1970 behielt er alle Zügel der Politikentwicklung in der Partei in seiner Hand: als Parteiführer, Chairman des Advisory Committee of Policy und des Conservative Research Department (CRD).¹³⁷ Die Methode der Programmarbeit der ersten beiden Jahre wurde verfeinert fortgesetzt: Streng nach Plan wurden Politikinhalte in Arbeitsgruppen und im CRD diskutiert und formuliert, in die Partiarbeit eingespeist, überarbeitet und schließlich verabschiedet.¹³⁸

Heaths Rhetorik entsprach seinem Selbstverständnis: Er zählte auf, was zu tun sei; er formulierte Ziele; er stellte Forderungen auf. Den Arbeitsgruppen der *Policy Review* war aufgegeben, keine abstrakten Prinzipien, sondern konkrete Lösungen für spezifische Problemlagen zu formulieren.¹³⁹ Besser als dies der Slogan der Wahlkampagne 1966 *Action not Words* tat, konnte Heaths Politikstil wohl kaum beschrieben werden.¹⁴⁰ *Efficiency* wurde zu einem Leitbegriff der Sprache des Konservatismus unter Heath. In *Putting Britain Right Ahead*, dem ersten Ergebnis der Programmrevision, fiel er allein zwölf Mal.¹⁴¹ In dem von Heath entworfenen Konservatismus rückten ökonomische Fragen noch stärker ins Zentrum als dies bereits in den 1950er Jahren der Fall gewesen war. Alles Argumentieren zielte letztlich darauf ab, Großbritannien durch modernes Management und naturwissenschaftliche Expertise aus der wirtschaftlichen Misere zu führen. Neben „efficiency“ seien dafür „competition“, „incentive“, „moder-

¹³⁶ Vgl. RAMSDEN, The Making, S. 238–252; RAMSDEN, The Winds of Change, S. 253–261.

¹³⁷ Vgl. RAMSDEN, The Making, S. 235–237.

¹³⁸ Vgl. ebd., S. 254–278. Zur Oppositionsrolle der Partei vgl. GARNETT, Planning for Power; GARNETT, Edward Heath.

¹³⁹ Vgl. RAMSDEN, The Making, S. 241.

¹⁴⁰ Vgl. Conservative Party General Election Manifesto, 1966, „Action not Words“

¹⁴¹ Vgl. CPA, PUB 155/13, Putting Britain Right Ahead. A Statement of Conservative Aims, London 1965.

nisation“ und „opportunity for merit, talent and individual enterprise“ unerlässlich.¹⁴²

Genauso unerlässlich, so Heaths Credo, war ein Beitritt Großbritanniens zu den Europäischen Gemeinschaften. Europa würde nach dem Ende des Empires eine neue, strahlende Zukunft verbürgen, würde ohnehin dem Geist der Zeit entsprechen, in dem die nationalen Identitäten einer europäischen Identität wichen, und zudem die ökonomischen Probleme des Landes überwinden helfen. „I am a European“, bekannte Heath 1967 pathetisch, John F. Kennedys Berlin-Diktum aufgreifend.¹⁴³ Diese europäische Zukunftsvision teilte die Mehrheit der Partei.¹⁴⁴ „Britain must decide that her destiny lies in Europe, and must pursue that destiny with all the force, all the pertinacity, all the enthusiasm at her command“, bekämpfte die One Nation Group 1965.¹⁴⁵

Die Zukunft zu gestalten, das versprachen die Konservativen unter Heath den Briten, vor allem im Wahlmanifest 1970: „Conservatives are proud of yesterday's achievements. Angered by today's failures. Determined that tomorrow shall be better again.“ Dass das Manifest den Titel *A Better Tomorrow* trug, dass die gesamte Wahlkampagne mit diesem Slogan geführt und Heath als der managende Garant zur Realisierung der goldenen britischen Zukunft inszeniert wurde, lässt den Erwartungshorizont, den diese Sprache aufbaute, zumindest erahnen.¹⁴⁶ Sicherlich gehört es ganz allgemein zu den Charakteristika der Sprache politischer Parteien im Wahlkampf, Zukunftshorizonte aufzureißen und eine bessere Zukunft zu versprechen. Doch die Sprache, mit denen die britischen Konservativen unter Heath für sich warben, kennzeichnete eine immense Gestaltungsgewissheit, die die erstrebt Zukunft tatsächlich als greifbar, gleichsam als machbar erscheinen ließ.

Mit dieser Umarmung der Zukunft in den zukunftsenthusiastischen 1960er Jahren antworteten Heath und die konservativen Politikstrategen auch auf die Bedrängnis, in die sie von Wilson gebracht worden waren. Während dieser vor allem grundlegenden Wandel versprach, einen Wandel hin zu einer besseren Zukunft nach dreizehn Jahren konservativer Regierungstätigkeit, charakterisierte er die Konservativen als rückwärtsgewandte Kräfte eines ungerechten Status Quo. In seiner Parteitagsrede 1966 entfaltete er dieses Motiv in unmissverständlicher Klarheit. Der größte Feind auf dem Weg zu einem besseren, sozialistischen Großbritannien sei der Konservatismus. „We cannot afford Tory conservatism, with its smug preoccupation, complacently looking on while the rest of the world passed us by“, erklärte Wilson seiner begeisterten Partei.¹⁴⁷ Dabei spießte Wilson das

¹⁴² Ebd.

¹⁴³ HEATH, Old World, New Horizons, S. 36.

¹⁴⁴ Vgl. CROWSON, The Conservative Party and European Integration; PATTERSON, The Conservative Party and Europe.

¹⁴⁵ RIDLEY, One Europe, S. 26; im konservativen Wahlkampf 1966 dominierte das Europa-Thema, vgl. REINERT, An Awkward Issue, S. 111–120.

¹⁴⁶ Vgl. Zur Wahlkampagne und zum Wahlkampf 1970 vgl. ZIEGLER, Edward Heath, S. 217–226; RAMSDEN, The Winds of Change, S. 304–318; ders., The Making, S. 273–278.

¹⁴⁷ WILSON, Leader's Speech, 1966.

konservative Zeitverständnis auf, wenn er seinen politischen Gegner zieh, nur „konservieren“ und nicht gestalten zu wollen – und traf ihn damit an einem wunden Punkt. Denn die Herausforderung in den 1960er Jahren bestand für die Konservativen tatsächlich darin, ihr Verständnis von Zeitlichkeit neu zu ordnen. Was war es wert zu tradieren, woran galt es festzuhalten in einer Zeit, die alle Gewissheiten über Bord zu spülen schien? Wie sollte ein Großbritannien aussehen, das sich der Moderne nicht verschloss und dennoch die Überlieferung bewahrte? Dass die Konservativen unter Heath darauf keine klare Antwort geben konnten, sondern sich in Ambivalenzen und Mehrdeutigkeiten verstrickten, wurde innerparteilich ebenso kritisiert wie von außen bemerkt. Heath „manages to convey no clear picture of the type of Britain he wants to see“, kommentierte der Journalist Peter Jenkins 1968 spitz.¹⁴⁸

Diese Mehrdeutigkeit konservativer Sprache suchte die Parteispitze durch die klare Definition des politischen Gegners einzugrenzen. Denn die Sprache des Managements wurde in die Metapher von *the great divide* eingebettet, der angeblich so großen Kluft zwischen den Konservativen und Labour, zwischen *Toryism* bzw. *Conservatism* auf der einen und *Socialism* auf der anderen Seite.¹⁴⁹ Während die Wilson-Regierung die britische in eine totalitäre Gesellschaft verwandle, verteidigten die Konservativen mit aller Kraft die Freiheit des Individuums. „Freedom“ versus „compulsion“ – dieses Gegensatzpaar lag der Metapher des „great divide“ zugrunde.¹⁵⁰ Wie eingängig diese war und dass sie in der Partei tatsächlich verfing, zeigte sich nicht zuletzt daran, dass sie in den Leserbriefspalten der Zeitungen aufgegriffen wurde,¹⁵¹ genauso wie Vertreter aus den Ortsgruppen an Parteitagen damit hantierten: „We must emphasise the great divide – on the left this control and direction from the centre and subservience to the State and on the right, Conservatism, which is progress through freedom and enterprise, with responsibility“, so das Plädoyer von Councillor A.B. Cowell während des Parteitags 1967.¹⁵²

Das Strukturprinzip der Gegensatzbildung war ein fester Bestandteil der Morphologie der politischen Sprachen des Konservativen. Es diente zur Schärfung des Eigenen und zur Abgrenzung vom politischen Gegner. Sehr markant wurde in der Conservative Party der 1960er Jahre auf diese Weise *Conservatism* dem Begriff *Socialism* gegenübergestellt – und damit gleichzeitig impliziert, dass Überschneidungen im Bedeutungsgehalt undenkbar seien. Insofern war diese Zuspitzung über das Gegensatzprinzip auch eine Antwort auf die seit Anfang der 1960er Jahre innerparteilich geäußerte Kritik, der Konservatismus sei dem Sozialismus zu ähnlich geworden. Dabei achteten die Politikstrategen in Conservative Central

¹⁴⁸ PETER JENKINS, *Tory Search for a Soul*, in: THE GUARDIAN, 16. 7. 1968; aus kritisch-konservativer Perspektive: T.E. UTLEY, *Remaking Tory Policy, 3: Planning or Freedom First?*, in: THE DAILY TELEGRAPH, 26. 1. 1967.

¹⁴⁹ Vgl. CONSERVATIVE POLITICAL CENTRE, *The Great Divide in British Politics*, 1966.

¹⁵⁰ Vgl. z. B. HEATH, *Leader's Speech*, 1965.

¹⁵¹ Vgl. VICTOR MONTAGU, *Letter to the Editor*, in: THE DAILY TELEGRAPH, 15. 2. 1967.

¹⁵² Vgl. NATIONAL UNION OF CONSERVATIVE AND UNIONIST ASSOCIATIONS, *85th Annual Conservative Conference*, 1967, S. 29

Office (CCO) Ende der 1960er Jahre darauf, den Begriff *Toryism* in allen seinen Varianten zurückzudrängen. Denn, wie ein lokaler Partei-Aktivist erklärte, trage jener „a stigma of reaction, self interest and general discreditableness“ mit sich, das den Konservativen schade.¹⁵³ Michael Fraser, leitender Kopf des Conservative Research Department, bestätigte diese Sicht der Dinge.¹⁵⁴

Während in der in Gegensatzpaaren organisierten Sprache des *great divide* der Begriff *freedom*, zumeist in der Verbindung *freedom of the individual*, als antizöalistischer Leitbegriff dominierte, schwächte Heath seine Potenziale an anderer Stelle ab, indem er ihn in direkte Nachbarschaft zu weiteren zentralen Begriffen des konservativen Vokabulars brachte. Seine Parteitagsrede des Jahres 1967 definierte „freedom for our people, order and responsibility“ als konservatives Leitthema.¹⁵⁵ In einem Fernseh-Interview mit Robin Day auf BBC 1 im Jahr 1969 bekannte sich Heath, so offen wie selten, zu den Grundsätzen seines politischen Selbstverständnisses: Ihm ginge es zuvorderst um die Freiheit des Individuums. Allerdings sei „true freedom“ nur möglich, wenn gleichzeitig *Ordnung* herrsche. „And that is really the basis of my philosophy“, fuhr Heath fort. „I want to encourage men and women of this country to achieve their own ambitions, and to provide them with the freedom to do so, and the order within the state which will enable them to do so.“ *Freiheit* und *Ordnung* also – Aufgabe einer Regierung sei es, diese beiden Prinzipien im Gleichgewicht zu halten. Wirtschaftspolitisch bedeute dies: „[T]he state has got a responsibility for the overall strategy, and for implementing that. But within that, it's up to the individual and to the company to make their decisions, and one ought to give them as much scope as one possibly can.“¹⁵⁶

Letztlich ordnete sich auch die Sprache des Heathschen Konservatismus nach dem Strukturprinzip des Ausgleichs. In einer der wenigen Konkretisierungen des Konservatismusbegriffs, die von Heath überliefert sind, referiert er denn auch das Gleichgewichtsideal: „It is the nature of Conservatism always to strive to keep a balance in society, to ensure that the community serves the individual and that the individual can carry out his responsibilities to the community.“¹⁵⁷ In diesem Sinne hielt er auch das *one nation*-Ideal hoch. Die Konservativen seien eine Partei frei von Klasseninteressen, eine Partei, die alle Bevölkerungsgruppen zu integrieren fähig sei. „So we shall draw support from these groups and from the young technicians and the scientists and from those who are working in offices and from those who are managers. We shall draw support from all of them in our re-created Tory Party“, so Heath auf dem Parteitag der Konservativen 1966.¹⁵⁸

¹⁵³ CPA, CCO 20/7/5, Paper on suggested ‚Tactics‘ for Conservative Party, compiled by C.H.H. [C.H. Harmer], August 1967.

¹⁵⁴ Vgl. ebd., Michael Fraser an Peter Crossman, 26. 1. 1968.

¹⁵⁵ Vgl. HEATH, Leader's Speech, 1967.

¹⁵⁶ Edward Heath in Conversation with Robin Day, in: THE LISTENER, 26. 6. 1969, S. 893.

¹⁵⁷ HEATH, Leader's Speech, 1968.

¹⁵⁸ NATIONAL UNION OF CONSERVATIVE AND UNIONIST ASSOCIATIONS, 84th Annual Conservative Conference, 1966, S. 36.

Selbst in das semantische Netz um *one nation* hatten sich die Begriffe des Management und der Technikgläubigkeit eingeschlichen.

Das Gleichgewicht hatte Heath vor allem in seiner eigenen Partei herzustellen, in der die Lagerbildung im Laufe der 1960er Jahre der Parteiführung zunehmende Schwierigkeiten bereitete. Nicht nur wirtschaftspolitisch gingen die Meinungen über die angemessene Regulierungstätigkeit des Staates weit auseinander, auch Fragen der Außenpolitik, hier besonders der Streit um das Vorgehen gegen Süd-Rhodesien, und zunehmend Fragen der Einwanderungspolitik stellten die Partei vor eine ernste Zerreißprobe.¹⁵⁹ Hier musste der Parteiführer moderieren. Heaths Position erschien auch deshalb als gemäßigt, die *Times* beschrieb sie als „moderate type of Conservatism“.¹⁶⁰ Dieses Bemühen um den Ausgleich führte jedoch dazu, dass die Ambivalenzen und Mehrdeutigkeiten, die dem Konservatismusbegriff seit den 1950er Jahren inhärent waren, weitergetragen, ja mehr noch zugespielt wurden. Die Sprache des *great divide* auf der einen Seite lud zur Polarisierung und zur Formulierung von Eindeutigkeiten ein, die Sprache des Ausgleichs dagegen zu Synthesen und zur Abschwächung von Gegensätzen.

Dabei hütete sich Edward Heath davor, in philosophische Diskussionen verstrickt zu werden, was bei seinem Faible für die Planung von Regierungsprogrammen etwas paradox anmutet. Denn während er die Programmarbeit der Jahre 1964/65 auch nach der Niederlage 1966 in aller Detail- und Planungsverliebtheit fortsetzte und als Vorbereitung zur Übernahme der Regierungsverantwortung betrieb, ging er einer Grundsatzdiskussion über das, was den Konservatismus neben aller zupackenden Pragmatik ausmachen sollte, konsequent aus dem Weg. „The contributions to political thought associated with the name of Mr. Heath – the need for national efficiency and better incentives for pace setters – though very relevant, are limited and somewhat arid,“ kritisierte die *Times* 1966.¹⁶¹ Theorie-affinere Kollegen im Schattenkabinett, wie Quintin Hogg, Angus Maude oder Enoch Powell, oder die Politikstrategen im Conservative Research Department wie Brendon Sewill rebellierten erfolglos gegen diese Haltung, indem sie immer wieder ein übergreifendes Narrativ und die Formulierung von Ideen einforderten.¹⁶²

Heath hielt sich nicht damit auf, dem Begriff *Conservatism* bzw. *Toryism* gezielt Bedeutung zu verleihen. Die wenigen oben angeführten Beispiele stellen tatsächlich eine rare Ausnahme dar. Wenn er zu Grundsätzlichem sprach, dann nur bezogen auf die Partei oder seine persönliche Überzeugung von dem Wert und Vermögen des Individuums und seiner Verantwortung, der Bedeutung der Freiheit und dem Prinzip der Ordnung. Ansonsten konzentrierte sich der Parteiführer der Konservativen auf die Formulierung praktischer Lösungen für die Probleme der Gegenwart. In einer Situation, in der das Fundament des Konservativen verloren

¹⁵⁹ Vgl. SCHOFIELD, Enoch Powell; dies., Enoch Powell Against Empire.

¹⁶⁰ Vgl. The Modern Tories, in: THE TIMES, 11.9. 1968.

¹⁶¹ A Time For the Long View, in: THE TIMES, 11.10. 1966.

¹⁶² Vgl. RAMSDEN, The Making, S. 271–272; ZIEGLER, Edward Heath, S. 178; RAMSDEN, The Winds of Change, S. 255–256 und 261.

gegangenen schien, war das zu wenig. Maurice Cowling nahm Heath 1968 ganz persönlich dafür in die Pflicht: Zwar könnten sich die Konservativen um den Beitrag von Intellektuellen bemühen, doch die Aufgabe, ein „set of resonances and references“ zu entwickeln, „to express in language which everyone can understand the political relevance of the truths and decencies which bind together most people in this country“, diese Aufgabe komme ganz allein dem Parteiführer zu.¹⁶³

Ungeachtet aller Warnungen und Argumente: Die Arbeit am ideologischen Vokabular überließ Heath anderen. In der Tat bestand seine größte Schwäche in der Geringschätzung der Bedeutung von Begriffen und ihrer Kommunikation, wie Richard Vinen unterstreicht.¹⁶⁴ Die seit den frühen 1960er Jahren entstehende innerparteiliche Kritik konnte Heath so nicht auffangen, vielmehr gab er ihr Raum zur Profilierung, heizte sie durch die Metapher des „great divide“ noch an. Dazu kam, dass Heath terminologisch an den Konservatismus eines Macmillan anknüpfte: an das Sprechen über die Modernisierung, das Gleichgewicht, über Freiheit und Ordnung, die antisozialistische Alternative. Damit übernahm er auch seine Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten. Und nicht zuletzt erschien Heaths Manager-Konservatismus wie eine Kopie Wilsons. Wilson hätte den Konservativen ihre Inhalte gestohlen, so die Analyse des politischen Kommentators Goronwy Rees in *Encounter* 1969. „He [Wilson] has caught them bathing and stolen their clothes, and there is an awful feeling that, when the electorate is asked to choose between them, Mr Wilson will be found standing triumphant and fully dressed on the bank while Mr. Heath hides his nakedness in mid-stream.“¹⁶⁵ Die Konservativen taten sich offensichtlich schwer, eine alternative politische Sprache zu finden. Sie bedurften also, um im Bild zu bleiben, einer neuen Kleidung, oder besser: einer neuen Sprache.

2.3.2. Kritische Geister und intellektuelle Mobilisierungen. Heaths Kritiker in der Partei in zielgerichteter Arbeit am Vokabular

Nicht lange nach Heaths Wahl zum Parteiführer formierte sich Kritik an dem eingeschlagenen Kurs, die sich in Forderungen nach einer Grundsatzdiskussion über die Prinzipien des Konservatismus entlud. Die London Area Conference forderte 1965 die Orientierung an „true Conservative principles, not seeking electoral popularity by the adoption of quasi-Socialist measures“,¹⁶⁶ die Greater London Young Conservative Conference stieß in das gleiche Horn.¹⁶⁷ Zum Parteitag 1966 erreichte Conservative Central Office eine Reihe von Anträgen, die entweder die Formulierung konservativer Ideale in moderner Form, die Wiederbelebung traditioneller Prinzipien und Praktiken des Toryismus oder eine Rückkehr zu den grundlegen-

¹⁶³ Vgl. MAURICE COWLING, Intellectuals and the Tory Party, in: THE SPECTATOR, 8. 3. 1968.

¹⁶⁴ VINEN, Thatcher's Britain, S. 40.

¹⁶⁵ REES, A New Right?, 1969, S. 48.

¹⁶⁶ Zitiert in: GREEN, Ideologies of Conservatism, S. 229.

¹⁶⁷ New Tory Radicalism, in: THE DAILY TELEGRAPH, 12. 4. 1965

den Prinzipien forderten.¹⁶⁸ Zur Diskussion wurde offenbar kein einziger zugelassen. Stattdessen stritt man über Möglichkeiten und Wege, der Öffentlichkeit das konservative Programm zu vermitteln und lobte die konstruktive Diskussionskultur.¹⁶⁹ Den schwelenden Konfliktherden kam man auf diese Weise nicht bei.

Zum Sprachrohr der innerparteilichen Kritik wurde Angus Maude, Mitglied der One Nation Group, Journalist und in Heaths Schattenkabinett Sprecher zunächst für Luftfahrt, dann für koloniale Angelegenheiten.¹⁷⁰ Im Januar 1966 griff er die Parteiführung im *Spectator* frontal an. Die Partei habe die politische Initiative verloren, als Oppositionspartei sei sie in bedeutungslose Irrelevanz gefallen. Die Gründe dafür griffen, so Maude, tief. Mit der Geschwindigkeit und dem Ausmaß des durch technologische Innovation hervorgerufenen Wandels könnten Institutionen und Wertkodizes nicht mithalten. Selbst die Tradition biete dem einzelnen kaum mehr Orientierung. Den Kern des Problems erkannte Maude aber in der Frustration des Individuums über fehlende Gestaltungsmöglichkeiten seiner direkten Umwelt. Je größer und komplexer jene Organisationen und Institutionen würden, die das Alltagsleben prägten, desto weniger Einfluss habe das Individuum auf Entscheidungen, die ihn oder sie unmittelbar beträfen. Eine Identifikation mit den Institutionen, auf denen das gesellschaftliche Leben basiere, sei dann schwierig. Hier müsse der Konservatismus ansetzen „with a genuine effort to devolve rather than centralise, to consult rather than prescribe, to identify the individual with society and its processes rather than intensify his dissociation“. Und hier liege der fundamentale Unterschied zu Labour. Statt Größe und Bürokratismus individuelle Freiheit und Gestaltungsraum, statt verzweigten Bürokratien historisch gewachsene Institutionen mit ihren eingebürgten Verfahren, lautete Maudes Formel für einen zeitgemäßen Konservatismus. „Thus for Tories simply to talk like technocrats will get them nowhere.“ Maudes Kritik erstreckte sich also auch auf die politische Sprache.¹⁷¹ Über diesen Alleingang war Heath wenig erfreut und entließ Maude aus dem Schattenkabinett. Wenige Wochen später unterstrich dieser trotz aller Kritik, die ihm scharf ins Gesicht wehte, seine Diagnose in einem Beitrag für *Encounter*, der bezeichnender Weise den Titel *The End of Tory Ideology?* trug.¹⁷²

So gänzlich kam die Parteiführung an Maude jedoch wohl nicht vorbei. Im Oktober 1966 diskutierte das Advisory Committee on Policy schließlich tatsächlich über *Modern Conservative Philosophy*. Dazu lag auch ein Papier Angus Maudes vor. An der Sitzung selbst nahmen allerdings weder er noch Edward Heath teil, so dass das Papier in der Diskussion letztlich keine Rolle spielte. In diesem wiederholte Maude seine Überzeugung, dass „the philosophy (or lack of

¹⁶⁸ Vgl. Mr. Heath Faces „Blurred Conservatism“ Charge, in: THE TIMES, 28. 9. 1966.

¹⁶⁹ Vgl. NATIONAL UNION OF CONSERVATIVE AND UNIONIST ASSOCIATIONS, 84th Annual Conservative Conference, 1966, Conservative Policy in Opposition, S. 5.

¹⁷⁰ Vgl. GARNETT, Maude, Angus Edmund Upton; ders. und HICKSON, Conservative Thinkers, S. 73–90.

¹⁷¹ ANGUS MAUDE, Winter of Tory Discontent, in: THE SPECTATOR, 14. 1. 1966.

¹⁷² Vgl. MAUDE, The End of Tory Ideology?.

it) of the technologist is fundamentally alien to Toryism“ und warnte außerdem vor einer Verabsolutierung des Konsums – „there is more to life than consumption“. Zentral für Maudes Gegenwartsdiagnose war die Vorstellung, dass die Gesellschaft sich geradezu aufgelöst habe, dass Burkes Vorstellung von der Gesellschaft als spiritueller Einheit eine Sache der Vergangenheit sei. An ihre Stelle sei, so Maude, eine sozialistische Form der Gesellschaft getreten, bürokratisch durchorganisiert, zentralistisch, konformistisch, statistisch zu erfassen, in jedem Falle das genaue Gegenteil dessen, was Konservative unter Gesellschaft verstanden. Über die Sprache, den Begriff der *society*, sei diese Vorstellung omnipräsent geworden. Für die Konservativen gebe es daher nur einen Weg: „we have to destroy „society“, denn „it is steadily eroding the notion of individual and family responsibility“. Letztlich hätten die Konservativen ein neues Vokabular zu entwickeln und dabei zuallererst bei den Menschen anzusetzen. „I think“, so schloss Maudes Papier, „we can drop a lot of the old catchwords. Particularly the one about the desperate conflict between Personal Liberty and the State. The poor old State is only a lot of harassed bureaucrats being forced to do things by that damned „society“. Abolish that, I say.“¹⁷³ Zwanzig Jahre später sollte diese Sicht der Dinge Margaret Thatcher einige Aufmerksamkeit bescheren.¹⁷⁴

Einen Begriff allerdings wollte Angus Maude nicht dem sprachlichen Wandel preisgeben: *Conservatism*. Und das obwohl dieser „in these cosmopolitan days“ einen faden Beigeschmack angenommen habe. „It suggests Mr. Goldwater in America, and ineffectual reactionaries on the continent of Europe. It is not modern, it is not progressive, it is not sympathetic.“ Selbst Konservative würden sich von dieser linken Bedeutungszuschreibung einnehmen lassen. Allerdings, so Maude 1969 in seinem Buch *The Common Problem*, für das er seine Lesart des Konservatismus in differenzierter Form ausgearbeitet hatte, ändere sich das gesellschaftliche Klima gegenwärtig, so dass die Menschen nach dem Konservativen verlangen würden, während das Moderne und Progressive aus der Mode kämen. „As progress takes people into more and more unfamiliar worlds, the vanishing guides and landmarks are increasingly missed; the few that remain begin to seem more precious than they did. In short, it is becoming easier to see what ought to be conserved, both in the physical environment and in our culture and social organization.“ Maudes Konservatismusbegriff griff also auf dessen semantische Wurzel zurück – den *Konservatismus* kennzeichnete ein Impuls des Bewahren-Wollens. Dementsprechend deutete er auch den Zukunftshorizont des Begriffs neu: Fortschritt sei das Ergebnis von Zufällen, er resultiere allein aus der Verschiedenheit, der Unvorhersehbarkeit und der Ungleichheit der Menschen. Schon allein deshalb widerspreche technokratisches, planerisches Denken den Grundsätzen des Konservatismus.¹⁷⁵ Die Herausforderung, die sich dem konservativen

¹⁷³ CPC, ACP3/14, Angus Maude, Modern Conservative Philosophy, 3. 10. 1966.

¹⁷⁴ Zu Thatchers Aussage 1987 in *Woman's Own*: „[...] and who is society? There is no such thing“ vgl. die Analyse bei GREEN, Thatcher, S. 43–46.

¹⁷⁵ Vgl. MAUDE, The Common Problem, 1969, S. 283–290.

Verständnis von Zeitlichkeit in den 1960er Jahren stellte, nahm Maude an und entwickelte eine Konzeption der Zukunft, die der von der Parteiführung vertretenen diametral widersprach.

Maudes Arbeit an den Begriffen des konservativen Vokabulars erstreckte sich auch auf den Begriff des Christlichen. Wie wir gesehen haben, bezog sich eine seiner zentralen Bedeutungsdimensionen auf das Soziale. In der Labour Party wurde sie besonders gepflegt, mit Begriffen wie *social justice* und *solidarity* verbunden und diente als Legitimationsquelle für eine Politik wohlfahrtsstaatlicher Expansion und des Abbaus von Ungleichheiten aller Art. So wenig wie es „die Gesellschaft“ gebe, so wenig existierte „soziale Gerechtigkeit“, argumentierte dagegen Maude. Aus dem christlichen Glauben lasse sich das Konzept ohnehin nicht herleiten, setzte er hinzu, denn „Christianity [...] advocates *charity*, which the apostles of ‘social justice’ have turned into a dirty word. At least charity involved giving one’s own money, not someone else’s.“¹⁷⁶ Die Bedeutung der christlichen Lehre von der Solidarität mit dem Nächsten wurde nicht negiert, sondern radikal individualisiert. Das Soziale im christlichen Sinne war in dieser Lesart nicht mehr und nicht weniger als freiwilliges, individuelles Handeln. Staatliche Verantwortung für soziale Sicherheit war Maude hingegen fremd.

Eine solche Rekodierung des Christlichen kennzeichnete die kritischen Alternativentwürfe zum Heathschen Konservatismus, die schließlich in den Thatcherismus mündeten. Sie konnten den Begriff vor allem deshalb zu dem ihren machen, weil er in der Sprache, die die Parteiführung seit dem Amtsantritt Heaths pflegte, völlig in den Hintergrund getreten war. Allenfalls Quintin Hogg hielt die Fahne des Christlichen hoch. Die Tilgung christlichen Vokabulars aus der politischen Sprache der Conservative Party markierte tatsächlich einen entscheidenden Bruch. Die Kritiker der Parteiführung griffen es neu auf und betonten die moralische Dimension des Christlichen, die im Zuge einer beschleunigten Liberalisierung der britischen Gesellschaft seit den späten 1950er Jahren unter erheblichen Druck geraten war. Der für den Thatcherismus so konstitutive Diskurs um die *Moral of the Nation* wurde zum Kristallisierungspunkt des Christlichen.¹⁷⁷ Mit dem Ökonomischen war er eng verschweißt. Rhodes Boyson etwa setzte 1970 die moralische Entscheidung zwischen Gut und Böse, die auf dem Weg zum Heil theologisch unabdingbar sei, gleich mit der freien Wahl, die der Markt ermögliche. Erst wenn er im Besitz dieser vollen Freiheiten sei, sei es dem einzelnen möglich, die in ihm angelegten Potenziale voll auszubilden.¹⁷⁸ Ralph Harris sekundierte ihm in der christlichen Herleitung des Kapitalismus – die Sündhaftigkeit des Menschen begründe unter anderem, warum der vom Eigeninteresse ausgehe.¹⁷⁹

Eine radikale Individualisierung des Christlichen offenbarte sich ebenfalls im Denken Enoch Powells, auch er ein unablässiger Advokat des freien Marktes und

¹⁷⁶ MAUDE, The Consuming Society, 1967, S. 13–14, Hervorhebung im Original.

¹⁷⁷ Vgl. GRIMLEY, Thatcherism, Morality and Religion; eine Skizze mit wenigen Beispielen aus den 1980er Jahren bietet GEPPERT, Wirtschaft, Gesellschaft und religiös-ethische Fragen.

¹⁷⁸ Vgl. BOYSON, Right Turn, 1970, S. 8–9.

¹⁷⁹ Vgl. HARRIS, The Morality of Capitalism, 1970, bes. S. 19–21.

zugleich ein bekennender Anglikaner. Er plädierte für eine absolute Scheidung von Religion und Politik. Letztlich predigte er ein konsequent entweltlichtes Christentum und eine gleichermaßen entchristliche Politik. Damit griff Powell eine starke Strömung der Theologie an, die die christliche Lehre gerade in der Welt und so auch in der und durch die Politik (und das bedeutete im Engagement für die Unterprivilegierten) verwirklicht sehen wollte. Die Forderungen Jesu Christi seien so radikal und absolut, dass sie in der sündhaften Welt ohnehin nicht zu realisieren seien, sondern auf das ganz Andere, auf das Reich Gottes, wiesen. Ohnehin adressierten sie nicht Kollektive, sondern das Individuum.¹⁸⁰ Sozialpolitische Forderungen der Kirchen oder auch solche nach einem Ende gesellschaftlicher Diskriminierung missverständnen den Begriff der Gleichheit ganz grundsätzlich, weil der nämlich auf die Gleichheit vor Gott ziele und keinerlei Rückschlüsse auf weltliche Begebenheiten zulasse.¹⁸¹ Morale Standards sei Politik ebenso wenig berechtigt vorzugeben wie durch sozialpolitische Maßnahmen in das gewachsene Geflecht der Gesellschaft einzugreifen. Der ethische Code, nach dem sich eine Gesellschaft richte, tradiere sich als nationale Tradition – der Politik komme es nur zu, die Entfaltung dieser Tradition zu gewährleisten.¹⁸² Dementsprechend hatte das Christliche für den Konservativen die Bedeutung einer institutionalisierten Tradition: der Konservative achtete das Christentum in der anglikanischen Staatskirche.

Angus Maudes politiktheoretisch und philosophisch differenzierte Auseinandersetzung mit dem Konservatismusbegriff seiner Partei war singulär. Ähnliche Argumente wurden aber auch von anderen vorgebracht. So forderte Peregrine Worsthorne kritische Invektive des Jahres 1966 ebenfalls eine klare Abgrenzung vom Sozialismus und die Profilierung der „basic Tory beliefs“,¹⁸³ in seinem Falle der „trinity“ von „liberty, opportunity and stability“¹⁸⁴. Seit 1945 habe sich der Konservatismus in einer Rückzugsposition befunden, habe eine antikapitalistische, dirigistische Linie verfolgt. Was in der unmittelbaren Nachkriegszeit vernünftig gewesen sei, sei in der Gegenwart das Gegenteil dessen, was nottue. Worsthorne also glaubte einen historischen Einschnitt zu gewärtigen.¹⁸⁵ Und diese historische Situation verlange nach einer Neubewertung des Konservatismusbegriffs, sie verlange nach der „authentic language of Toryism“.¹⁸⁶ Für Worsthorne bedeutete dies das unbedingte Bekenntnis zum kapitalistischen Wirtschaftssystem und zum freien Markt.¹⁸⁷ Erst so öffne sich dem Vereinigten Königreich wieder eine Perspektive für die Zukunft.

¹⁸⁰ Vgl. POWELL, No Easy Answers, 1973.

¹⁸¹ Ebd., S. 75–78.

¹⁸² Vgl. ebd., S. 37–38; dazu SCHOFIELD, Enoch Powell, S. 256–263.

¹⁸³ WORSTHORNE, Priorities for Capitalism, 1966, S. 23.

¹⁸⁴ Ebd., S. 25.

¹⁸⁵ Vgl. ebd. S. 25–26.

¹⁸⁶ Ebd., S. 33.

¹⁸⁷ Zu Peregrine Worsthorne vgl. GARNETT und HICKSON, Conservative Thinkers, S. 115–118.

Bereits zwei Jahre zuvor hatte ein Kommentator in der *Times*, der unter dem Pseudonym „A Conservative“ auftrat, in dasselbe Horn geblasen.¹⁸⁸ Auch die Kritik des Monday Club am Konservatismus unter Macmillan hatte, wie wir gesehen haben, eine Lanze für den freien Markt gebrochen.¹⁸⁹ Während Angus Maude allerdings sorgsam abwog zwischen *laissez-faire* auf der einen und dirigistischem *collectivism* auf der anderen Seite und die konservative Position, geleitet von der Ordnungsidee, noch immer in der *Mitte* angesiedelt sah,¹⁹⁰ stellten andere das Mantra vom *middle way* infrage. Glaube man an die Kräfte des freien Marktes, so der unter „A Conservative“ schreibende *Times*-Kommentator, dann könne es nur ein Entweder-oder geben: entweder Kapitalismus oder Dirigismus, ein Mittelweg sei nicht möglich.¹⁹¹

Die Artikelserie, die ob ihres Angriffs auf die angebliche Prinzipienlosigkeit der Parteiführung für Wirbel sorgte, trug die Handschrift Enoch Powells. Der stritt die Autorschaft zwar stets ab, nach seinem Tod bestätigten sich aber die Gerüchte.¹⁹² Powell gab der auf die Kräfte des Marktes setzenden Lobby in der Partei in den 1960er Jahren eine Stimme. Nach seinem Rücktritt als Teil des Führungsteams des Finanzministeriums 1958 (zusammen mit Wirtschaftsminister Nigel Birch und Finanzminister Peter Thorneycroft) auf Grund von Macmillans Weigerung, die Inflation durch die Kontrolle der Geldmenge zu begrenzen,¹⁹³ hatten sich Powells marktliberale Überzeugungen gefestigt. Sein Denken wurde von dem Manchester-Liberalismus des 19. Jahrhunderts, Adam Smith und den neoliberalen Theoretikern seiner Gegenwart beeinflusst. Enge Kontakte pflegte er mit den Neoliberalen im Institute of Economic Affairs.¹⁹⁴ Obwohl er sich 1963 massiv gegen die Wahl von Douglas-Home engagiert hatte, bot dieser Powell nach der Wahlniederlage 1964 einen Platz im Schattenkabinett an. Zunächst für Verkehr zuständig, dann unter Heath für Verteidigung gehörte Powell – zumal nach seiner, wenn auch erfolglosen Kandidatur um den Parteivorsitz 1964 – zu den führenden Köpfen der Partei. Er verfügte über ein klares Profil: marktliberal, patriotisch, den Wert von Tradition, Moral und Geschichte betonend. Die Rolle des Außenseiters, die Rolle dessen, der das Richtige predigt, aber verkannt wird, spielte er virtuos. Dass 1965 die Bezeichnung *Powellism* für seine Variante des Konservatismus in Umlauf kam, konnte ihm nur Recht sein. *Powellism*, so die *Times*, stehe „for a timely reassertion that Conservatism is based on capitalism and a free play of market forces“. Ältere Konservative hegten dabei die Hoffnung, dass „Conser-

¹⁸⁸ Vgl. A Party in Search of A Pattern. 3: The Field Where the Biggest Failures Lie, by A CONSERVATIVE, in: THE TIMES, 3. 4. 1964.

¹⁸⁹ Vgl. THE MONDAY CLUB, Conservatism Lost?, 1963.

¹⁹⁰ Vgl. MAUDE, The Common Problem, 1969, S. 287.

¹⁹¹ Vgl. A Party in Search of A Pattern. 3: The Field Where the Biggest Failures Lie, by A CONSERVATIVE, in: THE TIMES, 3. 4. 1964.

¹⁹² Vgl. HEFFER, Like the Roman, S. 350–351; Ders., Powell, (John) Enoch; SHEPHERD, Enoch Powell, S. 271–274.

¹⁹³ Vgl. COOPER, Little Local Difficulties Revisited.

¹⁹⁴ Vgl. HEFFER, Like the Roman, S. 367–368; zum Neoliberalismus vgl. STEDMAN JONES, Masters of the Universe.

vatism can again be what they had always thought it was“.¹⁹⁵ Nicht Aufbruch zu Neuem, sondern Rückkehr zum Alten verband der marktliberale Flügel der Partei also mit Powells Variante des Konservatismus. Die kommentierte Sammlung von Powells Reden, die John Wood, Mitarbeiter des Institute of Economic Affairs, 1965 publizierte, eignete sich zwar den Begriff *Powellism* nicht an, tat aber alles, um den Eindruck zu erzeugen, dass es sich um ein kohärentes Gedankengebäude handelte. Powell, so Wood in seinem Vorwort, sei ein Advokat der „free society“, also weit mehr als allein ein Fürsprecher des freien Marktes.¹⁹⁶

Dass Powell, „a sort of Mao Tse-tung of Toryism“, wie Quintin Hogg süffisant bemerkte,¹⁹⁷ in der Tat auch für andere Ansichten in die Bütt ging, wurde am 20. April 1968 so deutlich wie es kaum deutlicher hätte werden können. In einer Rede in Birmingham, die wohlvorbereitet war und die in die Geschichte eingehen sollte, hetzte er gegen die Immigration aus dem Commonwealth und prophezeite gewaltsame ‚Rassen‘-Auseinandersetzungen in britischen Städten.¹⁹⁸ Powell segelte fortan auf dem Ticket der rassistischen Rechten. Heath entließ ihn umgehend aus dem Schattenkabinett, worauf er seine Rolle als populistischer Maverick umso stärker kultivierte. 1974 trat er aus Protest gegen den proeuropäischen Kurs der Parteiführung schließlich zu den Ulster Unionists über.

Im Herbst 1968 aber suchte er dem Begriff des *Powellism* noch Richtung zu geben. Denn der habe in den letzten Monaten seine Bedeutung verändert.

It used to represent an almost unlimited faith in the ability of people to get what they want through price, capital, profit and a competitive market. This mode of self-expression is congenial to Toryism, not because of any theoretical beauty or academic precision in such a system, but because it enables a great range of changes to be absorbed currently, *ambulando*, by people themselves.¹⁹⁹

Der Begriff *Toryism* war dabei bewusst gewählt. *Conservatism* sei ein Abstraktum, ein bloßer Gegenbegriff zu *Socialism* ohne tiefere Bedeutung. Dagegen speichere *Toryism* die Geschichte der Partei, jene Erfahrung, die britische Konservative über Jahrhunderte gesammelt hätten. Wenn Powell nun seine eigene ideologische Variante als Ausdruck reinen *Toryism* ausgab, machte er damit auch seinen Anspruch auf intellektuelle Führerschaft deutlich. Der Parteiführung sprach er diese Kontinuität ab. Seine begriffspolitische Intervention nützte allerdings nichts mehr. *Powellism* und die rassistische Anti-Immigrationsbewegung waren für immer verschmolzen.²⁰⁰

Die Beiträge von Angus Maude, Peregrine Worsthorne und Enoch Powell steigerten die Verunsicherung in Partei und sympathisierender Öffentlichkeit über den Bedeutungsgehalt des Konservatismusbegriffs. Das Rumoren in der Partei wurde so laut, dass beim Parteitag 1968 kontrovers über einen Antrag diskutiert

¹⁹⁵ Powellism, in: THE TIMES, 15. 7. 1965.

¹⁹⁶ POWELL, A Nation Not Afraid, 1965, S. VIII; HEFFER, Like the Roman, S. 380–382.

¹⁹⁷ Zitiert in: HEFFER, Like the Roman, S. 354; SHEPHERD, Enoch Powell, S. 273.

¹⁹⁸ Vgl. SHEPHERD, Enoch Powell, S. 325–369; HEFFER, Like the Roman, S. 449–459.

¹⁹⁹ POWELL, Conservatism and Social Problems, 1968, S. 15–16, Hervorhebung im Original.

²⁰⁰ Vgl. SCHOFIELD, Enoch Powell.

wurde, der von der Parteiführung eine klarere Konturierung konservativer Politikentwürfe forderte. In welchem Sinne dies gemeint war, explizierte die Antragstellerin, Joan Hall aus Keighley, dann auch energisch: Konservatismus stehe für Kapitalismus, für Freiheit, für Nationalismus, für Institutionen, Ordnung und Disziplin. Konservative hätten für ihre Nation zu kämpfen – denn „[t]oday the enemy is within. It is Socialist tyranny and dictatorship. Freedom is not our birth-right. For that we must fight and fight again.“²⁰¹ An diesem Beispiel wird deutlich, wie die Sprache Enoch Powells in die Partei diffundierte. Vom *enemy within* hatte dieser bereits in der Mitte der 1960er Jahre gesprochen²⁰² und diese Figur dann 1970 zielgerichtet weiterentwickelt.²⁰³ Doch nicht nur er: Mit der Warnung vor dem *Feind im Innern*, dem *enemy within*, war Barry Goldwater, Präsidentschaftskandidat der Republikaner 1964 und populistischer Prophet eines marktliberal orientierten, von Rassismus durchsetzten, anti-wohlfahrtsstaatlichen Konservatismus, durch die USA gezogen.²⁰⁴ Geprägt wurde die Metapher des *enemy within* in dem antikommunistischen Klima des US-amerikanischen Konservatismus der 1950er und 1960er Jahre und integrierte sich in das Vokabular des Kalten Krieges. Resonanzraum für eine solche Sprache war in der britischen Conservative Party, in welcher der *great divide* präsentiert wurde, offensichtlich vorhanden. Die Fronten des Kalten Krieges wurden in die Innenpolitik transferiert. Diese Zuspitzung lag dabei in der Logik der antisozialistischen Rhetorik, die die Konservativen seit 1945 pflegten. Das Prinzip der Gegensatzbildung wurde von Joan Hall auf dem Parteitag 1968 konsequent zu Ende geführt.

In dieser Situation, in der das semantische Netz um den Konservatismusbegriff in Bewegung geraten war, wurde der Ruf nach intellektueller Expertise laut. Der intellektuelle Diskurs, so eine verbreitete Meinung, sei seit einigen Jahren von der Linken beherrscht worden, während konservative Positionen ins Hintertreffen geraten seien.²⁰⁵ Selbst wenn die Konservativen die Diffamierung als „the stupidest party“, die seit John Stuart Mill zum geflügelten Wort geworden war,²⁰⁶ beständig zurückwiesen, auf den Reichtum der konservativen Tradition des politischen Denkens verwiesen, und sich außerdem davon überzeugt zeigten, dass sich der intellektuelle Wind zu ihren Gunsten zu drehen begann,²⁰⁷ so glaubte die Partei doch, gezielt in den intellektuellen Diskurs eingreifen zu müssen. Das von Tibor Szamuely 1968 für *Swinton Journal* zusammengestellte *Symposium* über die Intellektuellen und den Konservatismus thematisierte das Problem. Gleichzeitig wollte es intellektuellen Input zu der Debatte über einen zeitgemäßen Konservatismus

²⁰¹ NATIONAL UNION OF CONSERVATIVE AND UNIONIST ASSOCIATIONS, 86th Annual Conservative Conference, 1968, S. 19.

²⁰² Vgl. POWELL, A Nation Not Afraid, 1965, S. 79.

²⁰³ Vgl. HEFFER, Like the Roman, S. 559–562.

²⁰⁴ Vgl. PERLSTEIN, Before the Storm.

²⁰⁵ Vgl. z. B. SZAMUELY, Intellectuals and Conservatism, 1968, S. 5; zum Kontext vgl. COLLINI, Absent Minds, S. 171–198.

²⁰⁶ Vgl. MILL, Considerations of Representative Government, 1861, S. 138.

²⁰⁷ Vgl. z. B. O’SULLIVAN, Editorial: The Liberal Hour, 1968, S. 3.

liefern. Ein solcher konnte für Szamuely nur als Alternative zum *progressivism* des Sozialismus gedacht werden. Das hieß in letzter Konsequenz, dass die Neu-Formulierung des Konservatismus kontrastiv zu erfolgen hatte, eine antonyme Begriffsstruktur damit vorgegeben war. Denn: „The real intellectual admires clear-cut, incisive thinking.“ Im Falle Szamuelys klang das dann so:

If the Conservative Party is opposed to socialism, should it not say openly, ‚We are a capitalist Party. We believe in capitalism. We uphold the capitalist free economy‘? Should it not, besides stressing its devotion to the welfare state, also stress, strong and clear, its devotion to the principle of private property as the basis of individual liberty and of a humane, enlightened and democratic society?²⁰⁸

Kapitalismus und *Freiheit* des Individuums – dies machte für Szamuely den Markenkern des Konservatismus aus. Gebildet war der als Gegenstück zum *Sozialismus*: unter dem Primat des Ökonomischen stehend und die Demokratie als umfassendes System der Freiheit begreifend.

Die Reaktionen der zum Symposium eingeladenen Intellektuellen (es handelte sich um die bekannten konservativen Debattenbeiträger von Quintin Hogg, Timothy Raison über Angus Maude bis hin zu T.E. Utley) auf diesen Vorschlag waren gemischt. Auf der einen Seite befürwortete etwa Geoffrey Howe – später einer der exponiertesten Thatcherites – die unbedingte antisozialistische Ausrichtung auf den Kapitalismus und betonte die Schlüsselstellung, die dem Begriff der *Freiheit* dabei zukommen würde.²⁰⁹ Dass Arthur Seldon, treibende Kraft hinter dem neoliberalen Institute of Economic Affairs, entschieden für diese Bedeutungsführung des Konservatismusbegriffs warb, verstand sich fast von selbst. Seldon sprach dabei die Spannung offen an, die sich auftat, wenn die marktliberalen Potentiale, die im britischen Konservatismusbegriff seit dem 19. Jahrhundert angelegt waren, so stark in den Vordergrund geschoben wurden. „[P]ersonal liberty [...], individual and corporate initiative, decentralised authority, and government limited to services that cannot be organised by spontaneous contract in the market“ – dies sei die „classic formulation, of what I shall insist on describing as liberalism“. Die Aufgabe der Konservativen sei es, dafür zu sorgen, dass diese liberalen Prinzipien und Institutionen bewahrt werden könnten und dafür sei „radikale“ Reformbereitschaft nötig. Seldon plädierte also für einschneidende Reformen zur Bewahrung des überkommenen Liberalismus. Dementsprechend glaubte er den Konservatismusbegriff qualifizieren zu müssen: Während er seine eigene Version als „radical conservatism“ bezeichnete, konstruierte er als Gegenstück dazu einen „conservative conservatism“, dem es allein um die Bewahrung des Überkommenen ginge, egal ob so Gutes oder Schlechtes konserviert würde. Den Konservativen warf Seldon dann auch vor, in der „Wiederherstellung des Konservatismus“ zu versagen.²¹⁰ Nur über radikale Maßnahmen sei der Konservatismus zu retten

²⁰⁸ SZAMUELY, Intellectuals and Conservatism, 1968, S. 25–26.

²⁰⁹ Vgl. Intellectuals and Conservatism, 1968, S. 13–14.

²¹⁰ Ebd., S. 21–28.

– diese Formel sollte in den kommenden beiden Jahrzehnten immer vernehmlicher durch die konservative Debattenlandschaft hallen.

Die Orientierung am Markoliberalismus, für die Szamuelys Beitrag plädierte, stieß auf der anderen Seite auf unverhohlene Kritik. T.E. Utley erklärte kurzerhand, dass der Emigrant kein Verständnis für die englische konservative Tradition habe. Der englische Konservative, so Utley, glaube an die spontanen Kräfte in der Gesellschaft und sei „sceptical of the wisdom and efficacy of government“. In der Tat verbinde ihn das mit den „anti-totalitarians“. Gleichermaßen aber schließe sich der englische Konservative all jenen an, „who approve of prejudice, custom and habit“. An einer Befreiung des Individuums aus diesen Fesseln könne der Konservative kein Interesse haben. Daher sei die Position des „real English Conservative“ zum Verhältnis von Freiheit und Autorität auch reichlich ambivalent: Es gebe Zeiten, in denen das eine, und wiederum Zeiten, in denen das andere zu stützen sei. Gegenwärtig, so Utley, sei das Prinzip der Freiheit zu betonen. Darin stimmte er mit Szamuely überein. Die Aufgabe der Zerschlagung der „vast structures of controls and restrictions by which this nation is now stifled“ mochte er dagegen nur den „empiricists with a feeling for the claims of social cohesion“ anvertrauen und ausdrücklich nicht den „doctrinaire liberals with a passion for abstract freedom“.²¹¹ Nicht nur Szamuely sollte sich wohl von Utley angesprochen fühlen. Wie die konservative Liberalisierungstätigkeit mit dem Schutz von Vorurteil und überkommener Sitte praktisch zu vereinbaren war, das ließ Utley allerdings offen.

Kritik aus anderer Perspektive übte David Howell an Szamuelys Einlassungen. Howell, einer von Heaths „bright young men“,²¹² verteidigte den Pragmatismus als entscheidende Komponente des Konservatismus.

The tragedy of Conservative thought in recent years in Britain has been its tendency to try and meet doctrine with doctrine, ideology with ideology, to evolve some all-embracing political philosophy from which dogmatic principles [...] will automatically flow. This seems to me to be not an assertion of Conservatism but its negation.²¹³

Darüber hinaus zweifelte er an Szamuelys Definition des Konservatismus als bloße antisozialistische Gegenideologie. Dieser habe nicht allein eine Alternative zum „Sozialismus“ anzubieten, sondern auch zu einem „doktrinären klassischen Liberalismus“. Wie Utley hob Howell auf die Ausgleichsfunktion des Konservatismus ab: Er fungiere als Gegengewicht zu den jeweils vorherrschenden Theorien und Moden.²¹⁴

Beifall erhielt Howell aus Peterhouse. Maurice Cowling hatte dankend abgelehnt, als Szamuely ihn um einen Beitrag zum „Symposium“ gebeten hatte – um den dann in *Spectator* zu veröffentlichen. Cowling griff die Ausgangsthese Szamuelys von der Aufgabe der konservativen Intellektuellen in der politischen

²¹¹ Ebd., S. 30–31.

²¹² ZIEGLER, Edward Heath, S. 177.

²¹³ SZAMUELY, Intellectuals and Conservatism, 1968, S. 16.

²¹⁴ Vgl. ebd., S. 15.

Öffentlichkeit an. Die Conservative Party sollte in seinen Augen keinen Raum für den intellektuellen Diskurs bereitstellen, sei ihre einzige Aufgabe doch, „to do what it can to prevent governmentally controlled changes in the existing social structure“. Zu verteidigen hätte sie die Prinzipien des Privateigentums, der Ungleichheit in der Besitzstruktur und die moralische Ordnung. Dafür sei keine Doktrin nötig, sondern allein ein spezifischer Stil, um in der Öffentlichkeit konservative Positionen durchzusetzen. Und den könne, so Cowling, nur der Parteiführer kreieren.²¹⁵ Genau in diesem Sinne hatte sich Cowling bezogen auf Heaths Führungsstil öffentlich geäußert.²¹⁶ In dessen abermaliger Intervention offenbarte sich die Überzeugung des Historikers vom Wesen der Politik. Für Cowling war Politik die Sache eines relativ kleinen, überschaubaren Zirkels der politischen Elite in Westminster, der Kampf um Macht und Einfluss in persönlichen Ränkespielen, das Aushandeln von materiellen Interessen, völlig unbeeinflusst von Prozessen sozialen oder ökonomischen Wandels. Als ‚high politics‘ ging dieser Ansatz der Politikgeschichtsschreibung in die britische Historiographiegeschichte ein.²¹⁷ Dass die Conservative Party sich gerade daran mache, einen anderen Weg einzuschlagen, und sich Cowling nach einer ersten Zurückhaltung schließlich tatkräftig an der Formulierung konservativer Ideologie beteiligte,²¹⁸ entbehrt nicht der Ironie.

Die Beiträge zu Szamuelys Symposium offenbarten zweierlei: Zum einen zeigten sie, dass der Konservatismusbegriff der späten 1960er Jahre plural war; zum anderen machten sie auch klar, dass die innerparteiliche Kritik am Kurs der Parteiführung keineswegs mit einer, sondern mit mehreren Stimmen sprach. Diese Varianz klang im Thatcherismus lange nach.

Nichtsdestotrotz war die Beobachtung von John O’Sullivan, des verantwortlichen Redakteurs von *Swinton Journal*, richtig, dass die Mehrzahl der Symposiums-Beiträge durch ein gemeinsames Thema verbunden sei, nämlich durch den Glauben an eine liberale Gesellschaft, in der die Menschen größere Kontrolle über ihr eigenes Leben ausüben würden. Diese Überzeugung von dem Wert individueller Freiheit glaubte O’Sullivan – und dabei war er nicht allein – in der Tradition der Conservative Party verankert. John Biffen hatte in seinem Beitrag auf drei Strömungen in der Partei aufmerksam gemacht: erstens, „social and economic paternalism“, zweitens, die „tradition of free enterprise and personal liberty“ und eine dritte Strömung, die sich durch Skepsis gegenüber aller Regierungstätigkeit auszeichne. Ein solches Labelling hatte zunächst ordnungsstiftende Funktion – es mache die Debatte leichter begreifbar und verband gegenwärtige Positionen mit der Parteigeschichte, was zumeist über die Aneinanderreihung historischer Persönlichkeiten vonstattenging. Disraeli wurde etwa zum Urvater des „paternalism“, Peel zu dem des „liberal conservatism“. In der Situation der

²¹⁵ MAURICE COWLING, Intellectuals and the Tory Party, in: THE SPECTATOR, 8.3.1968.

²¹⁶ Siehe S. 59.

²¹⁷ Vgl. BRENT, Butterfield’s Tories; CROWCROFT, Maurice Cowling; WILLIAMSON, Maurice Cowling and Modern British Political History.

²¹⁸ Vgl. v. a. COWLING, Conservative Essays, 1978.

späten 1960er Jahren, in der der Bedeutungsgehalt des Konservatismusbegriffs ins Rutschen gekommen war, etablierte diese Benennung innerparteilicher Strömungen neue Markierungen im politischen Diskurs. Das Sprechen über die *paternalists* bzw. die *liberal conservatives* reagierte einerseits auf Lagerbildungen und verstärkte diese andererseits. Denn um die Begriffe bildete sich jeweils ein semantisches Netz aus, das die Parameter dessen definierte, was sagbar war. Diese Bezeichnungen für die innerparteilichen Strömungen hatten sich seit Anfang der 1960er Jahre langsam in das Vokabular des Konservatismus eingegraben.²¹⁹

O'Sullivan, der dem Institute of Economic Affairs nahestand,²²⁰ trat nun energisch für den „*liberal conservatism*“ ein – „[n]ow is the time for the Conservative Party to commit itself to this liberal tradition in clear and unequivocal terms“, urteilte er 1968.²²¹ Dabei suchte er die Richtungszuschreibungen weiterhin zu profilieren, eingedenk wohl der Rolle des *Swinton Journal* als intellektuellem Organ der Partei. Ein Editorial zwei Jahre später reflektierte den Stand der Diskussion über den Konservatismus. Zunächst, so O'Sullivan, sei festzuhalten, dass es den wahren Konservatismus, „*true Conservatism*“, nicht gebe, trotz anderslautender Bekundungen des Monday Club oder von PEST (Pressure for Economic and Social Toryism), die in der Tat jeweils für sich behaupteten, den eigentlichen Konservatismus zu vertreten.²²² Stattdessen stünden zwei Traditionen konservativen Denkens in Konkurrenz zueinander: „*liberal conservatism*“ und „*Tory paternalism*“. Die erste Tradition suche die Gesellschaftstheorie Edmund Burkes mit dem ökonomischen Denken Adam Smiths zu verknüpfen; sie zeichne sich durch die Betonung der Selbstverantwortlichkeit und der Skepsis gegenüber dem Vermögen des Staates aus. Die zweite Tradition dagegen unterstreiche die Bedeutung nationaler Einheit und die Rolle des Staates in der Sozialpolitik. „As a result“, so O'Sullivan weiter, „*Tory paternalists have in the past introduced a substantial degree of social and economic collectivism.*“²²³ Da der Begriff *collectivism* in der konservativen Sprache klar der Linken zugeordnet war, schien der *Tory paternalism* dem gegenwärtigen Konservatismus wenig zuträglich. Und in der Tat: O'Sullivan argumentierte, dass die Fragen, auf die diese konservative Strömung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Nachfolge Disraelis eine Antwort gegeben hätte, mittlerweile entweder gelöst oder verschwunden seien, so dass diese also an ihr Ende komme. Hier erkannte er den tieferen Grund für die ideologische Unsicherheit und Inkohärenz in der Partei: „*having abandoned one tradition but still searching for another*.“²²⁴ In diese Leerstelle könne nun die liberale Tradition des Konservatis-

²¹⁹ Vgl. z. B. MACMILLAN, The Macmillan Diaries, 1957–1966, 21. 9. 1961, S. 412–413; RAISON, Why Conservative?, 1964; Liberal Toryism, in: THE DAILY TELEGRAPH, 26. 6. 1967.

²²⁰ Vgl. COCKETT, Thinking the Unthinkable, S. 192–196.

²²¹ O'SULLIVAN, Editorial: The Liberal Hour, 1968, S. 7.

²²² Vgl. z. B. JULIAN CRITCHLEY, The Monday Club's Idea of 'True Conservatism', in: THE TIMES, 23. 11. 1968; HOGG, New Charter, S. 15: „It [PEST, MS] exists [...] to act as a pressure group for the modern application of traditional Tory principles.“

²²³ O'SULLIVAN, The Direction of Conservatism, 1970, S. 31.

²²⁴ Ebd., S. 33.

mus treten, während O’Sullivan dem Paternalismus zwar die Möglichkeit zur Neuformulierung einräumte (wobei er Angus Maudes Arbeiten als eine solche begriff), welche aber zu viel Zeit koste, um als gegenwärtige Option zur Verfügung zu stehen.²²⁵

Entscheidend nun war, dass diese Richtungszuschreibungen jeweils mit einem historischen Narrativ unterlegt wurden. Zum einen wurden sie mit den Begriffen *Whig* bzw. *Tory* verschmolzen. *Whig* stand für eine marktliberale Haltung und wurde mit *liberal* gleichgesetzt, *Tory* für *one nation*-Konservatismus mit einem Hang zur Wohlfahrtsstaatlichkeit.²²⁶ Mit seiner Arbeit am Vokabular konservativer Selbstbeschreibung verfolgte O’Sullivan, der dem Institute of Economic Affairs nahestand, ganz offensichtlich eine marktliberale Agenda. In deren Zentrum stand nicht allein der Begriff des *Conservatism*, sondern auch das zugeordnete Adjektiv *liberal*. *Liberal* bezog sich in diesem Kontext einerseits auf ökonomische Zusammenhänge, auf die Freiheit des Individuums als Marktteilnehmer, und andererseits auf den staatlichen Kontext, auf die Freiheit des Individuums vor dem Zugriff staatlicher Bürokratie. Die bürgerschaftlichen Potenziale des Freiheitsbegriffs, die seit den späten 1950er Jahren in konservativen Politikentwürfen zur Moralgesetzgebung zum Tragen gekommen waren,²²⁷ wurden dagegen in den Hintergrund gedrängt. Allerdings war die marktzentrierte und staatskritische Umarmung des Liberalismusbegriffs in den frühen 1970er Jahren noch nicht allgemein durchgesetzt, auch nicht auf der sich formierenden Rechten. Für Victor Montagu etwa bezeichnete *liberal conservatism* die *middle-way*-Variante des Konservatismus nach 1945, gegen die er – ganz im Sinne O’Sullivans – anschrieb.²²⁸ Und auch die *Times* identifizierte die als progressiv geltende Bow Group sowie PEST als „true voice of liberal conservatism“.²²⁹

Neben der Verschmelzung der Richtungszuschreibungen mit den Begriffen *Whig* und *Tory* formten die liberalen Kritiker Macmillans und Heaths eine wirkmächtige Erzählung über den angeblich fehlgeleiteten Weg des Konservatismus seit Baldwin.²³⁰ In vollendet Form brachte sie Lord Coleraine, vormaliger Richard Law, 1970 aufs Papier.²³¹ Seine Ausgangsdiagnose lautete: Der zeitgenössische Konservatismus habe sich von seinen Fundamenten abgewandt, selbst die Notwendigkeit einer philosophischen Basis werde geleugnet. „We have effectively freed ourselves from the bonds of tradition“²³² – hier lag das Übel, das Coleraine um sich vermutete. Denn „tradition is a protection against the weaknesses and excesses of human nature“, so referierte er klassisch, ausgehend von einem christ-

²²⁵ Vgl. ebd., S. 33–34.

²²⁶ Vgl. z. B. JULIAN CRITCHLEY, The Case for a Whig Revival in the Tory Party, in: THE TIMES, 15. 2. 1969.

²²⁷ Vgl. JARVIS, Conservative Governments.

²²⁸ Vgl. CPA, PUB 117/29, Montagu, The Conservative Dilemma, 1970, S. 21, Kapitelüberschrift: „The disaster of liberal conservatism“.

²²⁹ The Times Diary, in: THE TIMES, 11. 10. 1973.

²³⁰ Zur Interpretation der Baldwin-Ära vgl. WILLIAMSON, Baldwin’s Reputation.

²³¹ Zu Coleraine vgl. POWELL, Law, Richard Kidstone.

²³² COLERAINE, For Conservatives Only, 1970, S. 12.

lich-pessimistischen Menschenbild, in dem ihn die Lektüre der Schriften des Historikers Herbert Butterfields bestärkt hatte.²³³ An die Stelle des Rückbezuges auf die Vergangenheit, die dem Konservatismus eigen sei, sei die Huldigung des Fortschritts getreten. Coleraine sah also die Zeitdimension konservativen Denkens verletzt. Die Aufgabe der konservativen Fundamente durch die Partei habe in einer allumfassende nationale Krise geführt, die seit 1945 das Land erfasst habe, so Coleraine. Denn die Konservativen hätten sich in ihrer Fortschrittsverehrung die Kleider des politischen Gegners angezogen. Dies habe dazu geführt, dass der politische Dualismus ausgeschaltet worden sei und stattdessen über weite Strecken ein politischer „consensus“ zwischen den Parteien herrsche. Dieser Konsens sei aber letztlich ein „sozialistischer“ Konsens; die Konservativen hätten sich ohne Not ihrer eigenen Fundamente entledigt. Die Wurzel des Übels fand Coleraine in Baldwins Regierungszeit: „Baldwin was so obsessed by his search for the middle ground, for the consensus, that everything else, the safety of the country, the freedom of action of his successors, his own reputation, was sacrificed to it.“²³⁴ Dabei bezog sich *consensus* ausschließlich auf wirtschafts- und sozialpolitische Zusammenhänge. Coleraines Kritik zielte also auf eine keynesianisch inspirierte, staats-interventionistische Wirtschaftspolitik sowie auf den weiteren Ausbau des Wohlfahrtsstaates. Semantisch fällt auf, dass die Begriffe *consensus* und *middle ground* verschmolzen wurden. Auf diese Weise wurde die Macmillansche Version des Konservatismusbegriffs vollends diskreditiert – und ihr Erbe Heath gleich mit. Die Bedeutung Enoch Powells, unterstrich Coleraine dementsprechend, liege daher allein darin begründet, „that he is the only leading Conservative who has made his escape from the socialist dream“.²³⁵ Wohlfahrtsstaatliche Sozial- und planerische Wirtschaftspolitik wurden als *links*, als nicht *konservativ* gekennzeichnet. Für eine solche Kritik am angeblich nach 1945 herrschenden *consensus* in der britischen Politik konnte Coleraine allerdings keinesfalls die alleinige Autorschaft beanspruchen. Wie Richard Toye gezeigt hat, war sie seit Ende der 1960er Jahre auf beiden Seiten des politischen Spektrums zu finden und letztlich nicht mehr als ein rhetorisches Mittel, das sich ganz verschiedenen politischen Richtungen zur Verwendung anbot.²³⁶

In dieser Situation adaptierten die Kritiker der Parteiführung den Richtungsbegriff *Right*, der nach 1945 kaum mehr eine Rolle in der konservativen Sprache gespielt hatte. Sie konnten dabei auf die Begriffsarbeit des Monday Club zurückgreifen, dessen Mitgliedern der Begriff *Right* zunächst von außen zugeschrieben worden war und den sich diese seit den späten 1960er Jahren zunehmend angeeignet hatten. *Right* trug in den fortschrittsorientierten 1960ern den Mantel des Reaktionären. Geoffrey Rippon, in Heaths Schattenkabinett verantwortlich für

²³³ Ebd., S. 17. Zu Herbert Butterfield vgl. BENTLEY, The Life and Thought of Herbert Butterfield; COLLINI, Common Reading, S. 138–155; STEBER, Herbert Butterfield.

²³⁴ COLERAINE, For Conservatives Only, 1970, S. 56.

²³⁵ Ebd., S. 118.

²³⁶ Zum Diskurs um den *consensus* vgl. TOYE, From ‚Consensus‘ to ‚Common Ground‘.

Verteidigung und trotz seiner Nähe zu Heath Mitglied des Monday Club, stellte 1969 dieses Argument auf den Kopf: „if to be progressive is to be receptive to the demands of a changing world, then the so-called ‚right‘ is not reactionary but radical“.²³⁷ Das Pamphlet, erschienen unter dem Titel *Right Angle*, wurde ein Jahr später ergänzt um eine weitere Publikation des Monday Club. Herausgegeben von Rhodes Boyson wurde die Aufsatzsammlung mit *Right Turn* überschrieben, wobei der Untertitel ebenfalls Bände sprach: *A Symposium on the Need to End the ‚Progressive‘ Consensus in British Thinking and Policy*.²³⁸ Während Rippons Pamphlet völlig im Rahmen der etablierten antisozialistischen Rhetorik blieb und die Linie der Parteiführung stützte, positionierte Boysons Aufsatzsammlung die *Rechte* als Ausdruck des ‚wahren‘ Konservatismus gegen den angeblich vorwaltenden politischen Konsens – und dies, wie wir gesehen haben, richtete sich auch gegen die eigene Partei. *Right* war daher nicht allein ein Antonym zu *Left*, sondern vor allem gegen die Verortung der Konservativen in der *Mitte*. In dasselbe Horn stieß 1970 ein weiterer Monday Club-Veteran, Victor Montagu, der der Conservative Party als „party of the Right“ vorwarf, dem stetigen Linkstrend, verkörpert im „consensus“, nichts entgegengesetzt zu haben.²³⁹ Schließlich eignete sich der Monday Club die bei Rippon bereits angedachte Verbindung der Begriffe *Right* und *radical* konsequent an. Seine Zeitschrift *Monday World* erschien von 1969 bis 1974 mit dem Untertitel *The Magazine of the Radical Right*.²⁴⁰

Neben Coleraines *For Conservatives Only*, Boysons *Right Turn* und Montagus *Conservative Dilemma* sah das Jahr 1970 die Gründung der Zeitschrift *Solon. A Right Wing Journal*, die ein Forum für die Diskussion von „conservative, mainly right wing ideas“ bereitstellen wollte.²⁴¹ Zwar musste sie nach einem Jahr bereits wieder wegen Geldmangels eingestellt werden, doch war sie ein Indikator zum einen für die Stärke des oppositionellen Flügels in der Partei und zum anderen für seine Institutionalisierungsbemühungen.²⁴² Die seit Jahren schwelende Kritik am Kurs der Parteiführung, die von unterschiedlichen Gruppen in der konservativen Öffentlichkeit getragen wurde, fand Anfang der 1970er Jahre im Begriff der *Rechten* und im *Konsens-Narrativ* zu Kohärenz. So suchte der Herausgeber von *Solon*, Anthony Meyer, in einem Editorial auch die verbindenden Überzeugungen der *Rechten* zu bestimmen – anerkennend, dass es sich nichtsdestoweniger um eine vielschichtige Bewegung handelte. Drei gemeinsame Nenner erkannte Meyer: erstens den Glauben an die Ungleichheit der Menschen und daraus folgend die Notwendigkeit einer Elite; zweitens einen generellen Vorbehalt gegenüber Wandel und Veränderung; und drittens die Überzeugung, dass Probleme national gelöst

²³⁷ RIPPON, *Right Angle*, 1969, S. 8.

²³⁸ Vgl. BOYSON, *Right Turn*, 1970.

²³⁹ Vgl. CPA, PUB 117/29, Montagu, *The Conservative Dilemma*, 1970.

²⁴⁰ Vgl. *Monday World. The Magazine of the Radical Right*, 1969–1974.

²⁴¹ MEYER, Editorial, 1970, S. 5.

²⁴² Vgl. COCKETT, *Thinking the Unthinkable*; DENHAM und GARNETT, *The Nature and Impact of Think Tanks*; Dies., *British Think-Tanks*; JACKSON, *The Think-Tank Archipelago*.

werden sollten.²⁴³ Damit evozierte er klassische Bedeutungskomponenten des Konservatismusbegriffs.

Dies dürfte im Sinne des Monday Clubs gewesen sein, denn dort war man sich ohnehin sicher, „Tory traditionalism“ zu verteidigen.²⁴⁴ Dabei fällt auf, dass die terminologischen Aneignungsbemühungen des Monday Club sich auch auf den Begriff *Toryism* erstreckten. Denn während O‘Sullivan *Toryism* mit einer auf wohlfahrtsstaatlichen Ausbau konzentrierten Politik gleichsetzte, gingen Mitglieder des Monday Club daran, den *Toryism* zu ‚retten‘, indem sie seine angeblich ‚eigentlichen‘ Fundamente freizulegen suchten. Gerettet werden müsste der Toryismus, so John Kenmure 1973, vor solchen Konservativen, die als „selective extremists“ die Wurzeln gegenwärtiger Probleme verschleiern würden. Diese lägen nämlich in der „mass democracy“ begründet.

Thus the great inheritance of political truths to which the Tory is heir, the dependence of liberty on order and secure authority, the existential necessity of hierarchy, etc., is overlain with a world of fantasy as pernicious as anything given out by the Utopians of the Left.²⁴⁵

In dieser Lesart hatte *Toryism* mit *one nation* kaum etwas zu tun, vielmehr wurde der Begriff zur Beschreibung einer hierarchisch stratifizierten Gesellschaft mit gestaffelten Partizipationsrechten benutzt. Auch dafür konnte Disraeli als Stichwortgeber dienen.²⁴⁶ Zurück in die vordemokratische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, so lautete die gesellschaftspolitische Botschaft des *Tory traditionalism*, wie er im Monday Club ersonnen wurde. Er kratzte gehörig an den Grundlagen des demokratischen Konservatismus.

Diese Arbeit am konservativen Vokabular verdeutlicht, dass die Neuformulierungsanstrengungen der innerparteilichen Opposition nicht allein als Übernahme neoliberalen Vokabulars zu deuten sind, dass sie keineswegs in einer einfachen Neoliberalisierung des britischen Konservatismus endeten, die schließlich im Thatcherismus kulminierte, wie immer wieder insinuiert wird.²⁴⁷ In der Tat schoßen sich marktliberale Argumentationsfiguren, wie wir gesehen haben, seit den frühen 1960er Jahren im Zeichen des Anti-Sozialismus in den Vordergrund. Doch knüpften diese zum einen an konservative Begriffsbestände an, verbanden sich etwa mit der Hochschätzung von Eigentum,²⁴⁸ und zum anderen machte die Neubestimmung der Begriffe *Conservatism* und *Toryism* dabei nicht Halt. Vielmehr wurde gleichzeitig das gesellschaftstheoretische Potenzial des Freiheitsbegriffs eingehetzt, indem Begriffe wie *order*, *authority*, *hierarchy* und *inequality* profiliert wurden. Zudem wurde auf die Bedeutung der Nation abgehoben,

²⁴³ Vgl. MEYER, Editorial, 1970.

²⁴⁴ Vgl. den Titel des Mitteilungsblattes des Monday Club: *Monday News. The Newsletter of the Monday Club in Defence of Tory Traditionalism*.

²⁴⁵ KENMURE, Rescuing Toryism, 1973, S. 9.

²⁴⁶ Ebd., S. 11.

²⁴⁷ Vgl. etwa die einflussreiche neomarxistische Interpretation David Harveys: HARVEY, A Brief History of Neoliberalism; diese Lesart übernehmen DOERING-MANTEUFFEL und RAPHAEL, Nach dem Boom.

²⁴⁸ Zur Bedeutung von *property* im britischen Konservatismus des 20. Jahrhunderts und v. a. im Thatcherismus vgl. FRANCIS, „A Crusade to Enfranchise the Many“; DAVIES, „Right to Buy“.

genauso wie der Paternalismus in der Sozialpolitik als Ausdruck einer *compassionate society* gefeiert wurde und viele Debattenbeiträge zudem eine moralpolitische Signatur durchzog, die die *permissive society* geißelte.²⁴⁹ Der Thatcherismus bediente sich einer Reihe von Diskurssträngen und semantischen Netzen, die im großen Reservoir des britischen Konservatismus lagerten, und plünderte zugleich das keineswegs einheitliche neoliberalen Theoriegebäude, so es denn gerade passete.²⁵⁰ In diesem Sinne ist es wohl zu verstehen, wenn der Monday Club *liberal Conservatism* durch *Tory traditionalism* zu ergänzen suchte.

2.3.3. *A Better Tomorrow*. Premierminister Heath und der Zusammenbruch eines Erwartungshorizonts

Als Heath 1970 zum Premierminister gewählt wurde, geschah dies auf der Basis eines Wahlmanifests, das marktliberale Akzente setzte und mit dem Begriff *freedom* im Sinne individueller Freiheit wucherte. Die Konservativen versprachen „A better tomorrow with greater freedom: freedom to earn and to save, freedom from government interference, freedom of choice, freedom from fear of crime and violence“.²⁵¹ Heath, der sich durch die Aufhebung staatlicher Preiskontrolle 1964 einen Ruf als marktliberaler Reformer erworben hatte, startete 1970 als Premierminister mit einem marktliberalen Programm. Die Erwartungen der innerparteilichen Advokaten ‚kapitalistischer‘ Politik waren dementsprechend hoch. Dabei pflegte Heath weiterhin die Sprache des Ausgleichs. *Freedom* wurde mit *responsibility* gekoppelt. In seiner Rede auf dem Parteitag 1970, der ersten in Amt und Würden, band er die beiden Begriffe mit Nachdruck aneinander:

The free society which we aim to create must also be the responsible society – free from intervention, free from interference, but responsible: free to make your own decisions, but responsible also for your mistakes; free to enjoy the rewards of enterprise, but responsible for making sure that those rewards are justly and fairly earned; free to create for yourselves and your families that better tomorrow which we all want, but responsible for those who, through no fault of their own, cannot create it for themselves; free to lead a life of your own, but responsible to the community as a whole.²⁵²

Responsibility ersetzte offensichtlich *order*, mit dem der Freiheitsbegriff in der Sprache des Konservativen traditionell verbunden worden war. *Responsibility* gehörte zu jenen Begriffen, die im konservativen Diskurs der 1960er Jahre als Leitbegriffe fungierten. *Responsibility* fing dabei sowohl die individuelle, moralisch legitimierte Verantwortung ein als auch die des (Wohlfahrts-)Staates gegenüber

²⁴⁹ Vgl. z. B. RAIKES, *Tory Philosophy and its Application to the Present Time*, 1974.

²⁵⁰ Zum selben Ergebnis kommt Florence Sutcliffe-Braithwaite in ihrer Untersuchung sozialpolitischer Projekte des Thatcherismus: SUTCLIFFE-BRAITHWAITE, *Neo-Liberalism and Morality*; dies bemerkte im Übrigen bereits Stuart Hall in seiner neomarxistischen Analyse des Thatcherismus 1979, vgl. HALL, *The Great Moving Right Show*, 1979, S. 17; überarbeitet und ergänzt: Ders., *The Great Moving Right Show*, 1988. Zur Pluralität des Neoliberalismus vgl. JACKSON, *Currents of Neo-Liberalism*.

²⁵¹ Conservative Party General Election Manifesto, 1970, S. 181.

²⁵² HEATH, Leader's Speech, 1970.

seinen Bürgern. Die doppelte Verweisfunktion machte den Begriff anschlussfähig für marktliberale wie für wohlfahrtsstaatliche Argumente. Zugleich war der Begriff antisozialistisch konnotiert: *responsibility* der Konservativen gegenüber der „disastrous irresponsibility“ Labours, so ging das Spiel von Begriff und Gegenbegriff.²⁵³ Das Beispiel verdeutlicht die Verknüpfung von Ausgleichsmetaphorik und dem Prinzip antisozialistischer Gegensatzbildung in der Sprache Heaths. Es verdeutlicht die Ambiguitäten des Heathschen Konservatismusbegriffs.

Dies führte dazu, dass die einen eine Politik der *moderation*²⁵⁴ und damit programmatische Kontinuität, die anderen eine Politik marktliberaler Grundsätze erwarteten. Und dann gab es noch jene, die mit Heath eine wirtschaftsorientierte Politik modernen Managements erhofften, ausgerichtet am meritokratischen Leistungsprinzip – und dies kam dem Selbstverständnis des Parteiführers wohl am nächsten. Esmond Wright, Historiker und konservativer Politiker, glaubte, dass die Konservativen unter Heath eine Demokratie neuen Stils kreieren würden, geführt von „new-style classless men“ und charakterisiert von einer

proper preoccupation with efficiency and method in policies and economics. It is because of their managerial orientation that they are the true Radicals today, keen to direct change, not to resist it. The Conservatism we are about to see unfold will be closer to that of Pitt and Peel than to that of Disraeli, Churchill or Macmillan.

Für Wright war Heath der neue Peel. Von seinem Naturell her pragmatisch und konservativ sei Peel zu einem radikalen Reformer geworden, weil er erkannt hätte, so Wright, dass „the old Torysim had become outmoded by the new conditions“. Nichts weniger erwartete er von Heath. „Mr. Heath has, like Peel, consistently spelt out the Conservative programme. One could say of him that he spoke his Tamworth Manifesto every night for five years.“²⁵⁵ Heath als Reinkarnation des Urvaters des *liberal conservatism*? Es gab sicherlich viele in der Partei, die diese historische Herleitung für gewagt hielten.

Zumindest Harold Wilson aber tat alles, um das marktliberale Profil seines politischen Opponenten zu schärfen. Als sich das konservative Schattenkabinett im Januar 1970 ein Wochenende in ein Hotel unweit Londons, das Selsdon Park Hotel, zurückgezogen hatte, um sich öffentlichkeitswirksam mit den Inhalten des Wahlmanifests zu beschäftigen, nutzte dies Wilson zu einer Frontalattacke auf die Konservativen. Die Beschlüsse von Selsdon markierten nicht nur einen Rechtsruck, sondern zeugten von „an atavistic desire to reverse the course of twenty-five years of social revolution. What they are planning is a wanton, calculated and deliberate return to greater inequality“.²⁵⁶ Mit der Metapher von dem *Selsdon Man* als Ausgeburt des Heathschen Konservatismus prägte Wilson einen

²⁵³ Vgl. Conservative Party General Election Manifesto, 1970, S. 179.

²⁵⁴ Vgl. z. B. MAUDLING, Moderation in Politics, 1970; NORMAN ST. JOHN-STEVAS, The Basic Principles of Conservatism, in: THE TIMES, 16. 6. 1980; PATTERSON, The Character of Conservatism, 1973.

²⁵⁵ WRIGHT, The Future of the Conservative Party, 1970, S. 391–392.

²⁵⁶ Zitiert in: RAMSDEN, The Winds of Change, S. 302.

schlagkräftigen Begriff. Er spielte auf zweierlei an: zum einen auf den *Piltdown Man*, einer prähistorischen Vorform des Menschen (die 1953 als Fälschung entlarvt wurde), und zum anderen auf *Orpington Man*, ein Schlagwort, das, Anfang der 1960er Jahre geprägt, die neue, leistungsorientierte Mittelklasse des englischen Südostens bezeichnete.²⁵⁷ Die Konservativen unter Heath, das implizierte also Wilsons Verunglimpfung des *Selsdon Man*, bewegten sich zurück in einen vorzivilisatorischen Zustand und machten außerdem nur Politik für die jungen Anzugträger im Speckgürtel Londons. Letztlich aber hatte er den Konservativen einen Dienst erwiesen. Denn der Führer der Labour Party hatte der Partei ein kohäsives Thema für den Wahlkampf geliefert, ein Thema, nach dem diese seit Langem gesucht hatte.²⁵⁸ Die Politikentwürfe hingegen, die in Selsdon diskutiert wurden, waren weder neu, noch markierten sie einen Kurswechsel. Sie gehörten zum Repertoire dessen, was seit Heaths Übernahme der Parteiführung entwickelt worden war. Nichtsdestotrotz wurde ‚Selsdon‘ auf Seite der innerparteilichen Opposition retrospektiv zu einem einigenden Schlagwort.²⁵⁹ 1973 formierte sich ein Kreis marktliberaler Konservativer um David Alexander und Nicholas Ridley zur Selsdon Group. Sie machte sich die Durchsetzung der 1970 in Selsdon angeblich beschlossenen Reformen zur Aufgabe, deren Realisierung von der Regierung unter Heath sträflicher Weise und zum Schaden der Partei aufgegeben worden sei.²⁶⁰

Diese Identifizierung des Heathschen Konservatismus mit dem Markoliberalismus machte den Premierminister Edward Heath zum Gefangenen – die Erwartungen, die er aufbaute, waren gewaltig: Er verkündete nicht nur ein besseres Morgen, sondern steigerte das Versprechen in seiner Parteitagsrede 1970 noch einmal, wenn er ‚change so radical, a revolution so quiet and yet so total, that it will go far beyond the programme for a Parliament [...] ; far beyond this decade and way into the 1980s‘ ankündigte.²⁶¹ Genauso gewaltig war die Enttäuschung, die folgte, als sich seine Regierung in die Auseinandersetzungen mit den Gewerkschaften verstrickte und die tiefe ökonomische wie politische Krise letztlich durch nichts anderes als keynesianische Instrumente zu lösen suchte.²⁶² Der Zusammenbruch des Erwartungshorizonts des Heathschen Konservatismusbegriffs entzog ihm jede Glaubwürdigkeit. Diese marktliberale Gefangenschaft war allerdings selbst verschuldet. Sie rührte aus Heaths beständiger Weigerung, dem Konservatismusbegriff konkrete Bedeutung zu verleihen, seine Ambiguität, die sich weiter und weiter zuspitzte, zu mildern. In dieses Vakuum traten andere und füllten den Begriff auf ihre eigene Art und Weise. Ohne Not und trotz dementsprechender

²⁵⁷ Vgl. dazu ebd., S. 154–158.

²⁵⁸ Vgl. ebd., S. 302.

²⁵⁹ Vgl. GREEN, Thatcher, S. 36–38; ders., Ideologies of Conservatism, S. 234; CAMPBELL, Edward Heath, S. 264–267.

²⁶⁰ Vgl. RAMSDEN, The Winds of Change, S. 363; COCKETT, Thinking the Unthinkable, S. 212–216.

²⁶¹ HEATH, Leader’s Speech, 1970. Zur Rede vgl. CAMPBELL, Edward Heath, S. 310–313.

²⁶² Zu Enttäuschung als historischer Kategorie vgl. GOTTO, Enttäuschung als Politikressource.

Warnungen wohlgesinnter Gruppen in der Partei²⁶³ hatte Heath das Heft des begriffspolitischen Handelns aus der Hand gegeben.

Als sich keynesianisch inspirierte Entscheidungen seiner Regierung häuften, Heath der Blockadepolitik der Gewerkschaften machtlos gegenüberstand, die Briten sich mehrmals in wenigen Jahren mit der Erklärung des Ausnahmezustandes konfrontiert sahen und auf Grund der Energieknappheit die Drei-Tage-Woche verordnet bekamen, die politische Gewalt auf den Straßen eskalierte und die Wirtschaft in die Stagflation schlitterte, wurde die seit Jahren schwelende innerparteiliche Kritik zu einem lodernden Feuer.²⁶⁴ „At Lancaster House this Wednesday, the Prime Minister told the country the precise details of how, under his leadership, the Conservative Government has abandoned conservatism and adopted socialism“²⁶⁵ – so war am 20. Januar 1973 auf der ersten Seite des *Spectator* unter dem Titel *Heath's New Socialism* zu lesen. Kommentiert wurde der auf einer Pressekonferenz angekündigte zweite Schritt von Heaths Preis- und Einkommenspolitik, der unter anderem die Einrichtung einer Behörde zur Überwachung und zum Management der Preisentwicklung vorsah. Nun könne sich der britische Wähler nur mehr entscheiden, ob der Sozialismus von Wilson oder von Heath gemanagt werden sollte, kommentierte der *Spectator*.

Given such choice, it will not be surprising if those opposed to socialism and collectivism, and who value individual freedom and enterprise, start seriously casting around for some more suitable party, committed to liberal economics and a policy of cheap, not dear, food.

In der Tat gab es eine ganze Reihe enttäuschter Männer und Frauen in der Partei,²⁶⁶ „homeless Conservatives“, wie Anthony Lejeune ein halbes Jahr später ebenfalls in *Spectator* sein eigenes Leiden an der Partei beschrieb. „Heath-type conservatism appears to be moving further and further away from anything I would call conservatism“.²⁶⁷ Heath verrate konservative Prinzipien, so klang die gemäßigte Kritik, Heath betreibe reinen Sozialismus, so klang die radikale Variante. In jedem Falle sprach man dem Parteiführer ab, für den Konservatismus zu sprechen. Und dieser Aspekt war zentral: Die Kritiker der Heathschen Politik eigneten sich die Selbstbeschreibungsbummel der Partei an und deuteten sie in ihrem Sinne. Auf Grund der von wirtschaftspolitischen Problemen geprägten Situation standen ökonomische Fragen im Vordergrund. Die Arbeit am Konservatismusbegriff war also in erster Linie, wenn auch nicht ausschließlich, in ökonomische

²⁶³ Vgl. z.B. Phase Two Toryism, 1973: „The collapse of the attitude and philosophy summed up in the 'Selsdon Man' phrase [sic] has left a vacuum in Tory thinking. It is partly because the philosophy is weak that the Government gives the appearance of always reacting to events. [...] But the lack of a Tory philosophy behind many of the Government actions has left the party confused and could leave the party vulnerable in the future.“

²⁶⁴ Zu der Regierungszeit Heaths vgl. BALL und SELDON, The Heath Government, 1970–1974; SANDBROOK, State of Emergency.

²⁶⁵ Heath's New Socialism, in: THE SPECTATOR, 20. 1. 1973.

²⁶⁶ Das rührte auch aus Heaths ungeschickter Politik der Kabinetsbesetzung, vgl. HEPPELL und HILL, Prime Ministerial Powers of Patronage.

²⁶⁷ ANTHONY LEJEUNE, We Homeless Conservatives, in: THE SPECTATOR, 23. 6. 1973. Zur Opposition gegenüber dem Kurs Heaths in der konservativen Parlamentsfraktion vgl. NORTON, Conservative Dissidents.

Zusammenhänge eingebettet. Vergegenwärtigt man sich die Geschichte der Begriffe *Conservatism* und *Toryism* seit 1945, so wird deutlich, dass diese ökonomische Schlagseite keine neue Entwicklung der 1970er Jahre war. Vielmehr stand sie in Kontinuität zu der antisozialistischen Bestimmung der Begriffe seit der Herausforderung konservativer Programmatik durch die Regierung Attlee.²⁶⁸ Doch die gezielte Arbeit am ideologischen Vokabular, an die die innerparteiliche Opposition in den 1970er Jahren ging, führte schließlich dazu, dass *Conservatism* und *Toryism* ohne ihren ökonomischen Kontext kaum mehr gedacht werden konnten.

Dazu trugen neben Journalisten vor allem eine ganze Reihe von Think-Tanks und Diskussionskreisen bei, die gegründet wurden, um marktliberalen Ideen in der Partei und der weiteren Öffentlichkeit Resonanz zu verschaffen.²⁶⁹ Das Institute of Economic Affairs, gegründet bereits in den 1950er Jahren, verfügte seit Jahren über gute Kontakte in die Partei und baute diese weiter aus.²⁷⁰ Wie wir gesehen haben, formierte sich 1973 die Selsdon Group, zu deren Ziel Nicholas Ridley die Sicherung der Bedingungen des freien Marktes in größtmöglichem Ausmaß erklärte, um so allen Bürgern die maximale Wahlmöglichkeit von Gütern und Dienstleistungen zu gewährleisten. Darin sah er den gemeinsamen Nenner aller Konservativen.²⁷¹ 1974 gründete Keith Joseph – einer der bedeutendsten Vordenker des Thatcherismus – das Centre for Policy Studies, um monetaristischem und neoliberalen Denken eine Plattform zu verschaffen und den Einfluss des Conservative Research Department zu minimieren. Margaret Thatcher übernahm die Vize-Präsidentschaft des Think-Tanks.²⁷² Im Jahr darauf formten sich die Conservative Philosophy Group²⁷³, die National Association for Freedom²⁷⁴ sowie die kurzlebige Middle Class Alliance,²⁷⁵ 1976 die Salisbury Group,²⁷⁶ 1977 dann das Adam Smith Institute²⁷⁷. Die Diskussionsgruppen, Think-Tanks und mit lokalem Unterbau agierenden Organisationen standen der Partei nahe, wurden zumeist von Parteipolitikern geführt, konnten aber auf Grund ihrer organisatorischen Eigenständigkeit frei agieren, was ihre Schlagkraft erhöhte. Sie wurden zu wichtigen Knotenpunkten eines ausgedehnten, transatlantischen Netzwerks

²⁶⁸ Vgl. GREEN, Ideologies of Conservatism, S. 214–239.

²⁶⁹ Vgl. COCKETT, Thinking the Unthinkable; JACKSON, The Think-Tank Archipelago; DENHAM und GARNETT, British Think-Tanks.

²⁷⁰ Vgl. COCKETT, Thinking the Unthinkable, S. 122–199; DENHAM und GARNETT, British Think-Tanks, 83–115; GEPPERT, Thatchers konservative Revolution, S. 234–239.

²⁷¹ Vgl. MTFW 110861, Nicholas Ridley, Speech at Selsdon Park, 19. 9. 1973.

²⁷² Vgl. COCKETT, Thinking the Unthinkable, S. 236–242; DENHAM und GARNETT, British Think-Tanks, S. 117–150; GEPPERT, Thatchers konservative Revolution, S. 272–281; SHERMAN, Paradoxes of Power, S. 43–61. Zu Keith Joseph vgl. DENHAM und GARNETT, Keith Joseph; GARNETT und HICKSON, Conservative Thinkers, S. 91–104.

²⁷³ Vgl. SCRUTON, Gentle Regrets, S. 45–50; COCKETT, Thinking the Unthinkable, S. 218–219; GEPPERT, Thatchers konservative Revolution, S. 253–255.

²⁷⁴ Vgl. BECKETT, When the Lights Went Out, S. 377–380 und 382–385; COCKETT, Thinking the Unthinkable, S. 220–223.

²⁷⁵ Vgl. SANDBROOK, Seasons in the Sun, S. 382.

²⁷⁶ Vgl. COCKETT, Thinking the Unthinkable, S. 219–220.

²⁷⁷ Vgl. BECKETT, When the Lights Went Out, S. 280–285; DENHAM und GARNETT, British Think-Tanks, S. 151–173.

von Intellektuellen, Journalisten, Politikern und Lobbyisten.²⁷⁸ Gezielt suchten sie die Parameter zu verändern, die die politische Öffentlichkeit prägten – über Aufbau und Pflege persönlicher Beziehungen und durch die Kraft des Wortes. „Words have great power“, so bemerkte Joseph an einer Stelle, „[f]or a word or a phrase people will work, fight and die.“²⁷⁹

Am Beispiel der Begriffe *Conservatism* und *Toryism* sowie des Richtungsbegriffes *Right* wird deutlich, dass die Gruppe der späteren Thatcherites eine bewusste Sprachstrategie verfolgte, um die Deutungshoheit in der Partei zu erringen. Während Heath sich davor scheute, als ideenfixiert und eben nicht pragmatisch zu erscheinen, hatten die Männer und Frauen der innerparteilichen Opposition damit nicht nur kein Problem, sondern sie unterstrichen geradezu die Notwendigkeit einer ideenbasierten Politik. Auf der Pressekonferenz nach ihrer Wahl zur Parteiführerin im Februar 1975 gefragt, welche Qualität die Partei zukünftig auszeichnen solle, gab Margaret Thatcher zur Antwort: „A Conservative philosophical quality. A distinctive Conservative philosophy. Oh, you don't win by just being against things, you only win by being for things and making your message perfectly clear.“²⁸⁰ Wie ein Mantra wiederholten die Thatcherites diese Überzeugung. In der innerparteilichen Debatte war das Argument seit der Mitte der 1960er Jahre wohl vertraut – es gehörte zu den Grundfesten, auf denen die Kritik an der Heathschen Politik ruhte. Als sich diese seit 1972 verdichtete, wurde auch der Bezug zwischen dem Konservatismusbegriff und Begriffen wie *philosophy*, *principles* oder *ideals* immer enger. Im Juli 1972, während einer Sitzung des Advisory Committee on Policy, argumentierte etwa John Selwyn Gummer, dass es ein großer Fehler gewesen sei, „to allow the word idealism to become the prerogative [sic] of the left. [...] The Party should fight back by proclaiming its own ideals.“²⁸¹ Gummers Einwurf offenbarte die antizonalistische Zielrichtung, die dem Ruf nach klaren Prinzipien implizit war. Gleichermaßen offenbarte er den Glauben der innerparteilichen Opposition an die Kraft von Ideen und den Begriffen, in denen diese gefasst wurden. „Pragmatism is not enough“, so der konservative Historiker Max Beloff 1976 kurz und knapp. Pragmatismus sei das falsche Rezept in einer Zeit, in der die Linke ihre Ideale formuliere, diese im politischen Diskurs platziere und so die politische Debatte steuere. Erst wenn die Konservativen dem entschieden ihre eigenen Ideen und Begriffe entgegensetzen würden, könne der gesellschaftliche Trend hin zum Sozialismus gestoppt werden.²⁸²

²⁷⁸ Vgl. JACKSON, The Think-Tank Archipelago; PHILLIPS-FEIN, Invisible Hands; GEPPERT, Thatcher's konservative Revolution, S. 244–272; STEDMAN JONES, Masters of the Universe, S. 134–179.

²⁷⁹ Zitiert in BILL JAMIESON, The Whiggery of Sir Keith, in: THE SPECTATOR, 12. 4. 1975; ein Abdruck von Keith Josephs Rede vor dem Economic Research Council findet sich in JOSEPH, Reversing the Trend, 1975, S. 55–64, Zitat S. 58–59.

²⁸⁰ MTFW 102487, Press Conference after Winning Conservative Leadership (Conservative Central Office), 11. 2. 1975.

²⁸¹ CPA, ACP 2/3, Advisory Committee on Policy, Minutes of the Meeting, 19. 7. 1972.

²⁸² BELOFF, Pragmatism Is Not Enough, 1976; so auch in ders., The Tide of Collectivism, 1978, S. 21–23; zu Beloff vgl. WATT, Beloff, Max.

2.4. Begriffspolitische Strategien. Der Thatcherismus und seine Selbstbeschreibungs Begriffe, 1975–1979

Mit dem grandiosen politischen Scheitern Heaths, unter dessen Führung die Konservativen 1974 zwei Wahlen gegen die Labour Party unter Wilson verloren, büßten auch die mit seinem Namen verbundenen politischen Konzepte an Legitimation ein.²⁸³ Der Heathsche Konservatismus hatte in die Sackgasse geführt. Damit war der historische Moment für die innerparteiliche Opposition gekommen. Sie verfügte über eine klare programmatische Alternative, ausgedehnte Netzwerke in der Partei und über Persönlichkeiten, denen eine entschlossene Führung zugetraut wurde. Aber erst die tiefe Krise, in der die Partei seit 1974 steckte, öffnete ihr die Tür zur Machtübernahme. Dass Margaret Thatcher im Februar 1975 als Exponentin der innerparteilichen Opposition zur Parteiführerin gewählt wurde, kam indes für viele überraschend. Zwar gehörte sie zur Gruppe der Spitzenpolitikerinnen und Spitzenpolitiker, die sich zunehmend gegen Heath positioniert hatten, doch hatte sie sicherlich keine herausragende Rolle in der intellektuellen oder machtpolitischen Formierung der innerparteilichen Opposition gespielt. Noch verfügte sie über ein eindeutig marktliberales Profil. Noch wurden ihr herausragende Führungsqualitäten zugeschrieben. Die *Times* etwa ließ verlautbaren, Thatcher habe „drive and energy, rather than vision or width of comprehension, very much in the same ways as Mr Heath“.²⁸⁴ Dass sie eine Frau in einer von Männern dominierten Partei war, spielte bei dieser Einschätzung durchaus eine Rolle. Der offensichtliche Kandidat der Opposition war Keith Joseph, der sich allerdings durch seine Birminghamer Rede im Oktober 1974, in der er Nähe zu eugenischem Denken erkennen ließ, disqualifiziert hatte.²⁸⁵ Edward DuCann, Vorsitzender des einflussreichen 1922 Committee, verzichtete auf eine Kandidatur, und der Heath-Flügel schwächte sich im zweiten Wahlgang, den Thatcher schließlich gewann, durch die Aufstellung mehrerer Kandidaturen selbst. Die Wahl Thatchers zur Parteiführerin war denn auch keine ideologisch geleitete Entscheidung für eine marktliberale Wende des Konservatismus und auch keine überzeugte Wahl der Kandidatin Thatcher, sondern vielmehr ein Votum gegen Heath und für einen Neubeginn.²⁸⁶ Thatcher sollte der Partei jene Zukunft verbürgen, die ihr Heath zu verschließen schien.

Die folgenden Jahre der Opposition nutzte Thatcher so zielstrebig für dieses Projekt, wie ihr das wenige zugetraut hatten.²⁸⁷ Sie schuf sich eine unangefochte-

²⁸³ Zur Interpretation der Regierung unter Heath im Thatcherismus vgl. SELDON, The Heath Government in History, S. 6–9.

²⁸⁴ Not a Good Day For the Party, in: THE TIMES, 6. 2. 1975.

²⁸⁵ Vgl. DENHAM und GARNETT, Keith Joseph, S. 265–276. Zu Josephs Rolle in der Neuorientierung der Partei vgl. ebd. und dies., Sir Keith Joseph and the Undoing.

²⁸⁶ Vgl. VINEN, Thatcher's Britain, S. 60–74; THATCHER, The Path to Power, 1995, S. 271–281; dagegen argumentiert Wickham-Jones, dass die Wahl Thatchers ein bewusstes Votum für eine ideologische Wende nach rechts darstellte, vgl. WICKHAM-JONES, Right Turn.

²⁸⁷ Vgl. CAMPBELL, Margaret Thatcher, Bd. I, S. 312–410.

ne Machtposition, bündelte die verschiedenen, in der Partei diskutierten Ansätze und brachte sie auf wenige, zentrale Begriffe. Ihre Redenschreiber wussten ein Lied zu singen von der Fixierung ihrer Auftraggeberin auf Begriffe und Formulierungen.²⁸⁸ Thatchers Rhetorik, ein bedeutendes Element ihres Politikstils,²⁸⁹ war geleitet von Klarheit und Eindeutigkeit.²⁹⁰ Schon allein dadurch unterschied sie sich von Edward Heath. Ihre rhetorische Kraft trug neben der Konstruktion eines charakteristischen Images²⁹¹ in hohem Maße zu ihrer Profilierung bei, sowohl innerparteilich als auch in der breiteren Öffentlichkeit. Sie wurde mit dem konservativen Neuaufbruch identifiziert; sie definierte sehr systematisch seine Sprache.²⁹² Die zentrale Stellung, die Thatcher bis heute zugeschrieben wird und an der weder Kritiker noch Befürworter zweifeln, rührte zu einem Gutteil aus ihrer Sprachmacht. In dieser Konsequenz lag es auch, dass jene Variante der politischen Sprachen des Konservativen, die sie entscheidend prägte, letztlich als *Thatcherism* mit ihrem Namen belegt wurde.²⁹³

Die Arbeit an jenen Begriffen, die den Konservatismus charakterisieren sollten, stand, und daran ist hier zu erinnern, in dem weiteren Kontext des antikommunistischen Weltbildes, das Thatchers Denken der 1970er Jahre bestimmte. Es kam nicht von ungefähr, dass ihre Ausführungen zum „war of words“, in dem sie sich und die Konservativen wähnte, als Antwort auf die 1976 von einer sowjetischen Zeitung vorgebrachte Beschreibung als „Iron Lady“ formuliert wurden. Den „Krieg der Worte“ glaubte Thatcher gegen einen marxistischen Gegner zu führen – an der internationalen wie an der nationalen Front und selbst in der eigenen Partei.²⁹⁴ Die Linke hielt die politische Sprache gefangen, entriss damit ihren Gegnern die treffendsten Waffen. Diesen „Krieg“ galt es zu schlagen. Thatchers Ziel war Präzision in der begrifflichen Definition, die Bewahrung des ‚eigentlichen‘ Bedeutungsgehalts der politischen Begriffe. Sie verstand sich als Hüterin der Begriffe. Nicht von ungefähr wünschte sie einen „wordsmith“, als sie nach einem Redenschreiber suchte.²⁹⁵ So profilierte die Conservative Party unter Thatcher ein Bündel von Begriffen, die im Zusammenklang dem Thatcherismus Kontur gaben: *property, property owning democracy, the market, choice, competition, reward, enterprise, the family, nation, Britishness, the individual, individual*

²⁸⁸ Vgl. SHERMAN, Paradoxes of Power, S. 84–85; COSGRAVE, Margaret Thatcher, 1979, S. 25–26; MOUNT, Cold Cream, 2008, S. 328–332.

²⁸⁹ Auf den spezifischen Politikstil des Thatcherismus hebt KAVANAGH, Thatcherism and British Politics, bes. S. 12, ab, genauso wie GEPPERT, Thatchers konservative Revolution, S. 61–94.

²⁹⁰ Vgl. CHARTERIS-BLACK, Politicians and Rhetoric, S. 165–194.

²⁹¹ Vgl. CAMPBELL, Margaret Thatcher, Bd. I, S. 401–410.

²⁹² Am Beispiel der thatcheristischen Gesellschaftsbeschreibung zeigen dies LAWRENCE und SUTCLIFFE-BRAITHWAITE, Margaret Thatcher and the Decline of Class Politics.

²⁹³ Zunächst wurde *Thatcherism* als Gegenbegriff zu *Heathism* in der linken Presse geprägt, vgl. SAUNDERS, ‚Crisis? What Crisis?‘, S. 26, Anm. 4. Erst in der Regierungszeit der Partei wurde er als positiver Selbstbeschreibungsbegriff in das konservative Vokabular aufgenommen; vgl. MTFW 128106, Nigel Lawson, Speech to the Zurich Society of Economics: Thatcherism in Practice. A Progress Report, 14. 1. 1981.

²⁹⁴ Vgl. MTFW, 102947, Margaret Thatcher, Speech to Finchley Conservatives, 31. 1. 1976.

²⁹⁵ Zitiert in: MOORE, Margaret Thatcher, VI. 1, S. 323.

initiative, morality, bourgeois values, responsibility, law and order, freedom, um nur einige der wichtigsten zu nennen.²⁹⁶ Sie alle gehörten seit Langem zum Begriffs- haushalt des britischen Konservatismus. Diese Begriffe galt es im Sinne des Thatcherismus zu profilieren – und zu hüten. Und das traf auch und vor allem auf die Selbstbeschreibungs begriffe der Partei zu, zuvorderst auf den Begriff *Conservatism*, das Zentrum des semantischen Netzes, das der Thatcherismus aufspannte.

2.4.1. A clear, coherent political philosophy. Der Anspruch auf begriffliche Deutungshoheit

Beharrlich ging die neu gewählte Parteiführerin Margaret Thatcher daran, den Begriff *Conservatism* in ihrem Sinne auszudeuten. Zum Ziel hatte sie sich gesetzt, eine „clear, coherent political philosophy“ zu formulieren.²⁹⁷ „The best reply to full-blooded Socialism is not milk and water Socialism, it is genuine Conservatism,“ rief sie den Delegierten auf dem konservativen Parteitag 1977 zu.²⁹⁸ Für „genuine Conservatism“, für einen unverfälschten Konservatismus, gab Thatcher vor einzustehen. Deutlicher hätte sie ihren Monopolanspruch auf die Interpretation des Konservatismus und seiner politischen Tradition kaum formulieren können. Und deutlicher hätte ihr begriffspolitisches Konzept der absoluten Reduktion begrifflicher Polyvalenz nicht expliziert werden können. Der Kurswechsel in der programmaticischen Ausrichtung der Partei, der mit dem Übergang von Heath zu Thatcher erfolgte, wurde dabei nicht als Bruch mit der konservativen Tradition dargestellt, sondern ganz im Gegenteil als Rückkehr zu ihren Wurzeln. Das Etikett des *new Conservatism*, das mit dem programmaticischen Neubeginn assoziiert wurde, war zunächst eine Zuschreibung von außen – keine Selbstbezeichnung.²⁹⁹ Erst 1980 nahm mit Nigel Lawson ein enger Vertrauter Thatchers die Zuschreibung positiv auf, um sie gleichzeitig zu entkräften: „The new Conservatism which the present British Government have been putting into practice for the past year and more is very much in the broad historic tradition of Conservatism.“³⁰⁰ Er führte damit eine begriffliche Strategie fort, die von Thatcher im vorangegangenen Juni getestet worden war.³⁰¹ Im intellektuellen Umkreis Thatchers war der Begriff bereits früher aufgegriffen worden.³⁰² Das Zögern, den Begriff *new Conservatism* aufzunehmen, hatte sicherlich auch mit der Erinnerung an

²⁹⁶ Zur Ideologie des Thatcherismus vgl. GREEN, Thatcher; ders., *Ideologies of Conservatism*, S. 214–239; VINEN, Thatcher's Britain.

²⁹⁷ MTFW 103105, Margaret Thatcher, Speech to Conservative Party Conference, 8.2.1976.

²⁹⁸ Ebd. 103443, Margaret Thatcher, Speech to Conservative Party Conference, 14.2.1977.

²⁹⁹ Vgl. z. B. Where Will the New Conservatism Lead, in: THE TIMES, 21.3.1975.

³⁰⁰ MTFW 128103, Conservative Central Office, News Service, 4.8.1980; LAWSON, The New Conservatism, 1980, S. 1–2.

³⁰¹ Vgl. MTFW 104377, Margaret Thatcher, Speech at Press Association Annual Lunch, 11.6.1980.

³⁰² Vgl. COWLING, The Present Position, 1978, S. 14: It has been calculation as well as instinct that has made it necessary to replace his [R.A. Butler's] sort of liberal Conservatism by the new Conservatism of the 1970s.“

R.A. Butlers Begriffsstrategie zu tun. Als *New Conservatism* hatte dieser Mitte der 1950er Jahre den programmatischen Neuaufbruch der Nachkriegszeit bezeichnet, von dem sich die Thatcherites so energisch distanzierten.³⁰³

Wiederherstellung des Verlorenen und damit ein genuin konservativer Impuls leitete die programmatische Erneuerung der Partei, so wurde also argumentiert.³⁰⁴ Keith Josephs berühmt gewordene Einlassung, dass er erst im April 1974, also nach der verlorenen Februarwahl, zum Konservatismus bekehrt worden sei und vorher nur fälschlicherweise geglaubt habe, ein Konservativer zu sein,³⁰⁵ muss in diesem Zusammenhang gesehen werden. In ihr konzentrierten sich Selbstverständnis und Sprachstrategie der marktliberalen Reformer, die, das sollte nicht vergessen werden, freilich auch ihre eigene politische Biographie in das Narrativ vom Neubeginn nach der sozialistischen Verirrung der Partei zu integrieren hatten. Joseph, der sowohl in der Opposition wie der Regierung unter Heath eine wichtige Rolle gespielt hatte, suchte sich so von diesem Erbe rein zu waschen. Dieser Versuch war insofern paradox, als Joseph ein Gefangener des Konsens-Narrativs wurde, das er selbst zu kreieren half. Denn wenn die Geschichte der Partei seit 1957 nur mehr als linke Abirrung gelten konnte und nur ein bedingungsloser Bruch als Ausweg erschien, war es schwierig, den eigenen Beitrag positiv zu beleuchten.

Der Monopolanspruch auf begriffliche Definitions Höhe erstreckte sich nicht allein auf den Begriff *Conservatism*, auch wenn dieser von der Gruppe um die neue Parteiführerin in erster Linie benutzt wurde. Vielmehr eigneten sich die Thatcherites auch die übrigen Begriffe der Selbstbeschreibung an, die in der Partei gängig waren. Das galt auch für *Toryism*. In der Hochphase des Wettbewerbs um die Parteiführung unterstrich Thatcher in einer Rede in ihrem Wahlkreis Finchley die Bedeutung der „traditional ideals of Toryism“ für die Regeneration der Partei und des Landes. Dabei nutzte sie die Gelegenheit, um den Begriff in ihrem Sinne auszulegen:

compassion, and concern for the individual and his freedom; opposition to excessive State power; the right of the enterprising, the hard-working and the thrifty to succeed and to reap the rewards of success and pass some of them on to their children; encouragement of that infinite diversity of choice that is an essential of freedom; the defence of widely-distributed private property against the Socialist State; the right of a man to work without oppression by either employer or trade union boss.³⁰⁶

Die zentralen Begriffe marktliberalen Denkens und der Begriff des *Toryism* wurden amalgamiert. Diese Strategie erbte Thatcher vom Monday Club. Und sie wurde auch nicht nur von Thatcher verfolgt. So behauptete etwa Patrick Cosgrave in *Spectator*, monetaristische Politik sei seit jeher „an essential strand of Toryism“

³⁰³ Siehe S. 39.

³⁰⁴ Vgl. z. B. die Einschätzung Alec Douglas-Homes', zitiert in: GREEN, Thatcher, S. 34. Das Argument wurde zu einem festen Bestandteil der Selbstbeschreibung der Thatcherites, vgl. z. B. TEBBIT, Upwardly Mobile, 1988, S. 135.

³⁰⁵ Vgl. JOSEPH, Reversing the Trend, 1975, S. 4; DENHAM und GARNETT, Keith Joseph, S. 250–253.

³⁰⁶ MTFW 102605, Margaret Thatcher, Speech in Finchley, 31. 1. 1975.

gewesen.³⁰⁷ Nicht zuletzt erinnerte Keith Joseph auf dem Parteitag 1975 daran, dass „traditional Toryism“ alles andere verfolgt habe als eine Politik des „middle way“. Seine Vertreter hätten danach gestrebt, das Richtige zu tun, und hätten darauf vertraut, dass die Nation dies erkannte.³⁰⁸

Dieses Sprechen über den *Toryism* widersprach den Bedeutungskonventionen, die sich in den Jahren zuvor etabliert hatten. Als *Tory* wurde, wie wir gesehen haben, zunehmend der Parteiflügel bezeichnet, der sich auf sozialpaternalistische Traditionen berief, als *Whig* der marktliberale Flügel. In diesem Sinne interpretierte der *Spectator* 1975 die programmatische Entwicklung Keith Josephs. „I was a Tory, Sir Keith should have said, „but I am now a whig.“ Es ist auffällig, dass sich die Thatcherites darauf in den Jahren des Wechsels in der Parteiführung nicht einließen. Dementsprechend wiegelte Joseph dem *Spectator*-Journalisten gegenüber auch ab. Man könne die alten Label nicht so einfach mit den modernen gleichsetzen.³⁰⁹ *Conservatism* war allerdings der Begriff, der bei weitem und in zunehmendem Maße überwog, wenn die Gruppe um Thatcher eigene Positionen in Worte fasste. Dies galt auch, wenn mit Disraeli die Figur vereinnahmt wurde, die als Vater des konservativen Sozialinterventionismus galt. Zusammen mit Joseph Chamberlain wurde er in Thatchers Rhetorik zum Teil einer „tradition of reformist Conservatism“, in die sie sich selbst einordnete: „it's to that tradition that I'm proud to belong“³¹⁰ Zu der immer stärkeren Konzentration auf den Begriff *Conservatism* passt, dass Angus Maude, Rhodes Boyson, David Howell, Nigel Lawson und Norman Tebbit in einem Strategiepapier 1978 empfahlen, die Bezeichnung *Tory* fallenzulassen und sich ganz auf *Conservatives* zu konzentrieren: „Tories“ sei „a dirty word with swinging voters in Labour areas“.³¹¹

Im Begriff der *one nation* kristallisierte sich in der politischen Sprache des britischen Konservatismus der mit Disraeli verbundene Sozialpaternalismus. Auch diesen Begriff eigneten sich die Thatcherites an. Zwar sei die Gesellschaft der Gegenwart nicht mehr wie zu Disraelis Zeiten in Arm und Reich gespalten, doch stünden auch weiterhin verschiedenartige Gruppen miteinander in Konflikt. Die Aussöhnung dieser Interessen sei Thatchers Ziel und damit „the creation of One Nation“.³¹² Thatchers Evokation der *one nation* zielte auf die spirituelle Einheit der Nation, nicht auf die Einebnung sozialer Distinktion: „we must heal the wounds of a divided nation“, bekraftigte sie vor dem konservativen Parteitag 1978.³¹³ *One nation* wurde dem semantischen Netz um *nation* zugeordnet. Es diente der Beschreibung des Patriotismus, den zu erneuern sich die Thatcherites

³⁰⁷ PATRICK COSGRAVE, The Strange Cases of Mr Gilmour and Mr Powell, Part 1, in: THE SPECTATOR, 8.2. 1975.

³⁰⁸ Vgl. NATIONAL UNION OF CONSERVATIVE AND UNIONIST ASSOCIATIONS, 92nd Annual Conference, 1975, S. 23.

³⁰⁹ Vgl. BILL JAMIESON, The Whiggery of Sir Keith, in: THE SPECTATOR, 12.4. 1975.

³¹⁰ MTFW 104026, Margaret Thatcher, Speech to Conservative Rally in Birmingham, 19.4. 1979.

³¹¹ Ebd. 109853, „Themes“, Steering Committee, 16.2. 1978.

³¹² Ebd. 103095, Margaret Thatcher, Speech at Wellington Parliamentary Lunch, 10.9. 1976.

³¹³ Vgl. ebd. 103764, Margaret Thatcher, Speech to Conservative Party Conference, 13.10. 1978.

ebenfalls auf die Fahnen geschrieben hatten. Damit verschoben die Thatcherites in entscheidender Weise den Bedeutungsgehalt der Metapher von der *one nation*. Diese sollte stark sein nach außen und im Innern in politischen Grundsatzfragen, genauso wie in ihren Wertgrundlagen und ihrem Leistungswillen geeint sein.³¹⁴ Der Lobgesang auf die Größe der Nation wurde dann auch zu einem Markenzeichen des Thatcherismus. Diese Bedeutungsschicht war für *one nation* allerdings bereits seit den 1950er Jahren konstitutiv. Auch deshalb fiel es den marktliberalen Konservativen der 1970er Jahre nicht schwer, sich mit den Idealen der One Nation Group der 1950er Jahre zu identifizieren, die zudem zutiefst marktliberal inspiriert waren, worauf E.H.H. Green nachdrücklich aufmerksam gemacht hat.³¹⁵ Die Deutungshoheit über die Selbstbeschreibungsbegriffe der Partei wussten sie in jedem Falle für sich zu nutzen.

2.4.2. An Opening to the Future. Die Neujustierung der Zeitdimensionen im Thatcherismus

Am Grunde konservativen Selbstverständnisses lag das Nachdenken über die Ordnung der Zeitlichkeit. Auch für die Thatcherites stand dieses Problem im Zentrum ihrer Konstruktionsarbeit am Konservatismusbegriff. Wie wir gesehen haben, war es ein fundamentales Strukturprinzip der politischen Sprachen des Konservativen, dass die drei Zeitdimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Gleichgewicht waren. Nur wenn diese Voraussetzung gegeben war, war die Berufung auf das Konservative glaubwürdig. Dabei verwies die semantische Wurzel *conservare* zunächst auf die Bewahrung des Überkommenen, auf die Wertschätzung der Geschichte. Sie betonte Kontinuität im Wandel. Dies setzte der Bedeutungszuschreibung klare Grenzen. Nun betonte die Gruppe um die Thatcherites aber die absolute Notwendigkeit eines Bruches. Nur „radical change“ könnte die Abwärtsspirale aufhalten, in der sich Großbritannien ökonomisch wie politisch befindet, argumentierte Joseph.³¹⁶ Die Zukunft schien den Thatcherites um einiges näher zu liegen als die Vergangenheit. Wie vertrug sich die Forderung nach einem radikalen Bruch in der historischen Entwicklung mit dem konservativen Impuls des Bewahrens? Wie konnte sie mit dem für die konservative Sprache zentralen Begriff der *Tradition* in Einklang gebracht werden?

Für die Kritiker der Thatcherites war klar, dass das nicht möglich war. „The Tory Party is an historical party or it is nothing“, stellte Norman St John Stevas klar. „Those who argue that true Conservatism was born in May 1979 are obliged to reject not only the whole post-war Tory tradition from Winston Churchill onwards but the Party’s pre-war history as well.“³¹⁷ Doch nicht allein die Missachtung des konservativen Kontinuitätsprinzips bezogen auf die Parteigeschichte

³¹⁴ Vgl. EVANS, The Not So Odd Couple.

³¹⁵ Vgl. GREEN, Thatcher, S. 41–46.

³¹⁶ JOSEPH, Stranded on the Middle Ground?, 1976, S. 8.

³¹⁷ ST. JOHN-STEVAS, The Moral Basis of Conservatism, 1980, S. 2.

wurde den Thatcherites vorgeworfen, noch stärker wog der Vorwurf, den Ian Gilmour vorbrachte, der zum ausgesprochensten Antipoden Thatchers wurde.³¹⁸ Er stellte sich in die Tradition der Parteiintellektuellen und der Pamphletliteratur nach der Art des „What is Conservatism?“, die von den Thatcherites in dieser Form nicht bedient wurde. Mit *Inside Right*, 1977, trat er mit einer fundamentalen Kritik an dem neuen programmatischen Kurs an die Öffentlichkeit. Sich selbst stilisierte er zum Bannerträger des Konservatismus. Auch Gilmour reklamierte die beiden zentralen Selbstbeschreibungs begriffe der Partei für sich, *Conservatism* und *Toryism*. Seinen parteiinternen Rivalen sprach er ab, überhaupt *konservativ* zu sein. Die Zeitdimensionen ihrer politischen Sprache waren auch ihm ein wichtiges Argument: Er spießte ihre Forderung nach einem radikalen Bruch auf. „A decisive break with what has gone before is obviously congenial to a revolutionary or an extreme left-wing party; it should have few attractions to a party which favours continuity and gradual change.“³¹⁹ In der Conservative Party tobte der Kampf um die Begriffe.

Das Spannungsverhältnis zwischen proklamiertem Neubeginn und dem konservativen Kontinuitätsparadigma griff nicht nur die sich formierende parteiinterne Opposition bereitwillig auf, es regte auch die Gedanken von solchen Beobachtern an, die dem Thatcherismus positiv gegenüberstanden. Im Januar 1979 riet der Journalist George Gale der Conservative Party im *Spectator* „to abandon conservatism for the time being, and become the radical party of change“. Denn das Bewahren des Ist-Zustandes würde noch weiter in die sozialistische Falle führen. Nur wenn sie sich radikal ausrichteten, könnten die Konservativen die Wurzeln dessen bewahren, was zu bewahren wert sei. „Conservatism, if it is to possess any creative vigour, cannot afford to be conservative“, lautete Gales paradoxes Fazit.³²⁰ Neal Ascherson, sicherlich ein distanzierterer Beobachter als Gale dies war, suchte 1980 eine analytische Perspektive einzunehmen und so den programmatischen Wandel des britischen Konservatismus zu verstehen. Thatcher stehe für eine Variante des Konservatismus, die durch neue politische Rezepte zum Alten zurückkehren wolle und dafür radikalen Wandel in Kauf nehme. Dafür schien ihm ein Begriff aus der Geschichte des deutschen Konservatismus passend: „Conservative Revolution“.³²¹ Er sollte später noch des Öfteren auf den Thatcherismus appliziert werden, auch von Historikern.³²²

Margaret Thatcher selbst bemühte sich auffällig darum, jeden Anschein eines Eingriffs in das konservative Gleichgewicht der Zeitdimensionen zu vermeiden. Eine der Stärken des Konservatismus, so erklärte sie beispielsweise 1979, bestünde darin, „that we are not mesmerised by the present, we honour the past and what

³¹⁸ Vgl. GARNETT und HICKSON, *Conservative Thinkers*, S. 121–139.

³¹⁹ GILMOUR, *Inside Right*, 1977, S. 12.

³²⁰ GEORGE GALE, *What Is Conservatism?*, in: THE SPECTATOR, 6. 1. 1979.

³²¹ ASCHERSON, *Conservatism*, 1980, S. 16.

³²² Vgl. z. B. ADONIS und HAMES, *A Conservative Revolution?*; GEPPERT, *Thatchers konservative Revolution*; FRY, *The Politics of the Thatcher Revolution*.

it has to teach and we look to the future and we prepare for it“.³²³ Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stünden im Konservatismusbegriff in Harmonie zueinander, ganz so wie dies seit jeher gewesen sei, so Thatchers Botschaft. Auch der in ihrer Umgebung offensiv geforderte Neubeginn, der radikale Bruch mit der jüngsten Vergangenheit, klang aus ihrem Munde um einiges gedämpfter. In ihrer *Iain Macleod Lecture*, die sie 1977 vor den *Greater London Young Conservatives* vortrug, hatte sie sich mit einem der Vordenker des Konservatismus der 1950er und 1960er Jahre auseinanderzusetzen. Macleod war 1970 kurz nach der Übernahme des Finanzministeriums völlig überraschend gestorben und wurde in weiten Teilen der Partei verehrt. Thatcher charakterisierte Macleod nun als *Tory*, als typisch britischen Politiker und als Christen. Auf diesen Grundlagen habe er nach Antworten für die Nöte seiner Zeit gesucht. Allerdings: „That was a generation back. We now stand before the new challenges“. Thatchers Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der Partei bediente sich eines Arguments, das zu den Grundsätzen konservativen Denkens gehörte, nämlich der Vorstellung, dass Fortschritt in der Anwendung konservativer Grundsätze und Werte auf sich verändernde Situationen bestehe. „Every generation must restate its values in light of present challenges, but also in light of past experience.“³²⁴ Quintin Hogg hatte 1947 von der „Pflicht“ einer jeden Generation gesprochen, ihren Beitrag zur Weiterentwicklung des „Vorrats“ an konservativer „Weisheit“ zu leisten.³²⁵ Ganz im Sinne dieser Zeitkonzeption ist also auch das Insistieren der Thatcherites zu verstehen, nichts anderes zu tun, als den alten Grundsätzen wieder zu ihrem Recht zu verhelfen.³²⁶

Die argumentative Brücke, die das im Konservatismus seit Burke verankerte Generationskonzept bot, wurde noch verstärkt über die Wahrnehmung der eigenen Gegenwart als einer Zeit der Epochewende. Besonders lebhaft trat diese Interpretation in den Texten des Historikers Robert Blake entgegen. *Conservatism in an Age of Revolution* war sein Vortrag vor der Conservative Philosophy Group im Jahr 1976 überschrieben, der von der These ausging, dass die Zeitgenossen in einer Welt des rapiden technologischen und ökonomischen Wandels lebten, der begleitet würde von „a great upheaval in faith and morality and by social stresses more severe than anything in the past one hundred and fifty years“.³²⁷ Großbritannien stehe im Auge dieses globalen Sturms. Während der Historiker Blake eine hundertfünfzigjährige Epoche an ihr Ende kommen sah, griffen die übrigen Kommentatoren historisch nicht so weit aus. Ihr zeitlicher Referenzpunkt war der

³²³ MTFW 104011, Margaret Thatcher, Speech to Conservative Rally in Cardiff, 16. 4. 1979.

³²⁴ Ebd. 103411, Margaret Thatcher, Speech to Great London Young Conservatives. Iain Macleod Memorial Lecture, 4. 7. 1977.

³²⁵ HOGG, The Case for Conservatism, 1947, S. 11.

³²⁶ Vgl. z. B. PATRICK COSGRAVE, The Strange Cases of Mr Gilmour and Mr Powell, Part 2, in: THE SPECTATOR, 15. 2. 1975: „Each of them [M. Thatcher und K. Joseph] have tried to re-state the values of Conservatism – values of independence and hard work, of privacy and good-will, of decency and of the family, and especially order“.

³²⁷ BLAKE, Conservatism in an Age, 1976, S. 7.

Zweite Weltkrieg. Die Nachkriegszeit, so die verbreitete Meinung, sei endgültig vorbei. Das hieß in der Folge, dass die politischen Lösungen, die aus den späten 1940er und den 1950er Jahren stammten, in der veränderten Lage der 1970er Jahre nicht mehr greifen konnten.³²⁸ Und nicht nur das: In einer Situation, in der alle Gewissheiten infrage gestellt schienen, sei klare Führung entlang eines durchdachten, ideengeleiteten Programms vonnöten, das durch Erfahrung angereichert, über Innovation einen Weg durch die Diskontinuität der Gegenwart weisen könne.³²⁹ Dabei musste der Veränderungsschub, den man in der Gegenwart wahrnahm, nicht als bedrohlich empfunden werden, sondern konnte auch als Phänomen interpretiert werden, das dem Konservativen geradezu in die Hände spielte. So meinten einige der Chefstrategen des Thatcherismus 1978 eine allgemeine Veränderungsmüdigkeit zu beobachten. „There is a deep nostalgia, in part for what is thought of as a comfortable past, but chiefly for a settled, civilized life. Continuity is vital, and that is in tune with a Conservative approach.“³³⁰

Eine solche Gegenwartswahrnehmung und Vergangenheitsinterpretation lag dem Konsens-Narrativ zugrunde, das den Thatcherismus prägte und das von Lord Coleraine, wie wir gesehen haben, als Argument der innerparteilichen Kritik am Kurs von Heath 1970 in kohärenter Form vorgebracht worden war.³³¹ Als Politik des Konsenses wurde eine angeblich seit dem Zweiten Weltkrieg vorherrschende Form der Kooperation zwischen Konservativen und Labour in wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen bezeichnet, die zu einem immer weiteren Ausbau des Wohlfahrtsstaates und einer keynesianisch und staatsinterventionistisch geprägten Wirtschaftspolitik geführt habe. Wie verbreitet die Identifikation der Nachkriegsjahrzehnte mit einer Politik des Konsenses in den 1970er Jahren war, zeigte nicht zuletzt das einflussreiche Buch *The Road to 1945* des Historikers Paul Addison, der *consensus* zu einer – hier positiv verstandenen – Kategorie der Geschichtsschreibung mache.³³² Ein politischer Kampfbegriff wurde zu einem historischen Interpretament, das über Jahrzehnte das Nachdenken über die britische Geschichte des 20. Jahrhunderts prägte.³³³

Für die Thatcherites blieb *consensus* im innerparteilichen Machtkampf ein politischer Begriff mit scharfer Klinge. Die Konservativen hätten, so das nun gängige Narrativ, ihre Überzeugungen aufgegeben und seien in die sozialistische Sackgasse gelaufen, mit schrecklichen Konsequenzen für die Nation, die nach und nach ihre ökonomischen, politischen und moralischen Stärken eingebüßt habe und im internationalen Wettbewerb abgehängt worden sei. Es konnte also nur eine Alternative geben, um die Krise, in der man das Land wähnte, zu beenden: ein radika-

³²⁸ Vgl. z. B. das Policy-Dokument *The Right Approach* aus dem Oktober 1976: „In recent years, we have had to change many of our assumptions about the post-war world.“ MTFW 109439, *The Right Approach*, 4. 10. 1976.

³²⁹ Vgl. ebd. 111771, „Stepping Stones“ Report, 14. 11. 1977, S. 28.

³³⁰ Ebd. 109853, „Themes“, Steering Committee, 16. 2. 1978.

³³¹ Siehe S. 71–72.

³³² Vgl. ADDISON, *The Road to 1945*.

³³³ Zum *consensus*-Narrativ vgl. ausführlich TOYE, From ‚Consensus‘ to ‚Common Ground‘.

ler Bruch mit den Grundfesten, auf denen man den *consensus* gebaut glaubte. Das Postulat der Alternativlosigkeit war teil der Rhetorik des Thatcherismus. Der „post-war consensus is dead and [...] Butskellism is extinct“, unterstrich Robert Blake 1976.³³⁴ Dabei griff er nicht von ungefähr die zeitgenössische Kritik an der angeblichen Austauschbarkeit von Konservativen und Labour in den 1950er Jahren auf, die im Bild von Mr. Butskell – einer Symbiose von R.A. Butler und Hugh Gaitskell – eine wirkmächtige, viel zitierte und karikierte Formel gefunden hatte.³³⁵

Besonders scharf wurde die Klinge des Konsens-Vorwurfs in der innerparteilichen Auseinandersetzung, wenn sie mit Macmillans Konzept des *middle way* verbunden wurde. Die Vorträge und Schriften Keith Josephs, die in enger Kooperation mit den Protagonisten des Institute of Economic Affairs entstanden, waren in dieser Hinsicht entscheidend. Dass ein allgemeiner sozial- und wirtschaftspolitischer Konsens in den 1940er bis 1960er Jahren überhaupt bestanden hätte, daran zweifelte Joseph ganz generell. „The middle ground is only middle as between politicians: it is an ephemeral political compromise,“ argumentierte er in einer Rede vor der Oxford Union im Dezember 1975.³³⁶ *Konsens* meinte in dieser Lesart in erster Linie eine politische Haltung des Kompromisses gegenüber den Forderungen des politischen Gegners, ein prinzipienloses Nachgeben um der schnellen Einigung willen.³³⁷ Für die Conservative Party hatte in dieser Sicht die Verpflichtung auf den *consensus* nur Nachteile mit sich gebracht. Denn je deutlicher sich die Konservativen nach links bewegt hätten, desto wirksamer seien die linken Kräfte in der Labour Party gestärkt worden, so dass sich letztlich das gesamte politische Spektrum nach links verlagert hätte und die Konservativen zu einer sozialdemokratischen Partei mutiert wären. „So in the name of moderation we have encouraged extremism, in the name of the middle ground we have pushed Britain to the left.“³³⁸ Als „left-wing ratchet“-Effekt ging diese Argumentationsfigur in den konservativen Diskurs ein.³³⁹

Moderation und *the middle ground* bzw. *way* gehörten zu den zentralen Begriffen im semantischen Netz, das sich seit den 1940er Jahren um *Conservatism* aus-

³³⁴ BLAKE, Conservatism in an Age, 1976, S. 22.

³³⁵ Vgl. KELLY, The Myth of Mr. Butskell.

³³⁶ JOSEPH, Stranded on the Middle Ground?, 1976, S. 25.

³³⁷ Dieses Argument wurde bereits 1967 von Hugh Fraser vorgebracht, vgl. TOYE, From ‚Consensus‘ to ‚Common Ground‘, S. 17.

³³⁸ NATIONAL UNION OF CONSERVATIVE AND UNIONIST ASSOCIATIONS, 92nd Annual Conference, 1975, Keith Joseph, S. 23–24. 1968 hatte Thatcher bereits vor den politischen Folgen des *consensus* für die Partei gewarnt: „There are dangers in consensus; it could be an attempt to satisfy people holding no particular views about anything. It seems more important to have a philosophy and policy which because they are good appeal to sufficient people to secure a majority. No great party can survive except on the basis of firm beliefs about what it wants to do.“ THATCHER, What’s Wrong With Politics?, 1968, S. 14–15.

³³⁹ JOSEPH, Stranded on the Middle Ground?, 1976, S. 19; zur Bedeutung des *consensus*-Narrativs für die Konservativen unter Thatcher vgl. GREEN, Ideologies of Conservatism, S. 216–218.

gebildet hatte. Beide Begriffe wurden nun mit *left* und *extremism* verbunden, zwei Begriffen also, die im konservativen Vokabular als Begriffe zur Beschreibung des politischen Gegners verwendet wurden. Allerdings verfolgten die Thatcherites auch in diesen Zusammenhängen eine integrative Sprachstrategie: Sie wandelten sich das Vokabular des Ausgleichs an. Das galt sicherlich nicht für *consensus*, der zu einem Gegenbegriff wurde, aber etwa für *moderation* oder *balance*. Das programmatische Papier *The Right Approach*, das 1976 die Grundlagen konservativer Politik nach dem Führungswechsel definierte, stellte den Konservatismus als „philosophy of balance“ vor.

Man is both an individual and a social being, and all political philosophies have sought to accommodate these two, often conflicting, elements in human nature. Conservatism has always represented a balance between the two, arguing against Liberal individualists for man's social role and against Socialists for the right of the individual to develop as far and as fast as he can, choosing freely from a wide range of opportunities while recognising his duties towards his fellows.³⁴⁰

Als Prinzipien des politischen Argumentierens und des Regierens aber hatten *balance* und *moderation* ausgedient. Es kam nicht von ungefähr, dass Thatcher sich einem predighaften Redestil verschrieb und sich explizit von einer konsens-orientierten Rhetorik distanzierte.³⁴¹ Abschied vom Konsens bedeutete Abschied vom Kompromiss, bedeutete „conviction politics“.³⁴² Dementsprechend beschrieb Rhodes Boyson 1978 den Regierungstil einer zukünftigen Thatcher-Regierung: „There is no mood for consensus or balance or coalition. People want firm government both in home and foreign policy, so that they can feel a national destiny again“.³⁴³

Ohne die Berufung auf den Mehrheitswillen der Bevölkerung kamen die Thatcherites freilich nicht aus. Der Verweis auf die demokratische Legitimation ihres politischen Programms gehörte zu den Esszenen ihrer Rhetorik. So wurde als Alternativbegriff zu *consensus* der Begriff des *common ground* eingeführt.³⁴⁴ Sei der *middle ground* ein Kompromiss zwischen Politikern, meilenweit von den Wünschen und Bedürfnissen der Bürger entfernt, so verweise der *common ground* auf einen wahrhaftigen „common ground with the people and their aspirations“, um noch einmal Keith Joseph zu zitieren.³⁴⁵ Der entspreche – und auf diese Weise wurde ein weiterer zentraler Begriff des konservativen Vokabulars angebunden – ohnehin dem *common sense*, der, so die in konservativen Kreisen verbreitete

³⁴⁰ CONSERVATIVE AND UNIONIST CENTRAL OFFICE, *The Right Approach*, 1976, S. 17.

³⁴¹ Vgl. MTFW 104011, Margaret Thatcher, Speech to Conservative Party Rally in Cardiff, 16. 4. 1979: „Mr Chairman, in politics I've learnt something that you in Wales are born knowing. It's this: if you've got a message, preach it! [applause]. The Old Testament prophets didn't go out into the highways saying, 'Brothers, I want consensus.' They said, 'This is my faith and my vision! This is what I passionately believe!' And they preached it. We have a message. Go out, preach it, practice it, fight for it – and the day will be ours!“

³⁴² Vgl. TOYE, From 'Consensus' to 'Common Ground', S. 17.

³⁴³ BOYSON, *Centre Forward*, 1978, S. 181.

³⁴⁴ Vgl. ausführlich TOYE, From 'Consensus' to 'Common Ground'.

³⁴⁵ JOSEPH, *Stranded on the Middle Ground?*, 1976, S. 19.

Meinung, grundsätzlich ein konservativer sei.³⁴⁶ Während die Politik bislang über die Köpfe der Bürger hinweg regiert habe, beanspruchten die Thatcherites, den Bürgerwillen zu repräsentieren. Dabei erzeugte das Sprechen vom neuen *common ground* eine weitere Chimäre: die Einheit der Interessen in der Nation. Im Winter 1978/79 („winter of discontent“), als die Auswirkungen monatelanger Streiks das tägliche Leben erschwerten und die Macht der Gewerkschaften demonstrierten, gerierte sich Thatcher als Advokatin nationaler Einheit, indem sie an jene sozialen Werte appellierte, die alle Briten teilten. „We have to learn to be one nation again, or one day we shall be no nation“, schloss sie in üblichem Pathos ihre Fernsehansprache.³⁴⁷ Weg vom *consensus*, hin zum *common ground* einer geeinten Nation – weg von einer Politik der Vergangenheit des Nachkriegs, die in die sozialistische Sackgasse geführt hatte, hin zu einer Politik der Zukunft, die von genuin konservativen Lösungsansätzen geprägt sei.³⁴⁸ Die beiden Begriffe wiesen also jeweils eindeutig auf unterschiedliche Zeithorizonte. Die Zeitdimension des Konservatismusbegriffs wurde auf diese Weise unterfüttert.

An der Umkodierung der Zeitdimensionen des Konservatismusbegriffs wirkte auch die universitäre Philosophie mit, die sich in den 1970er Jahren erstmals wieder in die Diskussion um den Konservatismus einschaltete. Während Michael Oakeshott zeit seines Lebens Distanz zur Conservative Party wahrte, suchte der Oxford Philosoph Anthony Quinton seit Mitte der 1970er Jahre die Nähe zur Partei, die seit der Wahl Margaret Thatchers zur Parteführerin einer programmatischen Kur unterzogen wurde. Bald schon galt Quinton, neben anderen prominenten Mitgliedern der Conservative Philosophy Group,³⁴⁹ als einer der Intellektuellen des Thatcherismus. Gefallen gefunden hatte Thatcher an Quintons 1978 erschienener Studie *The Politics of Imperfection*, einer Untersuchung englischen konservativen Denkens vom 16. bis ins 20. Jahrhundert.³⁵⁰ Das von allen Richtungen des Konservatismus geteilte ideelle Fundament erkannte Quinton in der Überzeugung von der Unvollkommenheit des Menschen. Daraus leitete er drei Prinzipien des Konservatismus ab: den Traditionalismus, den Organizismus und den politischen Skeptizismus. In Oakeshotts Konservatismus-Definition mochte

³⁴⁶ Vgl. z. B. CONSERVATIVE AND UNIONIST CENTRAL OFFICE, The Right Approach, 1976: „The balance which we seek has its roots not only in a distinctive, if too rarely articulated, Conservative approach, but also in basic common sense. That has always been one of the great strengths of Conservatism. The facts of life invariably do turn out to be Tory.“ (Hervorhebung im Original) Am Beispiel von Thatchers Rhetorik zeit dies DOREY, The Oratory of Margaret Thatcher.

³⁴⁷ MTFW 103926, Conservative Party Political Broadcast, 17.1.1979.

³⁴⁸ Vgl. z. B. MTFW 103487, Margaret Thatcher, Speech to Young Conservative Conference, 12.2.1978: „Socialism in Britain is not the wave of the future. It is the flotsam of the past. The long night of collectivism must soon come to an end. The time has arrived to move on to a new common ground: where people matter, where effort pays, where responsibility is freely exercised, and the power of the state firmly contained.“

³⁴⁹ Vgl. MTFW 121912 bzw. CAC, THCR 6/2/3/4 part 2 f124, Guest List, Sir Hugh Fraser and Conservative Philosophy Group, 9.2.1981.

³⁵⁰ Vgl. MTFW 122951 bzw. CAC, THCR 6/2/2/52 f76, Hugh Thomas briefing note, Lord Thomas' Dinner, 26.10.1982.

Quinton nur Nostalgie erkennen – Nostalgie für die Tradition als Orientierungspunkt konservativen politischen Handelns, der eine Vergangenheit voraussetzte, deren Parameter in der Gegenwart überholt waren. „It may be that that tradition has reached a point at which its direction of movement needs to be reversed“³⁵¹ gab Quinton zu bedenken und lieferte damit ein philosophisches Argument für den Bruch des Thatcher-Flügels mit den Paradigmen konservativer Politik seit den späten 1950er Jahren.

Sehr wenige, aber entscheidende Jahre zuvor hatte Noël O’Sullivan, Philosoph an der Universität Hull, seine Überblicksdarstellung zum Konservatismus verfasst, die 1976 auf den Buchmarkt kam, in dem Jahr also, in dem Quinton seine T.S. Eliot Lectures hielt, auf denen *The Politics of Imperfection* basierte. Während Quinton den Konservatismus als spezifisch englischen Beitrag zum politischen Denken verstand, untersuchte O’Sullivan ein europäisches Phänomen in seinen unterschiedlichen nationalen Ausprägungen. Genauso wie Quinton aber umriss O’Sullivan diesen als „philosophy of imperfection, committed to the idea of limits, and directed towards the defence of a limited style of politics“.³⁵² Was nun die Zukunftsaussichten anging, so war sich O’Sullivan 1976 sicher, dass weder der *middle-way*-Variante noch der liberalen Variante des Konservatismus, die auf den freien Markt setzte, Zukunft beschieden sei. Viel eher, so mutmaßte er, werde sich ein neuer, korporativ orientierter Konservatismus entwickeln, der den Notwendigkeiten der „post-kapitalistischen“ bzw. „post-industriellen Gesellschaft“ entspringen werde.³⁵³ O’Sullivans Buch musste in dem Aufbruch unter Thatcher wie ein Relikt aus der Zeit Edward Heaths wirken. Es überrascht daher kaum, dass es in den Debatten um die Ausrichtung des Konservatismus nicht rezipiert wurde, was aber wohl auch O’Sullivans Distanz zu Partei und konservativem intellektuellem Milieu geschuldet war.

Vor konkreten Zukunftsprognosen scheuten die Thatcherites ohnehin zurück. Die Neuvermessung des Zukunftshorizontes des Konservatismusbegriffs gehörte denn auch zu den entscheidenden Weichenstellungen des Thatcherismus. 1976 versprach David Howell, einst ein enger Vertrauter Heaths, der sich in das Thatcher-Lager bewegt hatte,³⁵⁴ „[a]n opening to the future for British politics“ – eine Öffnung hin zur Zukunft durch das Zurücklassen des „collapsing centre of the past“. Dabei unterschied Howell die konservative Zukunft unter Thatcher sowohl von „the tidy future for which Socialists yearn“, als auch von „the press-button future of technological efficiency and big organisation for which planners may hanker.“ Die Zukunft, die die Konservativen versprachen, sei die beste aller Zukünfte für „a free people“.³⁵⁵ Die Distanzierung von einer geplanten Zukunft hatte es dabei in sich. Denn die Zukunftsdimension des mit Heath verbundenen

³⁵¹ QUINTON, *The Politics of Imperfection*, 1978, S. 96.

³⁵² O’SULLIVAN, *Conservatism*, 1976, S. 12.

³⁵³ Ebd., S. 150–152.

³⁵⁴ Vgl. DAVID HOWELL, *The Best Way for the Tories to Get Back on Their Feet*, in: THE TIMES, 14. 3. 1975.

³⁵⁵ HOWELL, *Time to Move on*, 1976, S. 23.

Konservatismusbegriffs hatte eine starke planerische Komponente enthalten. Durch moderne Management-Techniken, durch zielgerichtete, langfristig-orientierte und wissenschaftlich fundierte Planung sollten Fortschritt gewährleistet, sollte Modernität geschaffen, sollte letztlich eine bessere Zukunft verwirklicht werden – so das Versprechen, das im Wahlslogan 1970 *A Better Tomorrow* seinen kongenialen Ausdruck gefunden hatte.³⁵⁶ Dieser Zukunftshorizont war dann aber fulminant in sich zusammengestürzt. Von den planerischen Visionen war 1974 kaum etwas übrig geblieben. David Howell, selbst einer der Advokaten von Planung als Methode in den 1960er und frühen 1970er Jahren, ist das beste Beispiel für den Verlust dieses Zukunftshorizonts.³⁵⁷

Angus Maude hatte gegen „all this nonsense about planning“ seit jeher gewettet. Planung widerspreche diametral der konservativen Weltsicht, so Maude, setze sie doch ein abstraktes Modell von Gesellschaft und Geschichte sowie den Glauben an die menschliche Allmacht voraus, reduziere Komplexität und behindere schlussendlich die menschliche Freiheit.³⁵⁸ Diese Argumente unterstrich er 1975 und fand nun mehr Gehör als noch sechs Jahre zuvor.³⁵⁹ Wie stark sich Maudes Modell in der Krise der 1970er Jahre durchgesetzt hatte, zeigte sich in der Definition von Wandel, die das Steering Committee, dem Maude angehörte, der Parteiführung 1978 vorlegte. „The ‚change‘ that people want today is much more a change back to known standards than a leap forward into the unknown.“ Die Sehnsucht nach jenen Sicherheiten, die durch eine an sozialistischen Ideen orientierte Politik verloren gegangen seien, müsse die Partei bedienen. Sie dürfe keine goldene Zukunft versprechen, sondern allein die Wiedereinsetzung von Standards, die dem Einzelnen erst eine realistische Einschätzung seiner Möglichkeiten böten. Zurück in die Zukunft also, Wiederherstellung des Verlorenen, um die Gegenwart zu bewältigen.³⁶⁰

Die Umkodierung des Zukunftshorizonts des Konservatismusbegriffs kristallisierte sich in der Konzeptionalisierung von *Fortschritt*. Wie wir gesehen haben, gehörte der Begriff *progress* zu den Schlüsselbegriffen des Konservatismus seit 1945. Die Konservativen mochten sich weder von Labour noch von den Liberalen ihre Verpflichtung auf den Fortschritt absprechen lassen. In der Mitte der 1970er Jahre wurde diese Ausrichtung auf den Fortschritt zwar nicht gänzlich infrage gestellt, mindestens aber hinterfragt. Angezweifelt wurde die Vorstellung, dass *Veränderung* immer mit positiv konnotiertem *Fortschritt* gleichzusetzen sei. Wieder war es Keith Joseph, der diese Zweifel in Worte fasste. Wirtschaftliches Wachs-

³⁵⁶ Zu Planungsideen und -praktiken der Regierungen unter Macmillan und Wilson vgl. O'HARA, From Dreams to Disillusionment.

³⁵⁷ Vgl. HOWELL, Modern Conservatism in Search of its Principles, 1963; ders., A New Style of Government, 1970.

³⁵⁸ MAUDE, The Common Problem, 1969, S. 201.

³⁵⁹ Vgl. MAUDE, Towards a Responsible Society, 1975, S. 25–34. Die Privatisierungspolitik der Thatcher-Regierungen der 1980er Jahre entspringt diesem Anti-Planungs-Denken, vgl. GEPPERT, „Englische Krankheit“?.

³⁶⁰ MTFW 109853, „Themes“, Steering Committee, 16.2.1978.

tum als alleiniger Gradmesser für Fortschritt eigne sich schlecht, um sozialen Kategorien wie besonders der *Lebensqualität* gerecht zu werden: „the quality of life includes the freedoms, great and small, personal security, personal relationships, honesty in politics, stability, predictability, rewards and sanctions, no less than architecture, libraries and clean air.“ *Lebensqualität* wurde von Joseph vom Individuum her gedacht, und zugleich wurde sie mit moralischen Zuschreibungen verknüpft. Zentral war aber der Gedanke der individuellen Freiheit. Eine Gesellschaft, in der sich Individuen frei entfalten könnten und nach Erfüllung strebten, sei vom Wettbewerb der Interessen geprägt. Nur die Marktwirtschaft sei imstande, diesen Wettbewerb zu kanalisieren und das freie Individuum zu disziplinieren. Nur der Wettbewerb freier Individuen fungiere als „engine of progress“.³⁶¹ Dabei spielte auch in diesem Zusammenhang die absolute Kontrastierung von Konservatismus und *Marxismus* bzw. *Sozialismus* eine wichtige Rolle. So wurde konservative Eindeutigkeit suggeriert. Noch einmal Keith Joseph:

Unlike Marx, a Conservative does not envisage any great magical *denouement* which will set all to rights and ensure that we all live happily ever after. The future will have to look after itself, I am afraid. But in the meantime, we have to live with self-interest, contain it, harness it, discipline it, provide for multitudinous self-interests to discipline each other. If we do this, future generations will be able to stand on our shoulders and see further.³⁶²

Fortschritt sei zufällig, bereite Überraschungen, ergebe sich aus dem Spiel individueller Interessen, basiere auf historischen Erfahrungen, der Kontinuität der Generationen und sei daher weder rational begreifbar, noch vorhersehbar, noch planbar. Die Zukunft sei ganz grundsätzlich offen – sie entziehe sich des Zugriffs der Gegenwart: „The future will have to look after itself“. Das kapitalistische Prinzip des freien Marktes bildete in dieser Sicht die beste Gewährleistung dafür, den Phänomenen Fortschritt und Zukunft in adäquater Weise beizukommen. Der Markt organisierte Zukunft.

Dass *progress* darüber hinaus auch an moralischen Maßstäben zu messen sei, klang in Josephs oben zitiertem Räsonieren bereits an. Die Freiheit des einzelnen, die im marktwirtschaftlichen Wettbewerb „diszipliniert“ würde, müsse von einer klaren Wertordnung eingehetzt werden. „Permissiveness does not stand for progress“, unterstrich etwa Ian Percival, Lord MacDermott zitierend, in seinem Plädoyer für die Aufrechterhaltung rigider moralischer Standards in der modernen Gesellschaft.³⁶³ Die Stoßrichtung dieser Bestimmung des Fortschrittsbegriffs zielte auf die Liberalisierung sozialer Konventionen und Werthaltungen, die seit den späten 1950er Jahren die britische Gesellschaft in Atem gehalten hatte. Im Begriff der *permissiveness* hatte sich die Kritik an diesem Prozess rapiden gesellschaftlichen und kulturellen Wandels verdichtet. Die Konservativen hatten die Forderungen einerseits aufgenommen, andererseits waren sie ihnen ablehnend gegenüber gestanden.³⁶⁴ Seit den späten 1960er Jahren hatte die Bewegung gegen

³⁶¹ JOSEPH, The Economics of Freedom, 1975, S. 5–24 und 8–9; Hervorhebung im Original.

³⁶² Ebd., S. 14.

³⁶³ PERCIVAL, The Freedom of the Individual, 1975, S. 35–46

³⁶⁴ Vgl. z.B. JARVIS, Conservative Governments.

die *permissiveness* an Fahrt und an Zulauf gewonnen.³⁶⁵ Ihre populärste Organisation war sicherlich die National Viewers' and Listeners' Association um Mary Whitehouse, die sich einen beständigen Kleinkrieg mit der BBC über die Inhalte des öffentlich-rechtlichen Fernseh- und Radioprogramms lieferte.³⁶⁶ Wie Matthew Grimley gezeigt hat, nahm der Thatcherismus die Argumente und die moralische Empörung der *anti-permissiveness*-Bewegung auf und verwob sie mit ökonomischen und verfassungspolitischen Argumentationssträngen Mitte der 1970er Jahre zu einem Narrativ einer alles umfassenden nationalen Krise. Besonders hervor trat das moralische Moment des Krisennarratifs im Wahlkampf 1979.³⁶⁷ „[T]rue progress“, so Thatcher 1976, „would come from a spiritual revival rather than an economic recipe“.³⁶⁸

Dass diese geistige Erneuerung judeo-christlich geprägt sein sollte, bekräftigten die Thatcherites immer wieder. Der Christentums-Begriff, immer in seinem engen Konnex zur jüdischen Tradition verstanden, spielte eine gewichtige Rolle im semantischen Netz, das sie entfalteten.³⁶⁹ Denn auf diesem Jahrtausendealten Erbe basiere der moralische Konsens der Nation und konstituiere damit eine Tradition, die es zu bewahren gelte, unterstrich Thatcher. Für die Konservativen machte die Verankerung im Christentum einen gewichtigen Teil ihrer Identität aus. Sie richte den Konservatismus auf das Individuum aus und betone die Verantwortung jedes einzelnen für sein Wohlergehen:

Our religion teaches us that every human being is unique and must play his part in working out his own salvation. So whereas socialists begin with society, and how people can be fitted in, we start with Man, whose social and economic relationship [sic] are just part of his wider existence.³⁷⁰

Sehr deutlich zeigten sich die Kontinuitäten zu der Neukodierung des Christlichen seit Mitte der 1960er Jahre in den Kreisen der Kritiker Macmillans und Heaths. Wie Powell trennte Thatcher strikt zwischen staatlichen und zivilgesellschaftlichen Aufgaben. Die Tradierung und Aufrechterhaltung der Moral zählten zu letzteren. Der Staat dürfe keine moralische und damit auch keine christliche Agenda verfolgen, abgesehen von der Förderung des Religionsunterrichts.³⁷¹ Die Trennung von Staat und Zivilgesellschaft, die Thatcher unter Berufung auf die christliche Tradition vornahm, galt für die Gesellschaftspolitik im umfassenden Sinne. Soziales Handeln als Ausweis einer christlichen Verpflichtung zur Nächs-

³⁶⁵ Vgl. SANDBROOK, Against the Permissive Society.

³⁶⁶ Vgl. BLACK, There Was Something About Mary; BLACK, Redefining British Politics, S. 105–138.

³⁶⁷ Vgl. GRIMLEY, Thatcherism, Morality and Religion; zur Konstruktion der Krise im Wahlkampf 1979 vgl. HAY, Chronicles of a Death Foretold. Den Thatcherismus als Krisennarrativ interpretiert SAUNDERS, ‚Crisis? What Crisis?‘.

³⁶⁸ MTFW 103008, Margaret Thatcher, Speech Presenting Templeton Prize, 13. 4. 1976.

³⁶⁹ Zu Thatchers Verständnis des Christentums vgl. FILBY, God & Mrs Thatcher; CROSSLEY, Harnessing Chaos, S. 95–126.

³⁷⁰ MTFW 103411, Margaret Thatcher, Speech to Greater London Young Conservatives, 4. 7. 1977.

³⁷¹ Vgl. GRIMLEY, Thatcherism, Morality and Religion, S. 88–90.

tenliebe war für sie zuallererst eine zivilgesellschaftliche Aufgabe. Erst wenn sich hier Grenzen zeigten, war der Staat gefordert. Für die Methodistin Thatcher gehörte darüber hinaus das ökonomische Streben des Menschen zur Erfüllung seiner religiösen Berufung, ohne dass jene jedoch darin aufging. Sie warnte davor, aus ökonomischem Erfolg eine Obsession werden zu lassen. Thatchers antimarxistische Ausrichtung des Christlichen fand ihren Bezugspunkt dann auch in der Freiheit des Individuums im Gegensatz zu einer völligen Ökonomisierung des Menschen.³⁷² Dabei reihte sich die antimarxistische Bestimmung des Christlichen in eine Kette von Einhegungen des Ökonomischen ein. Im Entwurf der Thatcherites bedingten Moral und Ökonomie einander. Der Fortschrittsbegriff schloss sich eng daran an.

Einen radikaleren Weg ging der konservative Philosoph Roger Scruton, der in seiner 1980 erschienenen Abhandlung *The Meaning of Conservatism* seine Version eines erneuerten Konservatismus formulierte. Den Fortschrittsbegriff begrub Scruton gänzlich. Die „idiotic language of ‚progress‘“ sei Ausgeburt jener säkularen Mythen, die Denken und Handeln in der modernen Gesellschaft gefangen hielten – als „Mythen“ erschienen Scruton etwa die Idee des Naturrechts, der Freiheit, der klassenlosen Gesellschaft oder der Gleichheit. Fortschritt sei eine Chimäre.

Politicians can now speak as though the affairs of state move ‚forward‘, or ‚backwards‘. The conservative is said to ‚arrest progress‘, the liberal to ‚advance‘ it. A conservative is a ‚reactionary‘. ‚Revolution‘ means not the turning of the wheel, but the ‚overthrow‘ of ‚regressive‘ forces. In all this compulsive newspeak, we find the same frivolous myth. Things ‚go forward‘, since that is their nature. The only truth here is that times moves forward, namely from past to future.³⁷³

Der Konservative, so Scrutons lakonische Empfehlung, habe sich in der Gegenwart einzurichten und die aus der Vergangenheit überkommenen Wissensschätze, die Erfahrungen und die gesellschaftliche Ordnung zu ehren. All dies manifestiere sich in Institutionen, in denen der einzelne Erfüllung finden könne.³⁷⁴ Einer Zukunftsvorstellung ledig, die über das hinausgehe, was nicht schon in Vergangenheit und Gegenwart angelegt sei, habe sich der Konservative an Konzepten auszurichten, die direkt anwendbar seien und sich außerdem als motivierende Kräfte des Menschen bewährt hätten. Für Scruton waren dies *authority*, *loyalty* und *tradition*, die Schlüsselbegriffe seines Konservatismusbegriffs.³⁷⁵

Dass Scruton trotz seines Engagements in der Partei und in der Conservative Philosophy Group mit seiner radikalen Konzeption am Rande stand,³⁷⁶ wird gerade deutlich, wenn man sich seine Ordnung der Zeitlichkeit vergegenwärtigt. Auch Politik in den 1970er und 1980er Jahren kam ohne das Angebot eines Zukunftshorizonts nicht aus – dabei handelte es um einen ganz allgemeinen Grund-

³⁷² Vgl. ebd., S. 88.

³⁷³ SCRUTON, *The Meaning of Conservatism*, 1980, S. 190.

³⁷⁴ Vgl. ebd., S. 191.

³⁷⁵ Vgl. ebd., S. 27.

³⁷⁶ Vgl. SCRUTON, *Gentle Regrets*; eine kritische Haltung gegenüber Scrutons Philosophie nimmt Collini ein: COLLINI, *Common Reading*, S. 196–208.

satz politischer Kommunikation in demokratischen, massenmedial geprägten Gesellschaften seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.³⁷⁷ Welchen Appeal konnte eine Partei haben, die ihren Wählern keinen Fortschritt zusicherte, keine Pläne für die Weiterentwicklung von Staat und Gesellschaft unterbreitete? So versprach die Conservative Party unter Thatcher den Briten eine „bessere Zukunft“³⁷⁸ – nur geplant und vorherbestimmt sollte die nicht sein, sondern sich organisch entwickeln, geprägt von der Freiheit des Individuums in einer moralischen, marktwirtschaftlichen Ordnung.

2.4.3. Right oder Centre? Richtungsbegriffe und die Dichotomie politischer Sprache

Die Neujustierung der Zeitdimensionen war für den Konservatismusbegriff der Thatcherites bedeutend. Gleichermaßen wurde sein Verhältnis zu den politischen Richtungsbegriffen neu definiert. Auch dies trug zur Profilierung des Begriffs entscheidend bei. Wie wir gesehen haben, eignete sich die innerparteiliche Opposition seit Ende der 1960er Jahre den Begriff *rechts* zur Selbstbeschreibung an. Diese Aneignung war möglich geworden, weil die Partei sich seit den 1950er Jahren weniger *rechts* als in der *Mitte* verortet hatte. In diesem Sinne wurde *Right* in der Partei Anfang der 1970er Jahre als Flügelbezeichnung verwendet. Gleichzeitig gehörten die Begriffe *Right*, *Left* und *Centre* zum allgemeinen politischen Wortschatz. Positionen wurden so zugeordnet, Meinungen analysiert, intellektuelle Biographien erschlossen. In jedem Falle fungierte *Right* in Großbritannien, ganz im Gegensatz zur Bundesrepublik, nicht als Begriff, der ausschließlich extreme Einstellungen bezeichnete.³⁷⁹

Während Samuel Brittan, einer der einflussreichsten marktliberalen Journalisten Großbritanniens, 1968 in einer ausführlichen Arbeit den Nutzen dieser Kategorien überhaupt infrage stellte, weil sie analytisch mehr verhüllen als erhellen würden,³⁸⁰ operierte David Collard, Wirtschaftswissenschaftler an der Universität Bristol, im selben Jahr in einem von der Fabian Society veröffentlichten Pamphlet mit dem Tableau politischer Richtungsbegriffe und unterstrich so ihre politische Schlagkraft. Collard argumentierte, dass sich eine neue Denkschule etabliert hätte, die stetig an Einfluss gewinne und im Kern eine freie Marktwirtschaft und den Rückzug des Wohlfahrtsstaates propagierte. Enoch Powell, die Bow Group, Aims of Industry und das Institute of Economic Affairs identifizierte er als Pflanzstätten dieser Denkschule. Collard fasste sie unter dem Begriff der „New

³⁷⁷ Vgl. STEINMETZ, Das Sagbare und das Machbare.

³⁷⁸ Wörtlich: MTFW 102777, Margaret Thatcher, Speech to Conservative Party Conference, 10. 10. 1975: „Let us proclaim our faith in a new and better future for our Party and our people.“

³⁷⁹ Zur extremen Rechten in Großbritannien vgl. SYKES, The Radical Right in Britain.

³⁸⁰ Vgl. BRITAN, Left or Right, 1968. Diese Argumentation findet sich auch in den 1970er Jahren immer wieder, vgl. z. B. An Economic Prison, in: THE TIMES, 25. 7. 1978; dazu tat Brittan auch das Seine, vgl. BRITAN, Further Thoughts on Left and Right, 1973, S. 354–373.

Right“.³⁸¹ Collards Begriffsschöpfung fokussierte also auf die marktliberalen Elemente des Konservatismus. Als Bezeichnung für den Konservatismus, der sich seit Mitte der 1970er Jahre in Großbritannien herausgebildet hatte, etablierte sich der Begriff allerdings erst in den 1980er Jahren, als erkennbar wurde, dass ähnliche Bewegungen in den USA genauso wie auf dem europäischen Kontinent politische Erfolge feierten.³⁸² Dabei blieb er ein Begriff der Zuschreibung von außen, genau so wie der Begriff der „radical Right“, der von dem marxistischen Kulturtheoretiker Stuart Hall 1979 in Verbindung zum Thatcherismus gebracht wurde.³⁸³

Dass *New Right*, geschweige denn *radical Right*, von den Advokaten des „neuen Konservatismus“ nicht aufgegriffen wurde, bedeutete nun aber nicht, dass der Begriff *right* zurückgewiesen worden wäre. Zwar verzichtete Thatcher ganz auffällig auf ihn. Gerade für diejenigen aber, die ihr programmatisches Profil in der Auseinandersetzung mit dem Heathschen Konservatismus gewonnen hatten, gehörte *right* ganz selbstverständlich zum Selbstbeschreibungs-Repertoire. Für Blake etwa waren die Konservativen die „party of the right“³⁸⁴, der Monday Club verstand sich ohnehin als rechte Kraft und die Salisbury Group bezeichnete sich als „of the Right“, intervenierte allerdings als die *Times* sie als „radical right“ bezeichnete.³⁸⁵ Arthur Seldon, der im Zentrum des transatlantischen neoliberalen Netzwerkes stand, nahm den Begriff der New Right implizit auf, wenn er gegen eine „conservative ‚Old Right‘“ wetterte, die noch immer „the language of compassionate paternalism“ sprechen würde.³⁸⁶ Auch Aktivisten an der Basis glaubten, sich für eine „party of the right“ zu engagieren.³⁸⁷ Die Anziehungskraft, die der Begriff Mitte der 1970er entwickelte, wird deutlich an Keith Josephs Aneignungsstrategien. Im März 1974, also in den Monaten, in denen er sich mit großer Betriebsamkeit den neoliberalen Netzwerken zuwandte und sich an eine persönliche Neuformulierung des Konservatismus machte, bezeichnete er in einem Gespräch mit Ralph Harris vom Institute of Economic Affairs sich selbst als „a right wing dialogue [sic]“.³⁸⁸ Öffentlich ging er mit diesem Label allerdings vorsichtiger um. „We should beware of accepting any simple dichotomy of ‚right–left‘, ‚moderate–extreme‘, but should treat socialists as we find them,“ argumentierte er in *Stranded on the Middle Ground*.³⁸⁹ Und als er im Advisory Committee of Policy kritisch auf das „right-wing image“ der Partei angesprochen wurde, wies er die Kritik mit der Bemerkung zurück, dass das Gros der Bevölkerung um einiges

³⁸¹ Vgl. COLLARD, The New Right, 1968.

³⁸² Vgl. z.B. GAMBLE, Thatcherism and Conservative Politics, S. 113; BOSANQUET, After the New Right, 1983; LEVITAS, The Ideology of the New Right, 1986; BARRY, The New Right, 1987; KING, The New Right, 1987; COWLING, The Sources of the New Right, 1989.

³⁸³ Vgl. HALL, The Great Moving Right Show, 1979.

³⁸⁴ BLAKE, Conservatism in an Age, 1976, S. 10.

³⁸⁵ MAURICE COWLING und T.E. UTLEY, Letter to the Editor, in: THE TIMES, 24. 6. 1978.

³⁸⁶ SELDON, Who Will Rid Us, 1975, S. 47.

³⁸⁷ NATIONAL UNION OF CONSERVATIVE AND UNIONIST ASSOCIATIONS, 92nd Annual Conference, 1975, J. Dawon (Keighley), S. 36.

³⁸⁸ MTFW 114757, Ralph Harris, Record of Conversation, 14. 3. 1974.

³⁸⁹ JOSEPH, Stranded on the Middle Ground?, 1976, S. 28–29.

rechter sei als das konservative Schattenkabinett oder die konservative Parlamentsfraktion und daher ein deutlicherer Rechtskurs nur dem entspreche, was das Volk wolle.³⁹⁰

Tatsächlich trugen nicht wenige in der Partei Sorge, dass Thatcher die Partei zu weit nach rechts rückte. 1977 vermerkte Hailsham ein Gespräch mit Peter Carrington in seinem Tagebuch, der am Kurs der Parteiführung zweifelte. „We are giving the impression of an extreme right wing party“, beschwerte sich der und erfuhr für diese Einschätzung die ungeteilte Zustimmung Hailshams.³⁹¹ Das Verdikt des Zu-weit-Rechts-Stehens wurde für die innerparteilichen Kritiker und Opponenten des Thatcherschen Kurses zu einem festen Argument. Es erhielt besondere Wirkmächtigkeit, weil es implizierte, dass die Partei vom ihr wesensmäßigen Weg, nämlich dem *middle way* abgekommen sei.³⁹² „The true Conservative course therefore is to stick as closely to the centre with a slight Right incline“, stellte Gilmour seine Sicht der Dinge dar.³⁹³ Hier wurde der Begriff *rechts* als Positionsbezugspunkt für einen Parteiflügel weitergetragen und nicht auf die gesamte Partei ausgeweitet, so wie das die Thatcherites gleichzeitig forcierten.

Die Profilierung des Selbstbeschreibungsbezeichnungs *Right* passte dabei zum einen zu dem Selbstverständnis des Thatcher-Flügels und zum anderen zu der politischen Polarisierung der 1970er Jahre. Denn *Right* verlangte nach einen Gegenbegriff – und als solcher fungierte *Left* mit seinem semantischen Netz, in dem besonders die Begriffe *Socialism* und zunehmend *Marxism*, manchmal auch in Kombination als „Socialist Marxism“³⁹⁴ hervortraten. Dabei wurde die Labour Party im konservativen Vokabular immer enger mit dem Begriff *Marxism* verbunden. Im Kontext des Kalten Krieges erweckte diese Sprachstrategie den Eindruck (und das war so gewollt), als ob der Gegensatz der Systeme in der Innenpolitik ausgetragen würde. Auf dem Parteitag der Konservativen 1976 erklärte Thatcher, und das ist nur ein Beispiel unter vielen, dass sich die Labour Party einem „programme which is frankly and unashamedly Marxist“ verpflichtet habe.³⁹⁵

Ferner sorgte die Links-Rechts-Dichotomie dafür, dass der Liberalismusbegriff als etablierter zweiter Gegenbegriff zu *Conservatism* bzw. *Toryism* in den Hintergrund gedrängt wurde. Dabei hüteten sich die Thatcherites davor, *liberal* in ihr Selbstbeschreibungsvokabular zu integrieren. Nigel Lawsons Eingeständnis einer Affinität des „new Conservatism“ zum „classical liberalism“ war eine Ausnahme.³⁹⁶ Selbst Alfred Sherman bekraftigte im Kontext der Gründung des Center of Policy Studies: „We are Tories first, (economic) liberals only second“.³⁹⁷ Dieses

³⁹⁰ CPA, ACP 2-4a, Advisory Committee on Policy, Minutes of the Meeting, 13. 4. 1977.

³⁹¹ MTFW 111182, Hailsham Diary, 29. 3. 1977.

³⁹² Vgl. z. B. WALKER, The Middle Way Forty Years On, 1978.

³⁹³ GILMOUR, Inside Right, 1977, S. 130; ebenso: IAN GILMOUR, Doing Things in the Conservative Way, in: THE TIMES, 15. 2. 1978.

³⁹⁴ Vgl. z. B. MTFW 102833, Margaret Thatcher, Speech to Taunton Conservatives, 20. 2. 1976.

³⁹⁵ Ebd. 103105, Margaret Thatcher, Speech to Conservative Party Conference, 8. 10. 1976.

³⁹⁶ LAWSON, The New Conservatism, 1980, S. 16.

³⁹⁷ MTFW 111907, Sherman memorandum to CPS colleagues, 18. 11. 1974.

Schweigen rührte aus dem Selbstverständnis der Thatcherites, war aber wohl auch eine Antwort auf die Kritiker in der Partei, die nicht müde wurden, die Thatcherites als *liberal* zu identifizieren und ihnen auf diese Weise abzusprechen, *konservativ* zu sein. Diese Strategie verfolgte auch die linksliberale Presse.³⁹⁸ William Waldegrave, junger Tory aus gutem Hause, der 1978 mit einer Abhandlung über den Konservatismus und die Zukunft an die Öffentlichkeit trat, erinnerte seine konservativen Mitstreiter daran, dass „by discovering the Liberal classics in their new and vigorous guise, in the writings of Professors Von Hayek, Friedman, and Nozick, they have not discovered true Conservatism but true Liberalism“.³⁹⁹ Konservative hegten den Markt dagegen ein, bändigten seine Zügellosigkeit, und das eben auch mittels sozialpolitischer Staatsintervention. Das Argument wurde ein fester Bestandteil der konservativen Opposition zum Thatcherismus. Chris Patten wärmte es in seinem Plädoyer für einen wohlfahrtsstaatlichen Kurs 1984 wieder auf, wenn er auf jene „old-fashioned Liberals“ in der Partei verwies, die die Konservativen davon zu überzeugen suchten, „that Liberalism is really the heart and soul of the Tory approach“.⁴⁰⁰ Mit *Liberalismus* verbanden diese Männer also vornehmlich marktliberale Überzeugungen.

Quasi von der anderen Seite des innerparteilichen Spektrums her traten Maurice Cowling und Roger Scruton vehement für das Ernstnehmen des Liberalismus als konservativem Gegenspieler ein. Für Scruton war der Liberalismus „the principal enemy of conservatism, with all its attendant trappings of individual autonomy and the ‚natural‘ rights of men“. Während für den Liberalen der Wert der individuellen Freiheit absolut sei, sei sie für den Konservativen einem höheren Wert untergeordnet, nämlich der „authority of established government“, während der Liberale Staat und Gesellschaft kategorial voneinander unterscheide, seien sie im konservativen Denken aufeinander bezogen. Daher, so Scruton, röhre die zentrale Bedeutung der Verfassung und der „rule of law“ für jeden Konservativen.⁴⁰¹ Für Cowling, Scruton und andere lag der hauptsächliche Fokus auf der Gesellschaft, sie sperrten sich gegen deren weitere Liberalisierung. *Liberalismus* hatte in diesem Kontext einen anderen Klang als in den Kreisen um Gilmour oder Walgrave.

Trotz aller dieser Warnungen und Einwände: Für den Thatcherismus stellte sich die politische Welt dichotomisch dar: dort Konservative, da Marxisten. Und dies galt sowohl außen- als auch innenpolitisch.⁴⁰² Die polarisierte politische Situation im Großbritannien der 1970er Jahre verstärkte diese Dichtomie. Mit der

³⁹⁸ Vgl. z. B. ALAN WATKINS, Where Have All the Phrases Gone?, in: THE OBSERVER, 14. 8. 1977; ders., Is Mrs T a Tory?, in: ebd., 2. 8. 1978.

³⁹⁹ WALDEGRAVE, The Binding of Leviathan, 1978, S. 46.

⁴⁰⁰ PATTEN, The Tory Case, 1983, S.VII.

⁴⁰¹ SCRUTON, The Meaning of Conservatism, 1980, S. 16, 19 und 69; vgl. außerdem COWLING, Conservative Essays, 1978.

⁴⁰² Am Beispiel ihrer Rhetorik zeigt das DOREY, The Oratory of Margaret Thatcher; das dichotomische Weltbild Thatchers manifestierte sich auch in ihrem Sprechen über außenpolitische Zusammenhänge, wie Stephen Benedict Dyson nachweist: DYSON, Cognitive Style and Foreign Policy.

Labour-Regierung unter James Callaghan, auf die die Gewerkschaften großen Einfluss ausübten, mit einer tiefen Rezession, einer Staatsschuldenkrise, die den demütigenden Gang Großbritanniens zum Internationalen Währungsfonds nötigte, mit ständigen Streiks, hoher Arbeitslosigkeit und einer galoppierenden Inflation glaubten die Konservativen ihr Land am Rande des Zusammenbruchs, verursacht durch linke Politik. Norman Tebbit warnte beispielsweise 1977 in der ohnehin aufgeheizten Atmosphäre des Grundwick-Streiks⁴⁰³ vor der Gefahr, die von „Marxist collectivist totalitarians“ im eigenen Land, „[i]nside Britain“, ausgehen würde. Zwar klein an Zahl, doch allesamt in einflussreicher Position in der Gewerkschaftsbewegung, seien sie auf dem besten Weg, Großbritannien in einen kommunistischen Staat zu verwandeln. „Appeasement“ – und die Erinnerung an 1938 war intendiert – führe in eine Sackgasse. Nur energische Gegenwehr könne das Unheil abwenden.⁴⁰⁴ Bereits seit Mitte der 1960er Jahre hatte Enoch Powell gegen den *enemy within* gehetzt und war auf Resonanz in der Partei gestoßen.⁴⁰⁵ Dort Konservative, da Marxisten also. Dementsprechend ordnete sich das Vokabular in Gegensatzpaaren. Ein Beispiel dafür bietet der *Stepping Stones Report*, der 1977 von John Hoskyns und Norman Strauss der Parteiführung vorgelegt wurde.⁴⁰⁶ Ausgangspunkt der Autoren war der unüberwindbare Gegensatz der Conservative Party zum *Sozialismus*, repräsentiert vor allem durch die Gewerkschaftsbewegung. Die Kommunikationsstrategie, die Hoskyns und Strauss der Parteiführung vorschlugen, zielte auf die Schärfung der Gegensätze. Als zentrale Begriffe brachten sie „the Sick Society“ gegenüber „the Healthy Society“ auf. Über eine Emotionalisierung der politischen Botschaften sollte die ‚sozialistische‘ „Sick Society“ mit „class war, dishonesty, tax fiddling, intimidation, shoddy work“ und die ‚konservative‘ „Healthy Society“ mit „unity, effort, quality of work, fairness, trust, straight dealing“ assoziiert werden.⁴⁰⁷ In der Folge tauchte das Begriffspaar in Thatchers Reden tatsächlich auf.⁴⁰⁸

Das Sprechen in Gegensatzpaaren war dabei sicherlich keine Erfindung der Thatcherites, sondern war, wie wir gesehen haben, tief in der Sprache der Partei verankert. Dies galt ganz besonders für die antisozialistische Flanke, an der die Konservativen seit 1945 kämpften. Auch Heath hatte sich dieser Traditionsbstände bedient und in der Figur des *great divide* zugespitzt. Damit hatte er der Dichotomisierung konservativer Sprache die Tür geöffnet. Was der Sprache des

⁴⁰³ Vgl. BECKETT, When the Lights Went Out, S. 358–403; SANDBROOK, Seasons in the Sun, S. 599–618.

⁴⁰⁴ TEBBIT, Upwardly Mobile, 1988, S. 153–154.

⁴⁰⁵ Siehe S. 66.

⁴⁰⁶ Vgl. DENHAM und GARNETT, Keith Joseph, S. 306–307; GREEN, Thatcher, S. 115–117.

⁴⁰⁷ Vgl. MTFW 111771 „Stepping Stones“ Report, 4. 11. 1977, S. 18; weiter unten finden sich folgende Begriffsketten: „Sick Society“: „materially impoverished, dishonest, stupid, arbitrary, unfair, and finally frightened; so that it is pitied, as childish and backward, rather than respected by other countries“; dagegen die „Healthy Society“: „fairness, tolerance, openness to new ideas, respect for the law, material and intellectual independence – all in all, maturity and responsibility“, ebd., S. 29–30.

⁴⁰⁸ Vgl. z. B. ebd. 104053, Margaret Thatcher, Speech to Conservative Trade Unionists, 29. 4. 1979.

Konservatismus der Thatcherites allerdings ihre spezifische Prägung verlieh, war die gleichzeitige Zurückdrängung des Strukturprinzips des Ausgleichs. Während es in der politischen Sprache vor allem der Heath-Regierungen dominiert hatte, rückte es in der Sprache des Thatcherismus in die zweite Reihe. Dadurch erhielt das Prinzip der Gegensatzbildung solches Gewicht. Es sorgte für eine Reduktion von Ambivalenz und Mehrdeutigkeit in der konservativen Sprache – und dies ist kaum besser zu beobachten als am Konservatismusbegriff selbst. Er erhielt eine Eindeutigkeit, die er zuvor kaum je gehabt hatte. In einer ihrer Wahlkampfreden im Jahr 1979 versuchte sich Margaret Thatcher an einer Zusammenfassung des Konservatismus in einem Satz: „Indeed, if I had to sum up Conservatism in one phrase“, erklärte sie ihrem Publikum im walisischen Cardiff, „I would say this: it means a sense of personal responsibility, responsibility for one's own family and responsibility towards others“.⁴⁰⁹ *Responsibility* – Verantwortung – war in dieser Sicht der konservative Schlüsselbegriff.

Solche Kurz-Definitionen des Konservatismus aus Thatcherschem Munde konnten auch andere Begriffe des semantischen Netzes in den Vordergrund rücken. Als die Regierungschefin 1981 von Ronald Reagan zum Dinner in das Weiße Haus geladen war, lieferte sie eine alternative Kurz-Beschreibung des Konservatismus: „Conservatism means harnessing, but still more, the liberation of the fundamental strengths and resources which make a country great, which make its people prosperous and self-reliant.“⁴¹⁰ Hier wurden das Wortfeld des Bewahrens und Pflegens aufgerufen sowie der Freiheitsbegriff evoziert. Doch nicht nur Thatcher bediente sich eines solchen Statements. Auch Angus Maude griff etwa beim Parteitag 1978 darauf zurück: „if Conservatism means anything it means more choice for individuals“.⁴¹¹ Die Abweichung der drei Definitionen spielte dabei kaum eine Rolle. Wichtig war zweierlei: Zum einen bedienten sich die Definitionen aus einem Pool von Schlüsselbegriffen, die mit dem Konservatismusbegriff seit Langem eng verschweißt waren wie *freedom*, *responsibility*, *the individual*, *choice* usw. – uns sind diese Begriffe bereits begegnet; zum anderen schien allein die bloße Behauptung, dass der Konservatismus so prägnant auf den Begriff zu bringen sei, den Beweis für seine Eindeutigkeit zu liefern. Bereits 1975 war diese Eindeutigkeit, die sich mit Thatchers Sprechen über den Konservatismus verband, ein Trumpf in ihrer Hand. Zwei Wochen vor der Entscheidung über die Nachfolge Heaths an der Spitze der Partei hatte Patrick Cosgrave bemerkt, dass es in erster Linie der Eindruck sei, „that she stands for something recognisable as Conservatism which has gained so much support for her in recent weeks“.⁴¹²

Die Gruppe der innerparteilichen Opposition, die bald als *wets* (also als weich, nachgiebig, schwach) bezeichnet wurden – im Gegensatz zu den Thatcherite

⁴⁰⁹ Ebd. 104011, Margaret Thatcher, Speech to Conservative Rally in Cardiff, 16. 4. 1979.

⁴¹⁰ Ebd. 104579, Exchange of Toasts at White House Dinner, 26. 2. 1981.

⁴¹¹ CONSERVATIVE CENTRAL OFFICE, Conservative Party Conference 1978, 1297/78, B1, Angus Maude.

⁴¹² Patrick Cosgrave, zitiert in: RAMSDEN, The Winds of Change, S. 446.

dries – arbeitete sich an dieser Eindeutigkeit ab. Die Formulierung eines Gegenentwurfs war denn auch eine solche: Genauso wie die Thatcherites sich auf konservative Traditionen beriefen, taten das Ian Gilmour, Peter Walker, Norman St John-Stevas oder Chris Patten. Sie sahen sich in Kontinuität zu dem Konservatismus eines Harold Macmillan, Richard Austin Butler und Iain Macleod. Dabei war für ihre Verortung in der Geschichte konservativen Denkens und politischen Handelns das Konsens-Narrativ der Thatcherites ausschlaggebend – sie eigneten es sich an, trugen den Schlüsselbegriff *consensus* nun als positives Banner vor sich her. Dabei formulierten sie den Konservatismusbegriff ebenso um wie das die Thatcherites taten – nur eben auf andere Art und Weise, im Rückgriff auf alternative Traditionenbestände des konservativen Vokabulars. Während die Thatcherites den Begriff *Conservatism* profilierten, wählten die *wets* den Begriff *Toryism*; während die Thatcherites das Christliche radikal individualisierten, betonten die *wets* seine sozialpolitische Dimension; während die Thatcherites das Strukturprinzip des Ausgleichs und der Synthese samt seiner semantischen Netze in den Hintergrund drängten, schoben die *wets* dieses in den Vordergrund; während die Thatcherites ihre Rekonstruktions-Arbeit am ideologischen Vokabular betonten, hoben die *wets* stets hervor, dass sie das Wissen und die Erfahrungen der Vorfäder nur fortsetzen, weitertragen und so konservative Kontinuität verbürgten.⁴¹³ Auch dies waren Sprachstrategien. Die linksliberale Presse griff sie auf und stützte sie.⁴¹⁴ Der Konservatismus- bzw. Toryismus-Begriff der *wets* war ein Produkt der späten 1970er und frühen 1980er Jahre. Der Konservatismusbegriff jedenfalls ließ beide Ausprägungen – die der *wets* und die der *dries* – zu, er stellte dafür die semantischen Ressourcen bereit. Ihren politischen Sprachen lag dieselbe Morphologie zugrunde, die sie als Varianten der konservativen Familie kenntlich machte.⁴¹⁵

Margaret Thatcher stand für eine Variante des britischen Konservatismus, ihre innerparteilichen Kritiker für eine andere. Dass die jeweils eine Gruppe der anderen absprach, überhaupt *konservativ* zu sein, gehörte seit jeher zum Repertoire innerparteilicher Auseinandersetzung. Das war Begriffspolitik, nicht mehr und nicht weniger. Das Verdikt, keine *konservativen*, sondern *liberale* Grundsätze zu vertreten, *liberale* und nicht *konservative* Politik zu machen, haftete Thatcher an – bis heute. Verhalf die erste Frau an der Spitze des Vereinigten Königreichs nicht

⁴¹³ Vgl. z.B. ST. JOHN-STEVAS, The Moral Basis of Conservatism, 1980; GILMOUR, Inside Right, 1977; WALKER, The Middle Way Forty Years On, 1978; CHRIS PATTEN, Why Mrs Thatcher Should Join the Real Tories, in: THE TIMES, 5.10.1982; PATTEN, The Tory Case, 1983; GILMOUR, Britain Can Work, 1983. Für einen konzisen Überblick über die Positionen der innerparteilichen Kritiker Thatchers in den 1970er Jahren vgl. GEPPERT, Thatchers konservative Revolution, S. 327–341.

⁴¹⁴ Vgl. z.B. LAURENCE MARKS, Jim Prior – the Acceptable Face of Conservatism, in: THE OBSERVER, 10.2.1980; IANAITKEN, Mr Pym as the True Heir to the Tory Tradition, in: THE GUARDIAN, 13.5.1985.

⁴¹⁵ E.H.H. Green hat überzeugend gezeigt, dass der Thatcherismus aus der Geschichte des britischen Konservatismus zu erklären ist und in dieser wurzelt, vgl. GREEN, Ideologies of Conservatism; ders., Thatcher; ihm folgt GEPPERT, Wie liberal ist der britische Konservatismus?.

im Schulterschluss mit Washington dem Neoliberalismus zum globalen Durchbruch? Etablierte sie einen „konservativ gewendete[n] Liberalismus“ in Großbritannien, von dem sich das Land bis heute nicht verabschiedet hat, wie Dominik Geppert jüngst argumentierte?⁴¹⁶ Diese Interpretation geht am Eigentlichen vorbei. Denn der Thatcherismus bewegte sich vollends in den etablierten Sprachmustern des britischen Konservatismus. Er bediente sich der Begriffsbestände konservativer Sprache, wie sie sich seit dem 19. Jahrhundert herausgebildet hatten, hob einzelne hervor und vereindeutigte sie. Auch die Regeln der Morphologie konservativer Sprache wurden nicht verletzt – vielmehr wurden ihre Strukturprinzipien in ihrer Wertigkeit neu gruppiert, was Verschiebungen in den semantischen Netzen nach sich zog. Das neoliberalen Theoriegebäude, das keineswegs so eindeutig war, wie oftmals insinuiert, diente dabei sicherlich als ideeller und begrifflicher Steinbruch. Allein: Die einzelnen Steine und Splitter wurden unsystematisch integriert – so sie anschlussfähig waren. Die Voraussetzung dafür bildete die Verankerung einer liberalen Semantik des Marktes in den politischen Sprachen des britischen Konservatismus seit dem 19. Jahrhundert. Sie stand seit jeher in Spannung zu anderen Begriffsbeständen. Das führte zu offensichtlichen Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen, die während der Regierungszeit Thatchers ein ums andere Mal aufbrachen.⁴¹⁷

Als Margaret Thatcher 1979 zur Premierministerin gewählt wurde, trat sie ihr Amt mit dem Versprechen an, konservativem Denken wieder Geltung zu verschaffen in Großbritannien. Es folgten elf Jahre Regierungszeit, während derer die britische Politik und die britische Gesellschaft ganz fundamental ihr Gesicht veränderten und während derer Kernbegriffe des Thatcherismus die allgemeine politische Sprache zu prägen begannen. Die konservative Wende schien indes in den Augen vieler Zeitgenossen bereits Ende 1980 im transatlantischen Maßstab besiegt worden zu sein, als mit Ronald Reagan die Führungsfigur des US-amerikanischen *new conservatism* zum 40. Präsidenten der USA gewählt worden war. Mit dem Regierungsantritt Helmut Kohls als Kanzler einer CDU-FDP-Koalition im Oktober 1982 in der Bundesrepublik Deutschland glaubten nicht wenige, dass sie nun die Mitte Europas erreicht hatte – zur Freude der einen, zur Verzweiflung der anderen. Aber was hatten britische Konservative und bundesrepublikanische Christdemokraten gemein? Konnte Helmut Kohls CDU so einfach als *konservativ* bezeichnet werden? Die Kommentatoren waren sich nicht einig. Das konnten sie auch kaum. Denn hinter diesen Fragen verbargen sich komplexe Begriffswelten.

⁴¹⁶ GEPPERT, Konservative Revolutionen?, S. 288.

⁴¹⁷ Vgl. VINEN, Thatcher's Britain; PLEINEN, „Health Inequalities“; TOMLINSON, Thatcher, Mone-tarism and the Politics of Inflation; SUTCLIFFE-BRAITHWAITE, Neo-Liberalism and Morality.

